

# Baltische Monatschrift.

Herausgegeben

von

Arnold v. Lidebühl.

---

44. Jahrgang. Heft 1. Januar 1902.

53. Band.

---

Abonnements werden entgegengenommen von der Expedition der Baltischen  
Monatschrift in Riga, gr. Jakobstr. 30.

Inseraten=Annahme: Adolf Richter, Riga, gr. Neustr. 28.

Preis jährlich 8 Rbl., über die Post 9 Rbl.

Riga.

Berlag der Baltischen Monatschrift.

Große Jakobstraße Nr. 30.

Briefe und Beiträge sind zu richten an die Redaktion der „Baltischen Monatschrift“ in Riga, große Jakobstraße 30, oder an den Herrn R. v. Stern in Jurjew (Dorpat) Quappenstraße 2.

---

## I n h a l t.

---

|  | Seite. |
|--|--------|
| Politische Briefe aus Estland zur Zeit seiner Verwaltung durch die Prinzen von Oldenburg. Herausgegeben von Prof. Dr. Fr. Bienemann . . . . .  | 1      |
| Stil und Naturalismus vom Gesichtspunkte des Laien und Dilettanten. Von D. Kleinberg . . . . .   | 29     |
| Die russisch-schwedische Spitzbergen-Expedition 1899/1900. Ein Vortrag von Dr. Alexander von Bunge . . . . .   | 45     |
| Litterarisches (Moltke in seinen Briefen. — Klee, Die deutschen Heldensagen. — D. Harnack, Göthes ausgewählte Gedichte. — v. d. Hellen, Göthes Briefe. — Mosapp, Charlotte Schiller. — Herz, Gesammelte Dichtungen. — Wilbrandt, Das lebende Bild und andere Geschichten. — Maxim Gorkij, Tscheltasch, Wolesy, Lied vom Falken. — R. Stavenhagen, Salom und Herwart. Das Kunkelfräulein.). Von F. S. . . . . | 59     |
| * * *  |        |
| Baltische Chronik. Vom 1. bis zum 27. September 1901. Redigirt von G. B.   |        |

**Nachdruck verboten.**

---

Für die Redaktion verantwortlich:  
Herausgeber und Redakteur R. v. Lidebühl. Mitherausgeber R. v. Stern.

Дозволено цензурою. — Рига, 31 декабря 1901.

Druckerei der „Baltischen Monatschrift“, Riga.

# Politische Briefe aus Estland zur Zeit seiner Verwaltung durch die Prinzen von Oldenburg.

Herausgegeben von Prof. Dr. Fr. Wienemann.

Zu den besonderen Einzelercheinungen ungewöhnlicher Lebensführungen, die die Zeit der napoleonischen Gewaltherrschaft hervorbrachte, darf die Oberverwaltung Estlands durch zwei Söhne des Oldenburgischen regierenden Herzogshauses gezählt werden. Der Erbprinz Paul Friedrich August wurde seinem Vater, dem Herzog Peter I. (1755—1829) am 13. Juli 1783 als ältester Sohn geboren; bald genug folgte ihm der zweite, Peter Friedrich Georg am 9. Mai 1784, um mit dem älteren Bruder alle Kinderspiele und dann die Studien zu teilen, die in ihren reiferen Jahren von 1803—1805 in Leipzig zum akademischen Abschluß gelangten. Es folgten gemeinsame Reisen nach England und Schottland, worauf im Frühjahr 1808 Prinz Georg an den verwandten Petersburger Hof ging, um dort eine Stellung und Lebensaufgabe zu finden, wie sie ihm unter den bestehenden Verhältnissen Deutschland schwerlich hätte bieten können. Bereits am 7./19. August ward er, als der Generalgouverneur von Liv-, Est- und Kurland, Graf Buxhöwden, den Oberbefehl über die russischen Truppen in Finland erhielt, zu dessen Nachfolger in Estland unter Beschränkung auf die Zivilverwaltung der Provinz ernannt. Nur wenige Wochen kann der deutsche Prinz auf dem Kompturschloß des deutschen Ordens residirt haben, als er wieder nach Petersburg berufen wurde. Er sollte nicht mehr nach Reval zurückkehren. Die Verlobung mit der lebhaften und geistreichen Schwester des Kaisers Alexander, der zwanzigjährigen Katharina Pawlowna, entzog ihn Estland für immer. Ein weiterer, aber

kaum ihm sympathischerer Wirkungskreis wurde ihm nach seiner Vermählung am 22. Juli 1809 bechieden. Er ward Generalgouverneur von Twer, Jaroslaw und Nowgorod, der einstigen Statthalterschaft Johann Jakobs von Sievers, die aus dessen Wirksamkeit her wol als eine der bestorganisirten des inneren Rußland gelten mochte. Hier hat der Prinz das Andenken an Estland treu bewahrt, und es zeugt für die Stellung, die er sich in Reval zu schaffen verstanden, für seine gewonnene Kenntniß von Personen und Zuständen, daß er auch nach seiner Enthebung vom Amte häufig um seine Vermittelung und Verwendung angegangen ward, daß er als Vertrauensmann von der ritterschaftlichen Vertretung angesehen wurde. Wie von ihr im Jahre 1810 der Präsident Jakob Georg von Berg den Auftrag erhielt und erfüllte, durch den Prinzen Georg von Oldenburg die Anschauung des Kaisers über den Plan der Freigebung der Bauern zu erforschen, ist bereits 1879 in der „Balt. Mon.“ Bd. 26, S. 603 berichtet. In seinem „Rückblick auf 65 verfloßene Lebensjahre“<sup>1)</sup> fügt Berg der Darstellung seiner Verhandlungen mit dem Prinzen hinzu: „Gern rufe ich mir in das Gedächtniß das Glück zurück, einige Tage in der Nähe eines Fürstenpaares gewesen zu sein, das hohe Würde mit zarter Feinheit geltend machte und mit herablassender Güte verband, echte Humanität durch Handlungen aussprach und durch einen schönen Verein des Geistes und Herzens Gefühle der Verehrung und Bewunderung erweckte. Der Großfürstin war es eigen, Verbindlichkeiten mit Würde zu sagen. So zeigte sie mir ein die Stadt Reval darstellendes Gemälde mit den Worten: Es ist mir die liebste Zierde meines Kabinetts, weil der Prinz so gern dabei weilt und sein Interesse für Reval das meinige geweckt hat.“

Von anderer Seite schildert ihn Parrot am Schlusse seines berühmten Briefes an Kaiser Alexander vom 16. März 1812, wo er den schon früher aufgeworfenen Gedanken der Einsetzung einer Regentschaft während des Kaisers Verweilen bei dem Heere berührt: „Der Prinz von Oldenburg, den Sie zum Präsidenten des Reichsraths gemacht und zur Würde eines Großfürsten erhoben, wird das nicht vermögen, auch wenn ihn die Talente der Groß-

<sup>1)</sup> Mst. im Estl. Ritt. Arch.

fürstin unterstützen. Seine Rechtschaffenheit, der Adel seiner Gefühle, die Art seiner Kenntnisse haben nicht genug Werth in den Augen der Masse, und zudem schuldet er Ihnen gerade gegenwärtig zu viel Dankbarkeit“<sup>1)</sup>. Bei aller Würdigung der vortrefflichen Eigenschaften des Prinzen trifft Parrot im Zweifel an seiner Befähigung zu größeren Leistungen so ziemlich mit der Meinung des Freiherrn von Stein zusammen, der nach seinem Aufenthalt im russischen Hauptquartier zu Wilno und in St. Petersburg in seinen „Denkwürdigkeiten aus dem Jahre 1812“<sup>2)</sup> über den Prinzen Georg urtheilt: „Dieser junge Mann besitzt einen reinen, rechtlichen Charakter, Gutmüthigkeit, mannigfaltige Kenntnisse, das Resultat einer guten Erziehung, Arbeitsamkeit, Eifer und Liebe zum Gemeinnützigen, aber einen hohen, selbst lächerlichen und höchst lästigen Grad von Selbstzufriedenheit; er glaubt sich Dichter, Feldherr, Staatsmann; er macht Anspruch auf vollkommene Freiheit von Vorurteilen, wie er oft bestimmt sich äußert.“ Die „Allg. Deutsche Biographie“ erwähnt zweier vom Prinzen veröffentlichter kleiner Gedichtsammlungen: „Poetische Versuche“, gedruckt zu Moskau 1810. Sein Tod am 15./27. Dezember 1812 zerstörte alle auf ihn gerichteten Hoffnungen und bewahrte vielleicht seine Verehrer vor Enttäuschungen, die der jedenfalls lebenswürdige Mann ihrer Erwartung hätte bereiten können. Durch seinen am 14. August 1812 geborenen einzigen Sohn Peter ist er der Stifter der russischen Linie der Prinzen von Oldenburg geworden. Seine Wittve reichte am 12./24. Januar 1816 dem württembergischen Kronprinzen Wilhelm die Hand zum nur kurzen Ehebunde († 1819).

Als Prinz Georg sich im Frühjahr 1808 vom Vater und Bruder getrennt, gingen beide im Herbst auf den Erfurter Kongreß, worauf Erbprinz August längere Zeit in der Schweiz, Südfrankreich und Italien verbrachte. Wenige Tage nach seiner Rückkehr nach Oldenburg im Dez. 1810 erlebte er hier am 13. d. M. die Verkündigung der Einverleibung des Herzogtums in das französische Kaiserreich.

Der entthronte Herzog begab sich mit seinem Sohne nach Petersburg. Hier wurde Letzterer als russischer Generallieutenant

1) Deutsche Revue 1894, Dezember, S. 336.

2) Mitgeteilt von Max Lehmann in den „Göttinger Nachrichten.“ 1896, 1—3.

am 29. Juli 1811 zum Militärgouverneur von Reval und am 21. Oktober zum Generalgouverneur von Estland ernannt. Nach dem Ausbruch des Krieges war der Herzog zum Führer der in großem Maßstabe geplanten deutschen Legion ausersehen. Wie man diese zu bilden gedachte und wie wenig aus ihr wurde, wie schließlich Graf Balmoden zu ihrem Befehlshaber bestellt wurde, hat E. M. Arndt in seinen „Wanderungen und Wandlungen mit dem Reichsfreiherrn von Stein“ erzählt. Wol nur irrtümllich war nach Reval das Gerücht gedrungen, der Erbprinz, Estlands Generalgouverneur, sei für die Führung der Legion in Aussicht genommen. Dagegen finden wir ihn 1812 schon zeitig am kaiserlichen Hofe, dann im Hauptquartier der ersten Westarmee; für sein Verhalten bei Borodino, über das uns übrigens nichts bekannt, erhielt er den goldenen Säbel für Tapferkeit, für Tarutino den Georgsorden. Tolls Denkwürdigkeiten erwähnen seiner nicht. Nur auf der Reise zur russischen Armee in Deutschland hatte er noch einmal in Jene eine Zusammenkunft mit dem estländischen Gouverneur. Nach glücklicher Beendigung des Krieges, an dem er in den Schlachten bei Lützen, Bautzen, Dresden, Kulm und Leipzig teilnahm, zog es ihn nach Paris. Im Juli 1814 finden wir den Prinzen nochmals in Oldenburg, aber noch im selben Monat erfolgte die endliche Rückkehr und die volle Wiederaufnahme seiner Amtsthätigkeit, namentlich die Förderung und Vollendung der Arbeiten der Agrarkommission, wie seine Anteilnahme daran von Tobien eingehend dargelegt worden ist<sup>1)</sup>. Offenbar hat nur der Wunsch, das Emanzipationswerk, soweit es sich um die Festsetzung der Rechtsgrundlagen desselben handelte, wie es unter Beihilfe seines Bruders begonnen und unter seiner eigenen Mitwirkung weiter geführt worden, auch persönlich bis zum Abschluß durch die Bestätigung des Kaisers zu geleiten, den Erbprinzen bewogen, seinen natürlichen und fürstlichen Pflichten gegen sein Heimatland zwei Jahre länger fern zu bleiben als die Verhältnisse es erforderten, und dagegen seine Arbeit der ihm lieb gewordenen Provinz als Beamter eines fremden Herrschers, wenn auch als hochgestellter Würdenträger, zu widmen. Diese Schlussfolgerung liegt nahe, weil Prinz August fast unmittelbar nach der am 23. Mai 1816 erfolgten kaiserlichen

<sup>1)</sup> Tobien, Civl. Agrargesetzgebung, Kap. II, § 2.

Sanktion des estländischen Agrargesetzentwurfs seine Stellung niederlegte und abreiste. Die estländische Ritterschaft hat ihre Dankbarkeit durch eine ihrem Generalgouverneur gewidmete Medaille Ausdruck gegeben.

Der nunmehrige Erbgroßherzog verlobte und vermählte sich 1817 mit der Prinzessin Adelsheid von Anhalt-Bernburg-Schaumburg (1800—1820), verlor sie aber im kaum vollendeten dritten Jahre glücklicher Ehe, nachdem sie ihm zwei Töchter, darunter als älteste die künftige erste Königin von Griechenland, Amalie, geboren. Die zweite Gemahlin, die Schwester der ersten, Prinzessin Ida (1804—28), schenkte ihm den Erben 1827 und ließ ihn bald als Wittwer zurück. 1829 nahm er nach seines Vaters Tode den Thron ein und starb nach wohlthätiger Regierung 1853 27. Februar.

An die Verwaltung Estlands durch die fürstlichen Brüder hat sich, so dankbar sie ihrer Zeit empfunden wurde, keine Ueberlieferung geknüpft und erhalten. Das wird wol aus dem kurzen Aufenthalt, den sie im Lande selbst genommen, zu erklären sein. Da ließen sich nur wenige gesellschaftliche Beziehungen pflegen, deren Erinnerung mit ihren Trägern erlosch. Der agrargeschichtlichen Forschung ist es vorbehalten gewesen, den deutschen Prinzen ihre Stellung als anteilnehmender, fördernder Faktoren estländischer Entwicklung im geschichtlichen Bewußtsein der Provinz wiederzugeben. Ihre Gestalten noch lebendiger, persönlicher hervortreten zu lassen, ist der Zweck der Veröffentlichung der folgenden Briefe, die sie mit dem Mann gewechselt haben, der ihnen zunächst amtlich vor allen nahe treten mußte, dann wol auch menschlich, besonders dem Erbprinzen August, vor anderen nahe getreten sein mag. Es war der derzeitige estländische Gouverneur, Berend Johann Freiherr von Uexküll, der Nefte und Majoratserbe des in neuerer Zeit als Verfasser und Verleiher des ersten privaten Bauerrechts in Estland mehrgenannten gleichnamigen Berend Johann Freiherrn von Uexküll auf Fickel.

Berend Johann, der Nefte (1762—1827, Mai 11), trat als Obristleutnant a. D. den Besitz des genannten Majorats 1789 an, vermählte sich 1792 mit Elisabeth, der Lieblingstochter des Staatsmanns Johann Jakob von Sievers, die erst 1865 auf ihrem Wittwensitze Heimar starb. Während der Statthalterchaftszeit

Kreismarschall, übernahm er 1805 den Oberbefehl über die estländische Miliz und ward 1806 Gustav Heinrich von Rosenthals Nachfolger als Ritterschaftshauptmann. Im dritten Jahre seiner Amtsführung, 27. Juni 1808, zum Gouverneur von Estland ernannt, war er erst ein paar Wochen auf seinem Posten, als er den Prinzen Georg zum Vorgesetzten erhielt. Die vertrauens- und achtungsvollen Beziehungen der beiden staatlichen Fürsorger der Provinz drücken sich in ihrem Briefwechsel aus. Doch wird das Verhältniß Uexkülls zum Prinzen August verständnißsinniger und intimer. In Uexküll überwog, vielleicht durch den Verkehr mit dem von ihm verehrten Schwiegervater beeinflusst, der Staatsbeamte, sagen wir der örtliche Vertreter des Monarchen, das Glied der Ritterschaft; er leidet an einer Eifersüchtelei gegen die selbständige Rechtsphäre des ritterschaftlichen Vertreters des Landes, des Ritterschaftshauptmanns, und er mag in dieser Empfindung auf ein Entgegenkommen beim Erbprinzen haben rechnen dürfen. Der Prinz Georg steht zur Ritterschaft stets freundlich und verbindlich, er achtet in ihr die zur Selbstverwaltung der Provinz berechnigte Körperschaft. Sein Bruder, vielleicht in Folge eines schon vorauswirkenden Herrschergefühls, vielleicht auch in Folge seines näheren Umgangs mit dem Gouverneur, scheint in der Ritterschaft nur einen Teil der Regierten zu sehen, die zur Ausübung ihrer Befugnisse des Rates und der Leitung der Staatsregierung bedürfen. Aber weiter als zu vertraulichen Aeußerungen läßt ihn diese Anschauung sich nicht fortreißen. Prinz August hat die Formen gewahrt und das Recht geachtet. Doch zur Charakteristik der oldenburgischen Brüder sind jene Aeußerungen, die der Leser in den Briefen findet, bemerkenswert.

Von jener Schwäche abgesehen, erscheint Uexküll als ein bedeutender und hochgeschätzter Mann von einer Urteilstkraft, der seine Freunde sich gern vertrauen oder auch beugen, von energischem Rechtsgefühl und vom Mut, auch unter schwierigen Verhältnissen seiner Ueberzeugung gemäß zu handeln (s. die Nr. 27 und 28). Von seinem amtlichen Beruf als Landpfleger hat er die hohe Auffassung, daß er nicht mehr am Plage sei, wenn er Böses zu verhindern und Gutes zu befördern nicht mehr von der hohen Staatsregierung unterstützt werde. Und da er dieses erfuhr, nahm er anderthalb Jahre nach der Einführung der neuen Bauer-

verfassung gern seinen Abschied, den er am 3. August 1818 zugleich mit seiner Ernennung zum Geheimrat und Senator erhielt. Theils in Petersburg, theils in Reval oder auf Fickel lebend, hat er immer in lebendigem Zusammenhange mit den Landesangelegenheiten gestanden, wovon die Brieffsammlungen des Fickelschen Majoratsarchivs noch heute zeugen.

Aus diesen sind die Briefe Uexkülls wie die der Prinzen und die zur Erläuterung von Mittheilungen aus dem Dezember 1808 hinzugefügten des Landrats Alexander Philipp Baron Salza (1757—1821), der als Gouvernementsadelsmarschall 1795 zuerst die Verbesserung der Lage der estländischen Bauern angeregt, vor einigen zwanzig Jahren mit der Erlaubniß des derzeitigen unvergesslichen Besitzers zur unbeschränkten Verwertung vom Herausgeber ausgezogen bzw. abgeschrieben. Damals hat er nicht an die Veröffentlichung, sondern nur an die Benutzung des Inhalts gedacht. Daher so vielfach die Form nur kurzer Regesten, der Fortfall fast aller Eingänge und Schlußwendungen, die Nichtberücksichtigung der Rechtschreibung der Briefsteller. Doch ist sicher nicht eine Thatsache, nicht eine bezeichnende Aeußerung verloren gegangen. Die Veröffentlichung geschieht jetzt mit dem Wunsche, Personen und Vorgänge zur Zeit der ersten estländischen Agrarreform mehr in die Anschaulichkeit zu rücken, und die Wirksamkeit der estländischen Generalgouverneure aus dem Hause Oldenburg bot sich als ein besonderes Kapitel jener Geschichtsperiode dar.

## 1.

Uexküll an den Prinzen Georg von Oldenburg.

Konj.

Undatirt. (Reval, Herbst 1808).

„Wenn ich gleich das Resultat unserer gemeinschaftlichen Versammlung nicht übersenden kann, da über den Verkauf der Güter fast so viele Meinungen geäußert wurden, als denkende Köpfe gegenwärtig waren, so habe ich doch die Ehre, Ew. Durchlaucht vorläufig zu benachrichtigen, daß die Herren aus dem Oberlandgericht der Gouvernementsregierung das ausschließliche Recht zur Verordnung des arrestlichen Beschlages zugestanden. Die Gründe für das von ihnen bis jetzt ausgeübte Recht eine Sequestration anzuordnen, lege ich mit dem Heer der Beilagen hierbei. Die Frage, wo der Verkauf der Güter zu bewerkstelligen

sei, hatte so viel Verlockendes, daß dadurch das zehnte Gebot vergessen ward, und da der Herr Gouvernementsprokureur seine Meinung gar schriftlich einreichen wollte, setzte ich die Versammlung bis zum 17. [Oktober] aus, damit die Herren mehr Zeit gewännen, ihre Meinungen auszutauschen und dadurch einer Unterlegung an den Senat vorzubeugen.

Mit allgemeiner Zufriedenheit ist die Abänderung in der Bauergerichtsform aufgenommen, wobei freilich hin und wieder der Wunsch laut geäußert ward, daß die Schwarzköpfe hätten entfernt bleiben müssen, eine Aeußerung, die vor Jahrhunderten keiner seinem Burgpfaffen hätte thun dürfen, um nicht aus dem Volk ausgerottet zu sein. Aber jetzt kann man schon so etwas wagen, da der Klerus weder auf Erden noch im Himmel mehr so viel sidem hat und die öffnenden und lösenden Schlüssel, vermutlich weil sie zu viel gebraucht werden, nicht mehr schließen. Mit der vollkommensten Hochachtung“ zc.

## 2.

## Ueerküll an den Prinzen Georg.

Kongz.

Undatirt. (Reval, Herbst 1808).

„Da aus den zwei Wochen, die Ew. Durchlaucht sich unserer kleinen Welt entziehen wollten, schon drei geworden sind, so müßte ich billig als ein Bewohner derselben erst um Entschuldigung bitten, daß ich es wage, Sie in all der Herrlichkeit zu unterbrechen, die Ew. Durchlaucht umgiebt. Weil ich aber zu meiner Beruhigung weiß, daß Ew. Durchlaucht an den Ufern der Nema und nicht an dem der Lethe leben, so darf ich um so eher hoffen, daß Dero Gedächtniß Ihrem wohlwollenden Herzen nicht viel zu unterlegen haben wird, sondern daß Dieselben uns Ihr Andenken manchen Augenblick auch in der schönen Kaiserstadt schenken und sich vielleicht gar nach der Stunde sehnen, in welcher Sie das angefangene Gute in dem Ihnen hier angewiesenen Wirkungskreise fortsetzen können.“ — Der einstimmige Beschluß der Palaten geht mit derselben Post offiziell ab.

„Zufolge eines durch den Fürsten Lapuchin erhaltenen kaiserlichen Befehls, wegen eingeführter unverzollter Waare in Hapsal die strengste Untersuchung vorzunehmen, muß ich dahin, weil nur eine unerwartete Revision der Bücher des Kaufmanns

Nagel mit den Zollbüchern allein zum Ziel führen kann, indem nach Akten und Urteilspruch dieser Kaufmann Nagel und der dortige Zoll schon freigesprochen sind.“

Bitte, den Schwiegersohn des Grafen von Burghöwden, den Kammerjunfer Herrn von Maydell, dem Reichsschatzmeister Solubzow an der Stelle des Herrn Rat Dehn aus dem Kameralhof zu empfehlen.

## 3.

Prinz Georg von Oldenburg an Uexküll.

Orig.

St. Petersburg, 1808, Nov. 9.

Meldet im Vertrauen seine Verlobung mit der Großfürstin Katharina. „Ich habe Nichts von dem vergessen, was ich versprochen habe; allein ich kann nicht mehr thun als erinnern. Die beiden Schreiben von Stackelberg<sup>1)</sup> werde ich sobald beantworten, wie ich dem Kaiser seine Bitte werde vorgelegt haben. Kommandant von Berg<sup>2)</sup>, Prokureur Riesemann und Assessor Lützens sind nicht vergessen. Ueber das Schicksal von Dehn und Rosen<sup>3)</sup> ist noch nichts zu sagen.“

## 4.

Uexküll beglückwünscht den Prinzen Georg zur Hand der Großfürstin Katharina Pawlowna.

Konz.

Undatirt.

## 5.

Uexküll an den Prinzen Georg.

Konz.

Undatirt.

Die Anklage gegen Nagel ist untersucht und ein Bericht an den Justizminister Lapuchin gesandt. „Bei aller Pflichtstrenge bin ich so glücklich gewesen keine überführende Beweise zu finden, die den einen oder anderen verdammen. Auch gestehe ich es gern, daß so lieb mir jedes Geschäft wäre, wodurch das Zollmonopol, welches manche bedeutende Protektion hat, verringert und wodurch die bei dem Zoll angestellten Personen auf das Gefühl zurückgeführt würden, ihr unrecht erworbenes Gut wenigstens zu ver-

<sup>1)</sup> Vom Oberstleutnant Landrat Baron Stackelberg = Cullina, der nach Nr. 11 um eine Arrende nachsuchte.

<sup>2)</sup> Gregor von Berg, 1765—1838, seit 31. Dezember 1806 Kommandant von Reval.

<sup>3)</sup> Ihre Angelegenheiten folgen später.

heimlichen, so würde es mir eine trübe Rückerinnerung gewähren, durch Dienstpflcht einen Menschen unglücklich gemacht zu haben, der unter den Schuldigen vielleicht am wenigsten gefehlt hatte, und wodurch dieses nach zu humanen Grundsätzen behandelte Zollübel doch nicht vermindert, noch weniger ausgerottet wird.

Den Salfeldschen Entwurf zur Kirchenordnung<sup>1)</sup> habe ich mit Vergnügen konsfizirt, da ich überzeugt bin, daß man dem Menschen selbst Irrtümer, die ihn beglücken und keine nachtheiligen Folgen für die Menschheit haben, nicht rauben soll, sondern es der Vorsehung überlassen, den Augenblick herbeizuführen, zu dem sie durch Jahrhunderte den Verstand der Menschen bildete. Allein Herr Salfeld als Mitglied der neuen Fabrik wollte in seinem Fache, wie auch die übrigen, herrliche Fabrikate, neue Formen liefern, worin vierzig Willionen, von denen ein Teil in Tierfelle, der andere in Bigogne und Patinet gekleidet, sich mit ihren verschiedenen intellektuellen Kräften und Meinungen passen sollen. Dazu gebe Gott seinen Segen! -- Auch den Verkauf der Urtheile und Bemerkungen über diesen Entwurf, die in Mitau gesammelt worden, habe ich auf so lange untersagt, bis ich auf meine Unterlegung vom Minister eine Antwort erhalten habe."

Maydells Gesuch wird wiederholt. — Ob der Prinz die Beruhigung geben könne, auf seinen Posten zurückzukehren? Wenn nicht, wünsche Uerfüll zurückzutreten, „da man als Gouverneur wenig Böses hindern und noch weniger das Gute befördern kann, wenn man nicht eine solche Unterstützung hat als die meinige war.“ Syndikus Stralborn und Landrath von Salza werden im Namen der Stadt und der Ritterschaft persönlich gratuliren.

## 6.

Landrat Baron Salza an Uerfüll.

Drig.

St. Petersburg, 1808, Dez. 1.

Salza hat Uerfülls Söhne<sup>2)</sup> am Freitag dem Prinzen Georg vorgestellt; sie sind sehr gütig aufgenommen. Zum 10. Dezember werden König und Königin von Preußen in Petersburg erwartet.

<sup>1)</sup> S. über ihn das Septemberheft der „Balt. Monatschr.“ 1901. S. 130 ff.

<sup>2)</sup> Die beiden ältesten, Berend Johann (Boris) (1793–1870) und Jakob (1795–1853) waren wol Kadetten in Petersburg.

Der Prinz überläßt Uexküll alle Anordnungen wegen der Durchreise des Paares durch Estland und dankt für die erhaltenen Glückwünsche zu seiner Verlobung. Salga soll der Großfürstin vorgestellt werden; die Gräfin Lieven hält aber die vorausgehende Vorstellung beim Kaiserpaar für erforderlich. Er werde also in ein mer à boire geraten. Der Prinz hat sich heute vier Zähne ziehen lassen. Speranski, der in Nowosilzows Stelle Chef der Gesetzkommision geworden, hat das ganze Ding umgeändert. Sie besteht aus sechs Abteilungen, deren начальники sind: Rosenkampp<sup>1)</sup> im Zivilrecht, Drushinin<sup>2)</sup> und Saalfeld<sup>3)</sup> im Kriminalrecht, Saalfeld im baltischen Provinzialrecht, Kjiniski<sup>4)</sup> im polnischen Provinzialrecht, Würst<sup>5)</sup> im See- und Handelsrecht, Kolosow<sup>6)</sup> in ich weiß nicht was. Adelong ist Oberbibliothekar und unser gewesener Gouvernementsprokureur Bellingshausen<sup>7)</sup> auch bei der Bibliothek. Höppener<sup>8)</sup> aus der Rüststraße ist nicht genannt. Riesemann ist Kollegienrat geworden. Der Prinz weiß noch nichts Gewisses über seine künftige Bestimmung. Das Anitschkowsche Palais wird für ihn in Stand gesetzt; er meint Generalgouverneur

1) Rosenkampp, Gustav Adolf (seit 1817 Freiherr) von, 1766—1832, wurde 1806 mit der Errichtung und Leitung der Juristischen Hochschule bei der R. Gesetzkommision betraut, die nach Salga 1808 eingegangen sein soll; 1809 ward er Chef der Zivilabteilung der Gesetzkommision. Tobien a. a. D. S. 258. Anm. 3.

2) Drushinin, aus Tobien, Agrargesetzgebung Livlands, S. 205 und A. v. Gernet, Geschichte und Syst. d. bäuerl. Agrarrechts in Estland, S. 127, bekannt.

3) Saalfeldt, Georg Friedrich, 1769—1817, geb. zu Dorpat, gest. als Vizegouverneur von Taurien (seit 1816). Seit März 1804 war er Redakteur bei der zweiten Abteilung der Gesetzkommision und 1808, als Prokureur des Justizkollegiums Verf. des erwähnten Entwurfs der Kirchenordnung.

4) Kjiniski, Peter Zwanowitsch, 1762—1815, Rat im Kommerzkollegium.

5) Würst, Fedor Christianowitsch, 1762—1831, Chef des Zolldepartements, ein auch von Parrot sehr geschätzter finanzwirtschaftlicher Schriftsteller.

6) Kolosow, Zwan Petrowitsch, 1774—1819. Referendar der dritten Abteilung der Gesetzkommision; später Departementsdirektor im Justizministerium.

7) Bellingshausen, Gustav Johann, Baron, 1759—1820. Geb. in Livland, 1795 livl. Ritt.-Notar, dann estl. Gow.-Prokureur, ferner Redakteur bei der Gesetzkommision, 1812 Herausgeber des Journals der Rechtswissenschaft, endlich beim Zoll in Reval.

8) Höppener, Christoph Johann, 1735—1837, geb. zu Reval, Dr. jur. 1816 zu Dorpat, Sekretär beim Generalgouvernement in Riga, Sekretär des Wiefschen Manngerichts, der estl. adligen Kreditkaffe.

zu werden. Die Großfürstin soll gesagt haben, daß sie Sommers in Reval, Winters in Riga wohnen wolle. Aus Riga soll eine Deputation angekommen sein, um über Rejewe<sup>1)</sup> von Seiten der Stadt zu klagen. Das juristische Institut bei der Gesetzkommission ist eingegangen.

## 7.

## Prinz Georg an Uexküll.

Orig.

St. Petersburg, 1808, Dez. 8.

Glückwunsch zum vollendeten unangenehmen Geschäft in Hapsal. Maybells Besuch um die Stelle im Kameralhof läßt sich noch nicht erfüllen, da der Kaiser über Dehn noch nicht resolvirt habe. „Ueber meine weitere Bestimmung ist noch nichts erfolgt.“ „Am 1. Januar wird die feierliche Verlobung stattfinden; seit vorgestern ist meine Verbindung proklamirt und wir erscheinen öffentlich zusammen.“

## 8.

## Salza an Uexküll.

Orig.

St. Petersburg, 1808, Dez. 8.

Salza hat sich beim Oberkammerherrn Grafen Scheremetjew zur Vorstellung beim Kaiser melden lassen. „Der Prinz wurde deklarirt und erhält das blaue Band<sup>2)</sup>. Der Herzog von Coburg soll die Großfürstin Anna heiraten<sup>3)</sup>. Die preußischen Majestäten werden erst kurz vor dem neuen Jahre hier mit ihren sieben oder neun Kindern erwartet. Der Vater des Prinzen<sup>4)</sup> kommt erst gegen Ende des Frühjahrs. Wenn Berg<sup>5)</sup> seinen Plan ausführt

<sup>1)</sup> Rejewe, Präsident der Wendischen Revisionskommission, dann Gouverneur von Livland seit 1808. Vgl. über ihn Tobien, a. a. D., S. 222 bis 234 und besonders auf letzterer Ann. 7.

<sup>2)</sup> Des Andreasordens.

<sup>3)</sup> Um die Napoleon sich eben vergeblich beworben hatte. Die Großfürstin Anna, spätere Königin von Holland, zählte erst vierzehn Jahre. Ueber den Antrag des Herzogs Ernst von Coburg schreibt die Kaiserin Elisabeth an ihre Mutter, die Markgräfin Amalie von Baden, am 12./24. Januar 1809: *Tout nous quitte à la fois, car le duc de Cobourg précède encore le Roi, il compte partir vendredi et emporte la permission de revenir dans deux ans, vous divinerer pourquoi.* P. Baillet, Briefwechsel König Friedrich Wilhelms III. und der Königin Luise mit Kaiser Alexander I. Leipzig 1900. S. 554.

<sup>4)</sup> Der Herzog Peter von Oldenburg.

<sup>5)</sup> Berg, Jakob Georg von, 1760—1844, Ritterschafshauptmann 1800 bis 1803, Präsident der Estl. adligen Kreditkassenverwaltung.

und morgen früh reist, so gebe ich ihm diesen Brief zur Beförderung bis in Dein Gouvernement mit. Wenn Du also diesen Brief ohne Stempel erhältst, so ist Berg zu Hause.

## 9.

Prinz Georg an Uexküll.

Orig.

St. Petersburg, 1808, Dez. 13.

„Gestern bei der Cour zeigte mir der Minister des Innern an auf Befehl des Kaisers, daß ich von den Geschäften dispensirt sei.“ Stachelbergs wegen ist von ihm dem Kaiser Vorstellung gemacht und Lektierer hat Hoffnung erregt.

## 10.

Salka an Uexküll.

Orig.

St. Petersburg, 1808, Dez. 15.

So sehr alle Estländer wünschen und die Livländer hoffen, im Prinzen mit Estland einen gemeinschaftlichen Generalgouverneur zu erhalten, so ist der Prinz doch „auf seine Bitte“ vom Amt als Generalgouverneur in Estland entlassen. Am Sonntag war Vorstellung bei der Kaiserlichen Familie im Winterpalais und heute gleich nach sieben Uhr Morgens beim Großfürsten Constantin. Die Kaiserin Mutter war höchst gnädig. Die Großfürstinnen Katharina und Maria ebenso; „Lektierer erkundigte sich namentlich nach Dir und sehr angelegentlich nach Deiner Gemahlin, wobei sie hinzufügte, daß sie befürchtet, die Alteration über den Tod des Vaters würde ihr nachtheilig sein“<sup>1)</sup>. — Bobisko soll auf zwei Monate zum Matrosen degradirt sein. Der Prinz hat seine Entlassung erbeten, weil es ihm in der Abwesenheit von Reval schwer geworden wäre, Generalgouverneur zu bleiben; aber für die Zukunft ist noch nichts entschieden. Staatsrat Rosen soll seinen Abschied mit einer Arrende bekommen.

Salka wird den estländischen Vizegouverneurposten erhalten. Der Prinz hat ihn dem Kaiser vorgeschlagen. Am 12. Abends zu Golubzow beschieden, habe dieser ihn Namen und Charakter aufschreiben lassen, weil er vom Kaiser den Befehl habe, den Ukas an den Senat zu Salkas Anstellung auszufertigen. „Von Dir darf ich keine Vorwürfe befürchten, wenn ich das Anerbieten angenommen und vor der gebratenen Taube nicht das Maul

<sup>1)</sup> Graf Johann Jakob Sievers war am 10. Juli 1808 gestorben.

zugemacht habe. Meine ökonomische Lage wird sich verschlimmern, denn ein vermehrter Gehalt von etwa 500 Rbl. entschädigt gewiß nicht die sechs Monate, die ich auf dem Lande wohne."

## 11.

## S a l z a a n U e r f ü l l .

Orig.

Rypen, 1808, Dez. 23.

Bis Waimara habe ich die Pferde gemietet. Vorgestern beurlaubte ich mich beim Prinzen, der als Andenken eine Tabatière mit seiner Chiffer in Staubbrillanten gab. Dem Kammerdiener gab ich 200 Rbl. „Aus der Vizegouverneurschaft wird nichts werden. . . Sie wollen mich durchaus zum Staatsrat machen; ich habe aber dem Prinzen, der von der Richtigkeit unserer vierten Klasse überzeugt ist, als auch Golubzow ganz bestimmt erklärt, daß ich diesen Posten in der fünften Klasse nicht annehme; daß ich nicht aus Interesse diene, weil die Gage nicht hinreichend ist, daß also nur das point d'honneur mich engagiren könnte; daß aber dieses ekretirt würde, wenn ich von einem Charakter, in dem ich beinahe neun Jahre stände, um einen Pas degradirt würde. Golubzow wird an Lopuchin schreiben, daß er eine Sprawka an den Senat schicke, ob nicht Landräte in der fünften Klasse angestellt wären. Wenn im Senat die 99 Jahre, daß wir unter Rußland stehen, durchgesucht werden sollen, so ist das ein angenehmes Geschäft von wenigstens 99 Monaten. Stackelberg von Kullina ist jetzt mein Geschäftsträger, und ich bin völlig überzeugt, daß er die Beantwortung von Lopuchin zu beschleunigen suchen wird, daß die Landräte nur von der fünften Klasse sind, um sein eigenes Geschäft desto eher anfangen zu können, nämlich wegen seiner Arrende. Staatsrat Rosen hat den erbetenen Abschied und das Arrendegut Neu-Kasseritz im Wendenschen Kreise<sup>1)</sup> und bis zur Vakanz 1000 Rbl. Silber. Nach Stackelberg soll Golubzow gesagt haben, daß die Subarrenden verboten seien.

Der Ukas, welcher Speranski zum Gehülfen des Justizministers machte, schien nachtheilig für Graf Orlow<sup>2)</sup> zu sein; es ist aber Alles wieder gut gemacht. Durch einen zweiten Ukas hat Speranski es bloß mit der Gesetzkommission zu thun und

<sup>1)</sup> Muß heißen: im Werroschen Kreise.

<sup>2)</sup> Orlow läßt sich zur Zeit nicht nachweisen.

rapportirt hierin direkt dem Kaiser und nicht an Lopuchin, hat aber mit dem Senat und dessen Geschäften nichts zu thun, mithin ist Orlow immer gewissermaßen Generalprokureur. Kosodawlew ist Gehülfe von Kurakin geworden und hat die Departements der Post, Polizei und Medizin unter sich. Hablitzl<sup>1)</sup> ist Senator und hat das Forstwesen und die Kolonien unter sich. Die Wasserkommunikation soll auch unter Kurakin kommen und hat der Fürst schon viele Unterredungen mit Gerhard und de Volant gehabt. Nowossilzow ist Sonntag bei Hofe vorgestellt worden und Montag wieder und heute um 7 Uhr früh zum Kaiser gerufen. Auch Czartoryski wird erwartet mit seiner Mutter. Seit zwei Tagen ist hier auf Rypen die Oberhofmeisterin Gräfin Wosß, die königliche preussische Familie zu erwarten. Sie soll 84 Jahre<sup>2)</sup> alt sein; hier ist große Kälte von 25°.

P. S. „Den 24. passirte der König Jamburg; er will in vierzehn Tagen zurück sein<sup>3)</sup>. Teile die nova Patkuln mit.“

## 12.

## Salza an Uerfüll.

Drig.

Undatirt.

Abdinal?, Petersburg? (1808, Ende des Jahres).

„Die Ueberzeugung, daß ich allen Landräten Est- und Livlands Nachteil verursachen würde, wenn ich auch mit Altertum als Staatsrat austreten würde, ließ mich nicht anders handeln, als ich gehandelt habe, und ich bin überzeugt, daß der Staatsrat in Reval und Riga gesteinigt worden wäre und daß sogar die Deselschen Landräte die Wellen des baltischen Meerbusens über ihn geschüttet hätten. Doch liegt die Möglichkeit der Ernennung noch immer vor<sup>4)</sup>, denn die Sprawka ist eingegangen. Hierauf kann nur eine mir günstige Antwort erfolgen, wenn man nur mit Befezung der Stelle bis zur eingegangenen Beantwortung

1) Hablitz wird als Mitglied der temporären Kommission zur Organisirung des evang. Generalkonfistoriums im Oktober 1820 bei v. Göze, Fürst Alexander Golitzyn (1882) S. 142 genannt; auch B. M. Sept. 1901, S. 145.

2) Vier Jahre zu alt angegeben. Geboren 11. März 1729, zählte die Gräfin noch nicht volle 80 Jahre.

3) Das preussische Königspaar kam in Petersburg am 26. Dez. 1808 (7. Jan. 1809) an, die Abreise fand am 31. Januar neuen Stils statt.

4) Die Ernennung zum estl. Vizegouverneur erfolgte am 6. Januar 1809.

wartet. Den Sollizitanten bei Lopuchin und Orlow möchte ich nicht spielen, doch habe ich ein Exposé dem Prinzen und Golubzow übergeben, das der Prinz vielleicht weiterbringt, wenn Stackelberg es nicht kontraktarrirt, worin ich die vierte Klasse möglichst bewiesen habe.“ Uexküll möge zu Salzas Vorteil etwas an Golubzow schreiben, z. B. „daß ich vom Anfang 1783 immer gedient, wie ich wirklich auch nur vom September 1788 bis Dezember 1789 wegen Kränklichkeit verabschiedet gewesen; daß ich von 1789—95 Kreismarschall gewesen, 95 Gouvernementsmarschall geworden, 96 per Altklamation Ritterschaftshauptmann, 1800 Februar 8. sogleich Landrat geworden und es jetzt beinahe 9 Jahre gewesen, überdies fast in jeder Kommission.“ Launige Hervorhebung seiner Verdienste. „Den 3. Januar bin ich gewiß in Reval.“

## 13.

Prinz Georg an Uexküll.

Orig.

St. Petersburg, 1809, Febr. 3.

Rosen wird bald seine Entlassung erhalten und Lütkens sein Nachfolger werden. Höppener und Steinberg haben sich zum Sekretariat gemeldet. Ersterer hat mehr Kenntnisse, Letzterer ist ein alter Diener. Auch Kollegienassessor Witte wünscht für seine Dienste in Baltischport belohnt zu werden. Stellen Sie vor deshalb.

## 14.

Uexküll an den Prinzen Georg.

Konj.

Undatirt (1809, Anfang).

Stellt in ausführlicher Erzählung ein Mißverständnis zurecht, das, wie ihm die Gräfin Lieven berichtet, aus seiner Besignahme der prinzlichen Wohnung im Revaler Schlosse seit dem 31. Dez. durch falsche Berichterstattung sich ergeben.

## 15.

Prinz Georg an Uexküll.

Orig.

St. Petersburg, 1809, Febr. 8.

Beruft sich auf seine Uexküll bekannte Gerechtigkeitsliebe und Unparteilichkeit, die ihn einseitigen Berichten nicht trauen lasse. „Hätte ich Ursache gehabt, einen Augenblick mit Ihnen unzufrieden zu sein, so hätte ich mich geradezu an Sie gewandt und mit Ihnen freimütig geredet.“

## 16.

## Ue rkü l l an den P r i n z e n G e o r g .

König.

1809, Febr. 10.

„Wenn Herr Höppener auch mehr juristische Kenntnisse und einen leichten Stil im Vortrag vor Herrn Steinberg voraus hat, welcher 24 Jahre untadelhaft und von selbigen acht bei der Regierung dient, so hat Letzterer mehr Recht bei eintretender Vakanz befördert zu werden. Eine fehlgeschlagene Erwartung würde allen in der Kanzlei Angestellten schmerzhaft sein, indem dadurch der älteste Kanzlist, ein offener Kopf und rechtlicher Mann, der sechzehn Jahre bei der Regierung dient, nicht Protokollist werden könnte.“ „Unter den Augen von Ew. Durchlaucht hat sich der Kollegienassessor Witte in Port Baltique aufgehalten und seinen Dienst verrichtet. Dieselben werden befehlen, wozu ich ihn vorstellen soll.“

## 17.

## Ue rkü l l an den P r i n z e n G e o r g .

König.

1809, Febr. 14.

„Mit wahrer Freude habe ich den Brief Ew. Durchlaucht<sup>1)</sup> gelesen und danke innigst für die erteilte Beruhigung und die Versicherung der fortdauernden Gewogenheit. Wenngleich die Stimmen der Menge nie meine Grundsätze und Handlungen leiten, so gestehe ich, daß das Gefühl, von seltenen edlen Menschen nicht verkannt zu sein, zu wolthätig ist, als daß ich nicht wünschen sollte, selbiges in Rücksicht auf Ew. Durchlaucht zu haben, der es mir erlauben wird, in diesem einzigen Fall den Prinzen zu vergessen. — Seit dem 1. Februar ist hier Landtag; der Baron Stadelberg<sup>2)</sup>, ehemaliger Ritterschaftssekretär, ist Ritterschaftshauptmann geworden; das Landratskollegium hat sich durch die Herren von Brevern, Essen, Klugen und Fock kompletirt; daß sie Baron Salga ersetzen möchten, ist ein frommer Wunsch<sup>3)</sup>. — Die Stadt hat das Zucht- und Arbeitshaus der Regierung

1) Nr. 15.

2) Otto Gustav Baron Stadelberg auf Kaltenbrunn und Dethel, 1771 bis 1811.

3) In der That hat nur Otto von Essen, 1771—1834, eine lange fruchtbare Thätigkeit entfaltet, bis er 1832 Gouverneur von Estland und im folgenden Jahre vom Schläge gerührt wurde.

abgegeben und der Adel auf meine Bitte, da ich der Kasse 55,000 Rbl. erspart, 14,000 Rbl. zur besseren Einrichtung der Anstalt bewilligt."

18.

Prinz Georg an Uerfüll.

Orig.

St. Petersburg, 1809, Febr. 18.

Durch den Herrn Präsidenten von Berg stelle er Uerfülls Beantwortung über die estl. Bauerverordnung wieder zurück und danke für das Schreiben vom 10. Februar. „Ueber die Besetzung des Sekretariats denke ich wie Sie. Der Kollegienassessor Witte wird auf einen Ring, Dose oder Geld Anspruch machen können.“

19.

Uerfüll an den Prinzen Georg.

Kong.

1809, März 15.

Unterlegung einiger Landtagsverhandlungen: 1) die Ritterschaft hat des ihr zustehenden Rechts überall neue Krüge anzulegen sich für die Zukunft begeben und beschlossen, die Anzahl der gegenwärtigen nicht zu vermehren. Die Verringerung der gegenwärtigen Zahl oder deren Verletzung wäre eine Schmälerung des Eigentums der Grundbesitzer gewesen. 2) hat die Ritterschaft ein Comité erwählt zum Entwurf eines Planes zur Anlegung eines Seminars zur Bildung von Dorfschullehrern. 3) sind 13,200 Rbl. zum Ausbau des Zucht- und Arbeitshauses bestimmt. 4) Postfachen. — Sekretär Höppener wird in diesen Tagen beim Wiefschen Manngericht placirt.

20.

Prinz Georg an Uerfüll.

Orig.

St. Petersburg, 1809, März 27.

Die Ankunft seines Vaters habe seine Zeit noch mehr als sonst beansprucht. Dankt für die Mitteilung der Ergebnisse des diesjährigen Landtags, der segensreich gewesen, und freut sich, daß Höppener placirt ist.

21.

Prinz Georg an Uerfüll.

Orig.

Pawlowsk, 1809, Mai 8.

Grüßt durch Herrn von Berg.

## 22.

## Uerfüll an den Prinzen Georg.

Könz.

Undatirt (1809, nach Juli 22).

Glückwunsch zur vollzogenen Vermählung<sup>1)</sup>. „Möge es mir gestattet sein den Wunsch hinzuzufügen, daß Rußlands deutsche Provinzen, wenn auch nicht auf immer, doch auf einige Jahre, des Glücks genossen, Ew. Durchlaucht anvertraut zu sein. Hier würden Dieselben in Anwendung Ihrer erlangten Kenntnisse sehr viel Gutes stiften, während welcher Zeit Deroselben die russische Sprache geläufiger und so Manches aus dem Innern des Reichs bekannt würde.“

## 23.

## Uerfüll an den Prinzen Georg.

Könz.

Undatirt (1809, nach Juli 23).

Bedauert, daß der Prinz zum Generalgouverneur von Jaroslaw, Twer und Nowgorod und nicht der deutschen Provinzen ernannt ist. „Fest entschlossen bin ich den ersten günstigen Augenblick zu benutzen, um meiner Familie allein zu leben.“ Versicherung seiner Hochachtung und Anhänglichkeit. Erklärung eines kleinen Mißverständnisses bei Absendung des prinzlichen Wagens mit dem Haushofmeister.

## 24.

## Uerfüll an den Prinzen Georg.

Könz.

1810, Mai.

Uebersendet des Prinzen Befehl vom 12. März d. J. gemäß die die Verbesserung der Wege betreffenden Nachrichten vorläufig in deutscher Sprache, um durch die Uebersetzung ins Russische keine Verzögerung in der Kenntnißnahme eintreten zu lassen.

## 25.

## Uerfüll an den Prinzen Georg.

Könz.

1811, März.

Fürbitte für den Bizegouverneur Baron Salza, der vor einigen Tagen das Unglück gehabt, auf seinem fast verschuldeten Gute ein großes steinernes Wohngebäude mit Zubehör im Werte von 30,000 Rbl. durch Feuer zu verlieren. „Da Salza 28 Jahre,

<sup>1)</sup> Die Vermählung hatte am 22. Juli (3. August) stattgefunden und Tags darauf erfolgte die in Nr. 23 erwähnte Ernennung.

wenn auch nicht im Kronsdienste, doch dem Staate mit Auszeichnung gedient hat, habe ich den Finanzminister Grafen Gurjew um eine Kronsarrende für den Bizegouverneur gebeten und ersuche Ew. Durchlaucht um Dero Fürwort beim Minister.“

26.

Prinz Georg an Uerfüll.

Orig.

Twer, 1811, April 25.

Uerfülls Brief habe er erst hier vorgefunden. „Wegen Herrn von Salgas habe ich an den Finanzminister geschrieben.“

27.

Uerfüll an den Prinzen Georg.

Kopj.

1811, Juni 10.

„Gnädiger Herr! Erlauben Ew. Kaiserliche Hoheit gnädigst, daß ich mich vor Dero Richterstuhl stelle und durch die von den Bevollmächtigten der Majorin Konski <sup>1)</sup> abschriftlich beigelegte Bittschrift an das Plenum des Senats mich bei Ew. Kaiserlichen Hoheit rechtfertige, wenn durch eine einseitige Darstellung mein Benehmen tadelnswert erscheinen muß. Die Fürstin Gortschakow, deren Schwiegersohn unter Ew. Kaiserlichen Hoheit dient, hat mir selbst die Versicherung gegeben, mein Benehmen gegen sie, indem sie nach einem Senatsukas das Geld noch nicht erhalten, Ew. Kaiserlichen Hoheit zu schildern, und daß viel Schatten auf meine in diesem Gemälde figurirende Person aufgetragen, muß ich befürchten. Meine Verehrung für Ew. Kaiserliche Hoheit lassen mich selbst in der weitesten Entfernung wie in jedem Lebensverhältnisse wünschen, daß meine Handlungen in ihrem wahren Lichte Denenjenigen möchten dargestellt werden. Indem eine Ueberzeugung und das Gefühl fürs Recht mein Benehmen gegen die

<sup>1)</sup> Die Majorin Katharina Konski, einziges Kind des am 5. März 1809 verstorbenen Sachsen-Weimarschen Oberstlieutenants Karl Ernst v. Silfverharnisk, Besitzers der Güter Wattel und Riska in der Wiek, war 1810 gestorben. Der Erbanpruch der Fürstin Gortschakow, geb. Gräfin Ferseu, der Mutter des späteren Reichskanzlers, mag vielleicht in Zusammenhang stehen mit der Thatsache, daß die Tochter des älteren Bruders des Oberstlieutenants, des Staatsrats Gustav Wilhelm v. S., Charlotte Katharina, mit dem Grafen Karl Johann von Ferseu vermählt war.

Fürstin Gortschakow hier bestimmten und den Schritt veranlaßten, den ich gegen das dritte Departement des Senats in einem Briefe an Se. Kaiserliche Majestät that, da dem Unterdrückten alle übrigen Wege, zum Kaiser zu gelangen, durch Konnektion und Verwandtschaft versperrt waren, so würde es mir doch eine schmerzhaftere Rückerinnerung genöthren, wenn Ew. Kaiserliche Hoheit mich nur einen Augenblick ungünstig beurteilten.“

28.

Prinz Georg an Nerküll.

Orig.

Iwer, 1811, Juni 20.

„Ich ersehe aus Ihrem Schreiben vom 10. d. M., daß Sie sich meiner stets erinnern, und gerade in dieser Angelegenheit mit besonderem Vergnügen, da diese Mitteilung Ihr besonderes Zutrauen beweist. Ich vergesse gewiß nie das *audiatur et altera pars*, allein aus Ihrer Darstellung erhellt Eifer für Recht und Gerechtigkeit. Sie weigerten sich in der Streitsache der Fürstin Gortschakow wider den Erben des weil. Obristleutnant von Silfverharnisk zwei zu Gunsten der Fürstin gesprochene Urtheile aus dem dritten Departement des Dirigirenden Senats zu vollstrecken und luden so eine schwere Verantwortung auf sich, indem Sie durch Ihr Schreiben an Se. Majestät veranlaßten, daß der Prozeß an die allgemeine Versammlung des Dirigirenden Senats gelangt ist. Im Fall, daß die Fürstin Gortschakow sich an mich wenden sollte, wird meine Antwort eine ablehnende sein, da mein Wirkungskreis schon ausgebreitet genug ist. Ich setze nur noch hinzu, daß mir ihre große Abneigung, ihre Sache von der allgemeinen Versammlung des Senats prüfen zu lassen, für sie nicht zu sprechen scheint. Mit den Gefinnungen der ausgezeichnetsten Hochachtung verharre ich  
Ihr ergebener Georg.“

29.

Nerküll an den Prinzen Georg.

Konz.

Undatirt (1812, nach 14. August?) 1).

Glückwunsch zum Zuwachs des häuslichen Glücks durch Vaterfreuden.

1) Nur die Ungewißheit, ob der Geburt des Prinzen Peter nicht etwa die bald gestorbenen Kinder vorausgegangen, hat das Fragezeichen bewirkt.

30.

Erbprinz August von Oldenburg an Uexküll.  
 Orig. Pawlowst, 1811, August 26.

Dankt für Uexkülls Beglückwünschungsschreiben <sup>1)</sup> vom 16. August und dessen Angebot, Wohnung auf dem Schlosse zu nehmen; in wenigen Tagen hoffe er die Erlaubniß zu erhalten, nach dem Ort seiner Bestimmung abgehen zu können und mit Männern in Verbindung zu kommen, deren langjährige Erfahrung und Kenntniß ihn in schwierigen Fällen leiten könne.

„August Erbprinz zu Lübeck,  
 Prinz zu Holstein = Oldenburg.“

31.

Uexküll an den Prinzen August.

Konz. Undatirt (Reval, 1811, nach Okt. 21).

Durch den Allerhöchsten Ernennungsurkas <sup>2)</sup> benachrichtigt, daß der Prinz Generalgouverneur von Estland geworden, übersendet er ihm im Auszuge die seit vierzehn Tagen in der Regierung und an ihn selbst eingegangenen Sachen und will damit alle zwei Wochen fortfahren.

32.

Uexküll an den Prinzen August.

Konz. 1811, Dez. 2.

Unterlegung betr. die Verdienste des Regierungsrats Hofrat Lützens <sup>3)</sup> und des Translateurs Kroock.

33.

Prinz August an den Reichskontrolleur.

Kop. Reval, 1812, Febr. 17.

„Der wirkliche Staatsrat Baron Uexküll hat während der Zeit, da er Zivilgouverneur von Estland ist, stets bewiesen, daß er das ihm geschenkte Zutrauen rechtfertigt und seinen Posten immer mit Redlichkeit und der Unparteilichkeit verwaltet, die einem Manne ziemt, der, die Wohlfahrt seines Vaterlandes vor Augen habend, nicht auf kleinliche persönliche Rücksichten bedacht ist,

<sup>1)</sup> Zur Ernennung des Erbprinzen zum Militärgouverneur von Reval am 29. Juli 1811.

<sup>2)</sup> Vom 21. Okt. 1811.

<sup>3)</sup> Lützens, Johann.

sondern nur das Gute will und, nachdem er es erwogen, auch zur Ausführung bringt. Hiernach konnte ich nur mit Bedauern vernehmen, daß Seine Majestät dem Baron Uexküll einen neuen Wirkungskreis anzuweisen gesonnen, so angenehm es mir andererseits war, daß auch Seine Majestät den Verdiensten desselben Gerechtigkeit widerfahren lassen. Um so weniger gleichgültig kann ich den Baron Uexküll in einem Augenblick vermissen, wo nach dem Willen Seiner Majestät in Estland Veränderungen begründet werden sollen, welche sehr folgenreich sein können. Auch Baron Uexküll hat mir gesagt, daß er Sw. Excellenz in einem Schreiben den Wunsch geäußert, fürs Erste auf seinem jetzigen Posten verbleiben zu dürfen. — So willkommen mir dieser Entschluß des Baron Uexküll gewesen ist, so hoffe ich, daß er den persönlichen Verhältnissen desselben nicht zu Schaden gereichen möge und daß er dadurch nicht in der gnädigen Gesinnung Seiner Kaiserlichen Majestät verloren hat, und Sw. Excellenz würden mich verpflichten, in diesem Sinne Seiner Majestät zu unterlegen.“

## 34.

Prinz August an Uexküll.

Orig.

St. Petersburg, 1812, März 16.

„Sw. Excellenz sprachen mir vor Kurzem von einem Schreiben des Generals en chef von Armfelt <sup>1)</sup> an den Generalleutnant von Günstel <sup>2)</sup>, als derselbe Gouverneur von Finland war, wo die Rede von der Auslieferung des damaligen Königs von Schweden war. Da Sie damals den Wunsch äußerten, dieses Faktum zur Kenntniß Seiner Majestät gebracht zu sehen, so ersuche ich Sie baldmöglichst mich in den Besitz dieses Schreibens gefällig setzen zu wollen und mir das Original senden zu wollen, da es in diesem Augenblick sehr wichtig werden kann, ein solches Dokument in Händen zu haben. Bei dem Gebrauch, den ich davon zu machen gedenke, wird keiner kompromittirt werden. Ich wünsche die ganze Sache so geheim und so schnell als möglich betrieben zu sehen, und der Ueberbringer des Schreibens hat Befehl, Ihre Antwort

<sup>1)</sup> Gemeint ist der General en chef des schwedischen Heeres im Kriege gegen Rußland 1788, Baron Karl Gustav Armfelt, der in Folge seiner hochverrätherischen Theilnahme am Anjalabunde in schwedischem Gefängniß starb.

<sup>2)</sup> Günstel s. unten.

abzuwarten. — Gestern Abend bin ich hier angekommen. Morgen marschiren die Garde zu Pferde und die Chevaliergarde aus. Ich werde in allen Fällen über Reval zur Armee reisen.“

35.

Uexküll an den Prinzen August.

König.

Undatirt (1812, nach März 16).

„Die Einlage enthält, wie Ew. Durchlaucht finden, nicht das Dokument, den Brief des jetzt in Petersburg befindlichen General Baron Armfeld<sup>1)</sup> an den General C. Günzel während des schwedischen Krieges, so ich Ew. Durchlaucht zu übersenden hoffte und wünschte, indem der General Günzel<sup>2)</sup>, ein Mann von zweiundsiebzig Jahren, vor einiger Zeit manches Papier vernichtete, das er der Nachwelt entziehen wollte. Auch hat er früher schon mehrere Denkmäler niedriger Verrätherei mit der geheimen Korrespondenz während des schwedischen Krieges den Händen Ihrer Kaiserlichen Majestät der gottseligen Kaiserin Katharina II. überliefern müssen.

Aufgefordert, am Rande des Grabes aus Pflichtgefühl und Liebe fürs Vaterland jede falsche Delikatesse zu unterdrücken und eine frühere Geschichte der Vergessenheit zu entziehen und sie in ihrer wahren Ansicht darzustellen, indem dadurch der Charakter

1) Mit jenem S. 23 Note 1 genannten Armfeld verwechselte Uexküll sowohl wie der Prinz den zur Zeit in Petersburg lebenden und in großer Gunst beim Kaiser Alexander stehenden jüngeren General Baron Gustav Moritz Armfeld, der allerdings auch im schwedisch-russischen Kriege 1788—90 thätig gewesen, aber damals Oberst und allzeit ein treuer Anhänger Gustavs III. war. In dieser Gesinnung verschwor er sich nach der Ermordung des Königs gegen die Vormundschaftsregierung des Herzogs Karl von Södermanland, sie mit russischer Unterstützung zu stürzen. Da aber russischerseits keine bindende Verpflichtung eingegangen wurde, gab Armfeld den Plan auf. Doch wurde er entdeckt. Armfeld entfloh nach Neapel und kam 1800 nach Rußland. Erst 1811 gelangte er nach Petersburg und wurde vom Kaiser zum Vorsther des dem finländischen Staatssekretär zur Seite gesetzten finländischen Komitès am 6. November 1811 ernannt und 1812 zum Grafen erhoben. Er gewann überhaupt großen Einfluß, war sehr ehrgeizig und räufevoll, aber mit dem Verrat von 1788 und Günzel hatte er nichts zu thun. Er starb 1814.

2) Karl von Günzel auf Nyafar war Uexkülls Schwager, Gatte der älteren Tochter Johann Jakobs von Sievers, Katharina, und lebte auf Bauenhof, zur Zeit des schwedischen Krieges Gouverneur des von Peter I. und Elisabeth eroberten Theiles Finlands, des Gouvernements Wiborg.

eines Mannes entschleiert würde, der in jetziger Lage zutrauensvoll vielleicht an eine Stelle gestellt würde, wo sein Benehmen die fürchterlichsten Folgen für Rußland haben könnte, ist es dem General Günzel wahrer Ernst, alles zur Aufklärung bewußter Sache beizutragen.

Daß daher nicht die mit seinem Alter gewöhnlich verbundene ängstliche Vorsicht ihn abgehalten, Ew. Durchlaucht alle Papiere zu übersenden, so er über bewußten Gegenstand besitzt, beweist zugleich die Note von seiner Hand, über deren Unvollkommenheit er mich mit seiner beschränkten Zeit bei Ew. Durchlaucht zu entschuldigen bittet. Auch kann ich aufs Gewissen versichern, daß er mehrere Stunden nach Papieren gesucht, die er über diesen Gegenstand noch zu besitzen glaubte und die, wenn er sie findet, er Ew. Durchlaucht bei Dero Reise zur Armee durch Livland auf der Station Rujen oder Ranzien entgegenkommend zu überliefern und mit mancher mündlichen Darstellung zu ergänzen hofft. Zugleich schmeichelt er sich, daß zur Begründung seiner Note Ihre Kaiserliche Majestät die verwittwete Kaiserin wahrscheinlich über auszeichnende . . .<sup>1)</sup> dieser Begebenheit vom gottseligen Kaiser Paul unterrichtet sein könnte, der während seines Aufenthalts bei der Armee in Finland von Allen unterrichtet, ja selbst von Manchem sich überzeugt hat. Zugleich lebt der genannte Gerwai [?], der besonders bei diesen Unterhandlungen gebraucht ward, wie der damalige älteste Regierungsrat, dessen Namen mir in diesem Augenblick nicht beifällt, und der Hofrath Kleitib [?], alles Personen, die über diesen Gegenstand unterrichtet und welche im erforderlichen Fall eidlich abgehört werden könnten.

Ew. Durchlaucht würden im Besitz dieser beigefügten Note nach meiner Ansicht gleich dem warnenden Schutengel zu Rußlands Wohl auftreten und Seiner Kaiserlichen Majestät Vorsicht bei der Wahl eines solchen Mannes zum Hauptkommandeur oder doch strenge Aufsicht über ihn, wenn selbige leider schon geschehen sein sollte, anempfehlen können. Denn wer kann die Folgen der Handlungen berechnen, die Habsucht oder falscher Ehrgeiz (bei dem Verstande, der da sein soll) an solcher Stelle bewirken könnten!"

<sup>1)</sup> Im Text Lücke oder unleserlich. Durch „Momente“ etwa auszufüllen.

35 a.

General von Günzel an Uexküll<sup>1)</sup>.

Orig.

Bauenhoff, 1814, Sept. 8.

„Lieber Bruder! Du hast gewünscht den Originalbrief von Armfeld zu erhalten, um solchen dem Prinzen vorzuzeigen; es wird sich wol jemand finden, der es aus dem Schwedischen übersezt. Es ist die Antwort auf die Proposition, so ich ihm machte, den König von seiner Kriegsunternehmung abzuraten. Dabei hatte ich auf einen Zettel geschrieben, daß wenn er darin entriren wollte, so könnte er 8000 Pf. in Hamburg oder Amsterdam haben, und schrieb ihm vor, seine Antwort in Leinwand doppelt versiegelt unter der Adresse an den finnischen Patrioten bei dem 13. Werpstposten unter einen Stein legen zu lassen, welches er auch genau erfüllte. Um zu überführen, daß es von seiner eigenen Hand war, lege ich einen offiziellen Brief von ihm bei. Was Alles für Folgen gehabt, glaube ich weitläufig genug in dem Exposé, so Du von mir erhieltest, auseinandergesetzt zu haben. Diese Briefe wünsche ich wieder zurück zu erhalten, da ich mich in meiner Beschreibung des dazumaligen Krieges darauf berufe.“

„Dein Bruder und Freund v. Günzel.“

35 b.

(Karl Gustav von Armfelt an General v. Günzel.)

Translat.

Undatirt.

(Wahrscheinlich: Siikala bei Frederikshamn, 1788, Juli.)

„Der biedere Finländer, dessen Schreiben ich erhalten, hat wol die Wahrheit vernommen, wenn er gehört hat, daß ich als Finländer und Possessionat in Finland, als guter Mitbürger und meines Königs Freund einen Krieg gemißbilligt habe, der nie

<sup>1)</sup> Günzel hat den Brief Armfelds also erst zwei und ein halb Jahre, nachdem er verlangt worden, aufgefunden und eingesendet. Da der Erbprinz wie Uexküll inzwischen sich von der Verschiedenheit der Personen Karl Gustav und Gustav Moritz Armfelt überzeugt haben werden, hatte der Brief für sie nicht das frühere Interesse, und so blieb die allerdings angefertigte Uebersetzung des Schreibens Armfelds, wie sie unter Nr. 35 b im Text folgt, im Fiedelschen Archiv liegen. Auch das erwähnte offizielle unterzeichnete Schreiben Armfelds ist dort vorhanden, ohne Adresse und datirt: Abbokfors ce 5 de juillet 1788 le B-on d'Armfelt. Näheres über die ganze Angelegenheit bei: Schybergson, Gesch. Finlands. 1876. S. 409—423 und 433, und N. Brückner, Der Anjalabund in Finland, „Väst. Monatschr.“ Bb. 19, 1870, S. 309—354.

einen bedeutenden Vorteil gewähren, wol aber, wenn Unglücksfälle eintreten, empfindlichen Nachteil zur Folge haben wird. Ein von der ganzen Nation verhaßter und verabscheuter Verräther <sup>1)</sup> hat die Verhältnisse bis auf den Punkt gebracht, wo sie nun sind. Durch die Impertinenzen und Unbesonnenheiten des russischen Ministers Rasumowski sind alle Mittel, die man zur Beruhigung heftiger, unruhiger und furchtsamer Gemüther hat anwenden wollen, vereitelt. Der Krieg brach aus — mich schlug man als ein Opfer desselben vor, — ließ mir aber keine freie Wahl zwischen — Sterben und Gewinnen. Der König kam selbst in Hussula an und wollte an der Spitze seiner Armee Frederikshamn erstürmen. Aus Mangel an Subsistenzen zogen wir uns zur Abwendung eines so gefährlichen Versuchs fast mit Gewalt hieher, um sobald die Magazine an den Orten, wo ihre Etablirung anbefohlen worden, angefüllt sein werden, — welches sehr bald in Ordnung sein soll, — die Kriegsoperationen mit mehrerem Erfolge anfangen zu können.

So ist die gegenwärtige Lage. Will man mich in Rußland zum Friedensvermittler gebrauchen, so muß es bald geschehen und die Einleitung dazu verblümt aber wirksam sein; z. B. eine Negotiation zur Auswechselung der Gefangenen, wozu Personen von beiden Seiten ernannt werden sollen. Kann ich eine einzige Person <sup>2)</sup> von dem König entfernen, so soll es in der Folge nicht schwer fallen, die übrigen Hindernisse, die der festen Begründung des Friedens entgegen sind, aus dem Wege zu räumen. Wünscht man eine mündliche Konferenz mit mir zu haben, so kann solches, ohne Aufsehen zu erregen, auf dem gewöhnlichen und ordentlichen Wege geschehen, weil ich Freunde und Verwandte habe, die in Gefangenschaft geraten sind.

Mein Eifer für das allgemeine Wohl bedarf keiner anderen Aufmunterung als der meines eigenen Gewissens, meiner Ehre.“

36.

Ue r k ü l l a n d e n P r i n z e n A u g u s t .

Ron3.

1812, Mai 7.

Die verflossenen drei Wochen sind uns fast zur Ewigkeit geworden, indem wir nichts von Ew. Durchlaucht gehört haben.

<sup>1)</sup> Vermutlich ist einer der Brüder Sprengtporten gemeint.

<sup>2)</sup> Wahrscheinlich Gustav Moriz Armfeldt gemeint.

Die Rekruten sind alle bis auf sieben empfangen, die einer hafenrichterlichen Untersuchung bedürfen. Wegen der Kaperei ist bis zum 15. Juni die Ausfuhr von Getreide untersagt.

37.

Prinz August an Verfüll.

Orig.

Wilno im Hauptquartier der Ersten Westarmee,  
1812, Mai 19.

Freundliches Gedenken an Neval und Ausdruck des Wunsches nach baldiger Rückkehr. Die Beendigung der Rekrutirung werde er morgen dem Kaiser unterlegen. — „Der Ritterschaftshauptmann von Berg — dies aber unter uns, da ich nicht wünschte, daß dies bekannt würde, hat ein langes Schreiben an mich erlassen, um mir wegen der neu zu errichtenden Bauerkommission einige Vorstellungen zu machen wegen des Anteils und des Präsidii, den er zu haben wünschte. Ich habe geglaubt, ihm mit der Offenheit und mit der in Geschäften mir notwendig scheinenden Geradheit zu antworten und mich gänzlich auf das Allerhöchste bestätigte Reglement<sup>1)</sup> zu beziehen. Ich werde Hehn<sup>2)</sup> bitten, Ihnen dieses Schreiben wie dasjenige des Ritterschaftshauptmanns konfidentiell mitzuteilen. Wir sind hier noch immer ruhig. Ein trefflicher Geist befeelt die schönste Armee, die je Rußland sah. Eine zahlreiche Artillerie, wie sie noch kein Krieg hatte, wird, wenn unsere Nachbarn wollen, ihnen zeigen, daß man nicht ungestraft Rußlands Grenzen betritt.“ Mein Bruder ist sehr dankbar für Ihr Andenken.

(Fortsetzung folgt.)

**C o r r i g e n d a.**

Auf S. 4 Z. 15 von oben ist nach dem Sage: „Toll's Denkwürdigkeiten erwähnen seiner nicht“ einzuschalten: Im Dezember führte ihn der Tod des Bruders nach Petersburg, aber für einen Besuch in Neval langte die Zeit nicht.

Auf derselben Seite Z. 17 muß es heißen: Nach glücklicher Beendigung des Krieges . . . eilte er in sein von den Franzosen freigegebenes Vaterland, wo er vom November 1813 bis zum März 1814 die Regierung wiederherstellte. Dann zog es ihn nach Paris.

S. 1 Z. 5 von unten lies Komtur statt Komptur.

S. 8 Z. 15 „ oben „ worden „ werden.

S. 8 Z. 4 „ unten „ Lopuchin „ Lapuchin.

S. 12 Z. 5 „ „ „ divinerez „ divinerer.

S. 13 Z. 7 „ oben „ vom Prinzen statt von ihm.

<sup>1)</sup> Vom 9. April, bezw. 25. Mai 1812, § 14.

<sup>2)</sup> Kanzleidirektor Martin Hehn.

# Stil und Naturalismus vom Gesichtspunkte des Laien und Dilettanten.

Von D. Reinenberg.

Spät und schwach schlagen die Wogen des europäischen Geisteslebens an unser entlegenes Gestade. Auch die moderne Kunstbewegung hat uns lange kaum berührt. Erst in jüngster Zeit, da aber mit ungewöhnlicher Stärke, hat sie uns ergriffen. Man wird behaupten können, daß in den letzten sieben Jahren bei uns mehr Gemälde ausgestellt und gemalt worden sind, als in den siebenhundert Jahren vorher. Absolut genommen will das vielleicht nicht allzuviel sagen, relativ aber bedeutet es eine außerordentliche Steigerung des Kunstinteresses, und der Besuch der Ausstellungen zeigte wenigstens zum Teil, daß sich auch schon weitere Kreise der Bevölkerung beteiligten. Mag das auch größtenteils Modesache sein, die die Leute treibt, die neuen absonderlichen Sachen zu sehen, von denen sie gehört haben; immerhin haben wir unter uns jetzt einige Künstler, ziemlich viel Dilettantinnen und eine kleine Schaar von Kunstliebhabern.

Das Wort „Kunstliebhaber“ oder „Kunstfreund“ hätte ich am liebsten auch in den Titel dieses Aufsatzes gesetzt, wenn nicht leider die Fremdwörter „Laien“ und „Dilettant“ auf ein klareres Verständnis zu rechnen hätten. Wie man aber auch diejenigen nennen mag, die sich mit der Kunst beschäftigen, ohne doch Künstler, Kunstforscher oder Kunstkenner sein zu wollen, ihnen ist jedenfalls durch die Kunstentwicklung der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts übel mitgespielt worden. Während in den alten Zeiten meist die selige, naive Auffassung herrschte, daß die jeweilige zeitgenössische Kunst die beste sei, während in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts das Ideal der klassischen Kunst sich ziemlich unangefochten behauptete, kam nun die Kunstgeschichte und zeigte,

daß eigentlich alle Kunststile gleich gut gewesen seien, daß sie sich alle naturgemäß aus den Zeitumständen ergaben, dann aber demonstirte der Naturalismus, daß alle Kunststile gleich schlecht seien, weil sie alle gleichermaßen die Natur vergewaltigen, und endlich kommen die Künstler wieder mit stilisirten Werken und verlangen allgemeine Anerkennung für sie, denn sie behaupten den neuen, eigenartigen Stil unserer Zeit zu bringen. Da ist es denn kaum zu verwundern, wenn der Laie oft nicht mehr aus noch ein weiß. Liegt aber nicht das Rettungsmittel aus diesem Gewirre gerade in dem konsequent eingehaltenen Standpunkte des Laien und Dilettanten? Kann er nicht kalt lächelnd sagen: „Mögen Künstler und Kunstforscher sich mühen und arbeiten, mögen sie kämpfen und streiten, ich will genießen, nur genießen, ich kümmerge mich nur um das, was mir gefällt!“ Gewiß ist das ein unanfechtbarer Standpunkt, ein felsenfester Standplatz für den, der zu genießen versteht und ganz genau weiß, was ihm gefällt und was nicht. Wenn man das nur immer sofort wüßte und ohne Schwanken dabei bleiben könnte, dann wäre die Sache außerordentlich einfach. Nun gefällt einem aber das Eine oder das Andere garnicht übel, und da hört man plötzlich, daß gerade das Gegenteil davon künstlerisch allein berechtigt sei. Unser kunstliebender Laie ist z. B. von der alten, noch immer verbreiteten Ansicht ausgegangen, daß die Kunst Schönheit zu geben habe, Paul Thumanns Psychebilder oder Parzen haben ihm sehr wohlgefallen, und für schöne Gebirgslandschaften mit Wasserfällen und für Seestücke mit Sonnenuntergang oder Mondbeleuchtung hat er geschwärmt, da hört er einen bekannten Kunstverständigen wegwerfend von Thumanns konventionellen Puppengesichtern reden und dagegen die herbe Schönheit einer Gestalt Max Klingers preisen, die unserem Laien zunächst nur als ein Ausbund von Häßlichkeit erscheint. Er sieht seine schönen Effektlandschaften von den Ausstellungen verschwinden und an ihrer Stelle öde Heide- und Moorflächen, wüste Vorstadtbaupläze und ärmliche Kohlgärten erscheinen. Mit Verachtung wendet er sich zunächst von den modernen Gräueln ab und seinen alten Lieblingen wieder zu; aber nun kommt erst das Schlimmste, er vermag an ihnen keine rechte Freude mehr zu finden, Thumanns schöne Frauen beginnen ihm in der That sehr leer und langweilig zu erscheinen, und er ertappt

sich darauf, gar keine ehrliche Entrüstung mehr zu empfinden, wenn er z. B. hört, daß ein ganz einfaches, simples Bild von Kurvit über einen farbenprächtigen Nivafowski gestellt wird.

Ein anderer Kunstliebhaber hat seinerzeit Gemäldeausstellungen hauptsächlich als „Belustigungen zum Vergnügen des Verstandes und Wises“ angesehen, und die kritische Besprechung der Bilder hat ihm beinahe ebenso viel Vergnügen bereitet, wie den Damen eines Kaffeekränzchens die liebevolle Beschäftigung mit den Eigenschaften ihrer Nebenmenschen.

Wie viel Gutes und Böses ließ sich aber auch über Ausdruck und Komposition und Kolorit u. s. w. sagen, wenn man vor Genrebildern von Knaus oder Defregger, vor Historien von Piloty oder Anton von Werner stand, wie konnte man da sein Kunstverständnis erweitern und üben, und wie konnte man dann damit glänzen. Und man hatte doch immer etwas fürs Herz, sei es etwas Tragisches, sei es etwas Komisches. Aber mit einem Male erschallt die neue Parole, die allen verstandesmäßigen Inhalt, alle Erzählung, alles Anekdotische, jede Pointe in der Malerei als unkünstlerisch verurteilt. Unser Kunstfreund verachtet natürlich einfach diesen neuen Unsinn, er bleibt dabei: „die Kunst muß vor Allem klar und verständlich sein, man muß sich etwas dabei denken können.“ Aber was fängt er nun mit den neuen Bildern an? Da malt Liebermann z. B. alte Männer, die in der Sonne sitzen, oder eine Frau, die eine Ziege auf ein Weideterrain von sehr mäßiger Fruchtbarkeit führt, und Ludwig v. Hoffmann läßt edlige, nackte Menschenkörper auf grünen Wiesen oder sonstwo herumstehen, sitzen oder liegen, im besten Falle sind sie vielleicht als Adam und Eva zu identifizieren, meist sind es aber gänzlich unbekannte Menschenkinder, die unmotivirter Weise den Regeln der Schicklichkeit und der Hygiene Hohn sprechen. Anfangs hilft sich unser Kunstfreund noch mit den obligaten Worten: „Vollkommen unverständlich“, „kindisch“, „einfach abscheulich“ zc., aber bald weiß er nichts mehr mit den Gemälden anzufangen, denn was sollen ihm Bilder, über die man nicht reden kann. Auf Piloty und Knaus zc. aber zurückzugreifen, hat auch keinen Zweck, denn von ihren Bildern spricht kein Mensch mehr, sie gehören nicht mehr zu denen, die man „gesehen haben muß“, während die neuen diese Stellung immer entschiedener präbendiren.

Ein dritter Laie, und diese Spezies ist bei uns stark vertreten, hat zwar eigentlich gar kein Verhältniß zur bildenden Kunst, er gesteht auch mit liebenswürdiger Offenheit, daß er davon im Grunde nichts verstehe, aber er weiß, daß die Kunst den Menschen erheben und veredeln muß, und deshalb bleibt er der alten, hohen Kunst treu. Er hat zwar nur fünf Bilder einigermaßen im Gedächtniß: Raffaels „Sixtina“ und „Sedia“, Leonardos „Abendmahl“, Correggios „Nacht“ und Tizians „Zinsgrofchen“, und wenn man ihn fragen wollte, was z. B. Judas auf Leonardos „Abendmahl“ für eine Geberde mache, so würde er das für eine alberne und unverschämte Frage halten, denn er braucht diese Bilder ebensowenig mehr zu betrachten, als er noch Goettes und Schillers Werke liest. Ihm genügt es, daß es eine solche edle, erhabene und erhebende Kunst giebt, die als ein Bollwerk der alten idealen Gesinnung zu schätzen ist. Deshalb fühlt er sich verpflichtet, bei jeder Gelegenheit für sie einzutreten und gegen die moderne Kunst mit ihren destruktiven Tendenzen zu wettern. Ihm selbst wäre wohl diese ebenso gleichgiltig wie die alte, aber er muß Alles thun, was er kann, um seine Bekannten, vor Allem Söhne und Töchter, vor Ansteckung mit dem modernen Gifte zu bewahren. Denn freilich, Söhne und Töchter scheinen dieser Verführung recht zugänglich zu sein, manche ältere Leute schließen sich ihnen an, und namentlich unsere dilettirenden Damen sind schon weit vorgeschritten. Jede anschwellende Bewegung hat ja etwas Verführerisches. Es ist bequem, mit dem Strome zu schwimmen, schöner noch, von einer starken Strömung sich tragen zu lassen zur Teilnahme an Erfolgen und Triumphen. Wenn in der modernen Kunst etwas ist, was dem modernen Fühlen, wenigstens dem eines großen und namentlich des jüngeren Teiles der Lebenden, mehr entspricht als die frühere Kunst, so ist es vollkommen vergeblich, die Ausbreitung und Entwicklung dieser Kunstbewegung hemmen zu wollen. Man hätte vielmehr allen Grund, diejenigen zu beneiden, die sich ihr voll und ohne Bedenken anzuschließen vermögen. Erweist sich auch später die Ueberzeugung von dem Werte dieser Kunst zum Teil als Illusion, kann man schon jetzt behaupten, daß die moderne Richtung, wie alle vorhergegangenen, einseitig und darum mangelhaft ist: wer von der Begeisterung für sie beseligt ist, und sich darin nicht stören läßt,

ist trotzdem glücklich. Aber diese Störung besorgt leider die Bewegung selbst, denn sie ist eine zwiespältige, neben den Naturalismus sind schon längst neue Stilbestrebungen getreten. Nun sind zwar Naturalismus und Stil nicht Dinge, die sich unbedingt ausschließen, aber sie stehen in einem Gegensatz, dessen Ausgleich keineswegs immer leicht ist. Daher erscheint mir eine Beleuchtung des Verhältnisses dieser beiden Begriffe auch für die Stellungnahme des Laien zur neuen Kunst wesentlich.

Eine solche Erörterung muß freilich denen verspätet erscheinen, die den Naturalismus in der neuen Kunst schon für einen völlig überwundenen Standpunkt ansehen. Herr Professor Wolfgang von Dettingen hat uns im Oktoberheft 1900 der „Baltischen Monatschr.“ seine Ansicht von dem Wesen der modernen Malerei auseinandergesetzt. In einigen kritischen Bemerkungen zu diesem Aufsatz, die ich im Novemberheft veröffentlichte, wies ich darauf hin, daß er den Naturalismus überhaupt nicht erwähnt habe. Darauf antwortete Herr v. Dettingen im Dezemberheft folgendermaßen: „Daß ich, wie Herr Kleinenberg mir vorhält, den Naturalismus übergangen habe, liegt daran, daß dieses ehemals beliebte Schlagwort eigentlich keinen Sinn hat. Die Dinge an sich wiederzugeben ist unmöglich, da jeder Mensch sie anders sieht und auf faßt als der nächste; das Bestreben aber, sie so treu darzustellen als irgend möglich ist, ist ja eben das Charakteristische der modernen Richtung, nur daß bei ihr, dem heutigen Bildungszustande des Auges entsprechend, das Farbenproblem sehr in den Vordergrund zu treten pflegt und die übrigen Rücksichten oft schädigt. Sie verdient den Namen „Naturalismus“ ebenso wenig wie die Periode, in der man eine rohe Studienmalerei so nannte.“ Mit einer solchen souveränen Leichtigkeit wird heutzutage ein Begriff aus der Welt geschafft, der jedenfalls zu den am meisten erörterten und umstrittenen des 19. Jahrhunderts gehörte. Muß man da nicht die armen Leute bedauern, die sich so lange mit einem Schlagworte gequält haben, das eigentlich keinen Sinn hat!

Prüfen wir also, ob wir nach Herrn von Dettingens mörderischem Angriffe an dem abgethanen Begriffe noch einiges Leben entdecken können. Die Dinge an sich wiederzugeben, ist freilich unmöglich, aber aus einem sehr viel radikaleren Grunde als dem von Herrn von Dettingen angeführten. Sollte wirklich

je ein Maler auf die verwegene Idee gekommen sein, die Dinge an sich malen zu wollen, so wäre das freilich gänzlich thöricht gewesen, denn etwas darstellen zu wollen, wovon man auch nicht eine leiseste Ahnung haben kann, darf wohl nicht anders bezeichnet werden. Man mag von Philosophie nichts wissen und nichts wissen wollen, eines ihrer Resultate wird man berücksichtigen müssen. Wie allgemein anerkannt ist, hat sie längst nachgewiesen, daß die Dinge an sich uns nicht nur völlig unbekannt, sondern auch durchaus unerkennbar bleiben.

Wenn also die Aufgabe des Naturalismus so formuliert wird, so entbehrt das freilich jeden Sinnes. Ich will daher annehmen, daß Herr v. Dettingen mit den Dingen an sich eigentlich nicht die Dinge an sich gemeint hat, sondern nur deren uns allein zugängliche Erscheinungsformen. Aber auch diese sind uns zugänglich einzig als Nerveneindrücke, als Sinnesempfindungen. Mit diesen werden wir uns schon begnügen müssen, muß doch auch die gesammte exakte Naturwissenschaft mit diesem Material für ihren stolzen Aufbau vorlieb nehmen. Vom Naturalismus etwas Anderes verlangen, als die möglichst genaue Darstellung des mit dem Sinne Erfassten, hieße die allbekannte Unzulänglichkeit alles Menschlichen als Beweis für die Unmöglichkeit alles künstlerischen und wissenschaftlichen Strebens hinstellen. Als Bezeichnung für das Streben nach der möglichst treuen Wiedergabe des in der Natur Gezeichneten behält daher der Begriff „Naturalismus“ trotz Herrn von Dettingen seinen guten, klaren Sinn, und nur für die verschiedenen Nuancen dieses Strebens, für annähernd synonyme Ausdrücke, wie „Realismus, Verismus, Impressionismus“ wird die klare begriffliche Scheidung allerdings schwierig. Was aber den von Herrn von Dettingen für entscheidend gehaltenen Grund gegen den Naturalismus anlangt, daß nämlich „jeder Mensch die Dinge anders sieht und auffaßt, als der nächste“, so folgt eben aus dem Gesagten, daß der Naturalist seine „Auffassung“ so viel als möglich auszuschließen hat. Und gewiß ist es für einen naturalistischen Maler leichter, in sehr hohem Grade objektiv zu sein, als z. B. für einen noch so sehr nach Objektivität strebenden Kunsthistoriker. Und in Bezug auf das Sehen sagt freilich Herr v. Dettingen: „Nichts ist persönlicher als die Farbeempfindung“, aber wenn er nicht etwa hier statt „Farbeempfindung“

eigentlich „Farbengefühl“ gemeint haben sollte, so trifft das nicht zu. Gewiß sieht niemand genau so, wie ein Anderer, ja jeder Einzelne sieht in keinem Moment ganz genau wie in einem anderen, aber diese Unterschiede sind in der Regel irrelevant. Ich z. B. habe leider zwei sehr verschiedene Augen, ein weitsichtiges und ein kurzsichtiges, mit dem letzteren allein sehe ich alle Farben um eine Nuance dunkler, tiefer als mit dem weitsichtigen; wäre ich nun ein Maler und malte ich zwei Bilder desselben Gegenstandes, jedes mit einem anderen Auge gesehen, so würde sich etwa ein Unterschied ergeben, wie bei zwei Abzügen von derselben photographischen Aufnahme, wo auch stets der eine etwas heller oder dunkler herauskommt, als der andere.

Wie sehr das Persönliche bei impressionistischer Malerei zurücktritt, dafür führe ich einen Zeugen an, der in diesem Falle wohl klassisch genannt werden kann, da ihm niemand irgend welche Voreingenommenheit gegen moderne Malerei vorwerfen wird. Rich. Muther sagt in seinem neuesten Werke: Ein Jahrhundert französischer Malerei. Berlin, S. Fischers Verlag, 1901, S. 208: „Aber welcher Unterschied herrscht zwischen Pissarro, Sisley und Monet später, als sie alle drei die Interpreten des zuckenden, vibrierenden Lichtes geworden waren? Ist es möglich, Sisley und Pissarro auseinander zu halten, wenn sie jene Weideplätze malen mit Kühen, deren braunes Fell nur da ist, um violette Lichtstrahlen aufzufangen? Oder welcher Unterschied herrscht zwischen den Schneelandschaften Pissarros und denen Lebourgs, über denen die Sonne ganz in den nämlichen orangefarbenen und fein silbernen Tönen leuchtet? Ich gestehe, daß ich unfähig bin, die Differenzen zu sehen. Wie zwei mal zwei vier ist, hat die Addition der gleichen Lichtwerte die gleichen Bilder erzeugt.“ Seite 206: „Solche Rechenegempel sind etwas ganz Objektives. Wird kein Fehler gemacht, so müssen die gleichen Ziffern die gleiche Summe ergeben. Also müssen auch Bilder, die drei oder mehr impressionistische Maler unter gleichen Beleuchtungsverhältnissen anfertigen, sich ganz gleich sehen, da bei ihnen alle psychischen Eigentümlichkeiten wegfallen, nur die objektive Wissenschaft triumphiert.“ Seite 208: „Die Persönlichkeitsnote fehlt oft den Werken. Etwas Psychisches, das zum Träumen einladet, entwickelt sich aus ihnen nicht. Die Künstler selbst sind wohl selten von der Schönheit

eines Anblicks ergriffen gewesen. Sie fragten sich nur, welcher Mittel es bedürfe, um gewisse Lichtwerte in Tonwerte umzusetzen. Und darum wird auch keine seelische Stimmung auf den Betrachter übertragen. Begeisterung erwecken ihre Bilder nicht. Sie erwecken nur Staunen wegen der geschickt gelösten Probleme.“

Beim Naturalismus ist eben, wie Muther hier richtig ausführt, die Technik das Entscheidende; impressionistische Bilder können nur ästhetisch wirken, insofern das dargestellte Stück Natur selbst schon solche Wirkungen bedingt, sonst bieten sie uns nur intellektuelle Befriedigung durch das technische Können des Künstlers, und — was noch hinzuzufügen ist — dadurch, daß uns der Künstler zu feinerem Erfassen der Natur führt, also durch Steigerung unserer Augenfeinheit. Diese Bedeutung der naturalistischen Technik als der besten Schule für die Sinnesschärfung ist sehr groß, und ich fürchte, daß unsere Künstler zu früh schon wieder dieser Schule entlaufen wollen. Die naturalistische Technik hat für die Kunst dieselbe Bedeutung wie die materialistische Methode für die Naturwissenschaft.

Das Verfehltste beim Materialismus sowohl als beim Naturalismus war nur, daß sie sich nicht mit der bescheidenen Rolle einer wissenschaftlichen Methode und künstlerischen Technik begnügen wollten, daß der Materialismus als philosophisches System die ganze Welt erklären wollte, und daß der Naturalismus die Rolle des maßgebenden Prinzips für alle Kunst beanspruchte. Diese Rolle kommt ihm freilich nicht zu, im Gegenteil, ein streng naturalistisches Produkt ist im Grunde ebensowenig schon ein wirkliches Kunstwerk, wie methodisch festgestellte Thatsachen an sich schon eine Wissenschaft bilden. Wie eigentliche Wissenschaft nicht möglich ist ganz ohne Systematik, so gibt es keine wirkliche Kunst ganz ohne Stil. Nun müssen wir aber erst den Begriff des Stils feststellen, und da es wie gewöhnlich in solchen Fällen keine allgemein anerkannte Erklärung giebt, will ich gleich meine Definition geben, d. h. also sagen, was ich darunter verstehe. Stil ist nach meiner Auffassung diejenige Eigentümlichkeit der Kunstwerke, in welcher wir den Ausdruck finden für das Gefühl eines notwendigen Zusammenhanges konkreter Erscheinungen. Ich werde es keinem Leser verdenken, wenn er meint, diese Stildefinition hätte auch in einem schöneren Stil verabsolgt werden

können. Aber ich werde dem entgegenhalten, daß ich es hier nicht für meine Aufgabe erachten kann, den ästhetischen Sinn der Leser durch eine schön gebaute und großartig klingende Periode zu erfreuen, denn ich bin kein Künstler, sondern habe nur einen abstrakten Begriff möglichst prägnant und zutreffend zu analysiren. Stil aber giebt es nur in der Kunst, nur bei der Darstellung konkreter Erscheinungen. Davon giebt es in unserem Sprachgebrauch, abgesehen von übertragenen Redensarten, wie z. B. „er macht Geschäfte im großen Stil“ 2c. meines Wissens nur eine, uns hier nicht weiter interessirende Ausnahme: die Bezeichnung „alter und neuer Stil“ für die julianische und gregorianische Kalenderrechnung. Daß die Kunst auf die Darstellung konkreter Erscheinungen angewiesen ist und von den Dingen an sich ebenso wenig weiß wie die Wissenschaft, haben wir schon früher gesehen, aber die Kunst hat nicht die abstrakten Beziehungen dieser Erscheinungen zu erforschen wie die Wissenschaft, sie kann die konkreten Erscheinungen wieder nur in einem konkreten Zusammenhange darstellen. Während nun die empirischen Wissenschaftsmethoden und die naturalistische Kunsttechnik darauf ausgehen, die besten Mittel zu finden, um die wirklichen Erscheinungen für unser wissenschaftliches oder künstlerisches Interesse möglichst exakt zu fixiren, suchen die wissenschaftlichen Systeme und die Kunststile den notwendigen Zusammenhang, die gesetzmäßigen Beziehungen der Erscheinungen zu erfassen. Ein naturalistisches Werk giebt also möglichst genau den Ausdruck für die Empfindung des wirklichen Zusammenhanges der Erscheinungen, wie sie der Künstler von dem betreffenden Stücke Natur empfangen hat, das stilistische Werk dagegen strebt nach dem Ausdruck des Gefühls, das dem Künstler sagt: diese Erscheinungen gehören zusammen, jene nicht; wenn dies so aussieht, muß jenes ihm in der und der Weise entsprechen; das Werk muß ein geschlossenes Ganzes werden, denn nur ein solches umfaßt seine Teile in einem notwendigen Zusammenhange. Dafür hat die Kunst aber nicht das Kriterium des logischen Verstandes, dieser kann nur abstrakte Gesetzmäßigkeit ergründen, daher bleiben alle ästhetischen Spekulationen für die Kunst selbst direkt unbrauchbar. Um einen Zusammenhang konkreter Erscheinungen als notwendig zu erkennen, um die Ueberzeugung zu gewinnen: so und nicht anders müssen in diesem Falle die

Formen und Farben, oder die Töne zc. vereinigt werden, dazu führt nichts anderes als — Stilgefühl. Das ist nun aber eine höchst persönliche, eine scheinbar ganz unfaßbare Sache, denn es ist nichts anderes als jener ästhetische Takt, den wir gewöhnlich als individuellen, persönlichen Geschmack bezeichnen, und von dem wir zu sagen pflegen, daß sich über ihn nicht streiten lasse. Aber dieses persönliche Stilgefühl ist doch immer eine der unzähligen Kombinationen der verschiedenen sachlichen Stilgefühle. Wenn wir auf diese einen Blick werfen, werden wir auch am besten den Begriff „Gefühl“ selbst erfassen. Daß die modernen Kunstschriftsteller von der alten philosophischen Aesthetik nichts mehr wissen wollen, ist verständlich und zum Teil berechtigt. Leider aber perhorreszieren sie nicht nur jede philosophische Spekulation, sondern auch zugleich jede klare Begriffscheidung. So scheinen die meisten Kunstschriftsteller die Worte „Empfindung“ und „Gefühl“ nur als einen angenehmen Reichtum unserer Sprache zu betrachten, der es dem geschmackvollen Autor gestattet, mit synonymen Ausdrücken abzuwechseln. Nun kann man sich aber aus jedem Handbuch der Psychologie darüber unterrichten, daß „Empfindung“ und „Gefühl“ durchaus nicht dasselbe ist. Unter Empfindungen versteht man jetzt in der Wissenschaft wohl allgemein alle zum Bewußtsein kommenden Nerveneindrücke, die die gesammte Grundlage unseres Geisteslebens bilden, Gefühle dagegen nennen wir die Zustände von Lust und Unlust, die sich an die Empfindungen, resp. die mit diesen verbundenen Gedanken oder Willensbestrebungen knüpfen. Den Charakter der ästhetischen, der Stilgefühle, werden wir nun am besten an einigen Beispielen erkennen. In der modernen Kunst hat wohl das Farbengefühl die größte Rolle gespielt. Wann aber haben wir von „Farbenempfindung“ und wann von „Farbengefühl“ zu sprechen? Wenn mir z. B. eine junge Dame einen rosa Stoff zeigt, den sie geschenkt erhalten hat, so erhalte ich die Farbenempfindung, die wir mit dem Worte „rosa“ bezeichnen; zeigt sie mir aber weiter lila Spitzen, mit denen sie das Kleid zu garniren gedenkt, und ich sage ihr: „Wie kann man aber solch' eine Farbenzusammenstellung wählen“, so habe ich mein Farbengefühl ausgesprochen. Vor einiger Zeit beobachtete ich einen besonders intensiven rosa Reflex, der von einer roten Decke auf eine weiße Schürze zurückgeworfen wurde. Ich fragte mich, wie

eigentlich meine Freude darüber sich motivire. Die Farbenempfindung an sich war nicht wesentlich unterschieden von der durch einen rosa Stoff erzeugten, die rein intellektuelle Freude an der Beobachtung eines in solcher Stärke immerhin nicht sehr häufigen Phänomens schien mir zur Erklärung allein auch nicht zu genügen, und ich glaube in der That, daß dabei doch schon das Farbensgefühl entscheidend mitwirkte, das uns in einem solchen Reflex nicht bloß die betr. beliebige Farbe sehen läßt, sondern ein Produkt der harmonisirenden Wirkung des Sonnenlichts. Solche Reflexe bedingen und erhöhen den Eindruck eines von Licht durchfluteten und farbig verklärten Raumes. Die naturalistischen Maler, wie z. B. jene Franzosen, von denen Muther in der angeführten Stelle sprach, haben uns sehr verfeinerte Farbenempfindungen für früher unbeachtete Nuancen gelehrt; ihnen gegenüber steht A. Böcklin als der genialste Vertreter eines besonders starken persönlichen Farbengefühls. Er äußert einmal: „Es ist unsinnig, durch Nebenhaltung der Natur das Bild hell zwingen zu wollen. Jedes Bild ist eine Harmonie in sich und ohne Beziehung zu der gegenwärtigen äußeren Natur. Man muß im Bilde nur die relativen Farben — Licht und Schattengegensätze geben wollen, denn den direkten Vergleich mit der Natur hält das größte Kunstwerk nicht aus. Wenn man z. B. Rosen malt, so soll man nicht eine Rose daneben halten und nun die Rosenfarbe nachahmen wollen, sondern sich nur den Bau und die plastische Erscheinung dieser Blätter ansehen und so lange stimmen, bis sie zu den anderen Farben im Bilde eine rosenfarbene Erscheinung haben.“ Henri Mendelsohn, Böcklin. Seite 194.

In Rudolf Schicks Tagebuch finden wir eine große Anzahl derartiger Aussprüche Böcklins, aus denen sein unablässiges Streben nach der Verwirklichung der ihm als in sich notwendig vor-schwebenden Farbenharmonien hervorleuchtet. Es ist bekannt, welchen Anstoß er anfangs damit im Publikum erregte, welchen Anklang er endlich gefunden hat. Dieser Vorgang ist sehr erklärlich. Die Naturalisten verlangten vom Publikum schärferes Sehen, feinere Farbenempfindung. Nachdem ein großer Teil des Publikums diese Prätension anfangs abgelehnt und behauptet hatte, so etwas gebe es garnicht, sah es allmählich, daß es wohl violette und blaue zc. Schatten und alle möglichen Reflexe giebt, es erkannte

das als etwas Objektives an, meinte aber zum Teil, was wirklich sei, sei deshalb noch nicht schön. Nun kommen die Farbensymphoniker mit ihren Erzeugnissen der Farbenstilisirung, und das Publikum empfängt sie noch schlechter, kein Wunder, denn sie verlangen auch mehr, sie verlangen, daß man sich in ihre Bilder nicht nur hineinschaut, sondern auch hineinfühle. Die Zumutung aber, sein Farbengefühl zu Gunsten eines anderen zu modifiziren, hat in der That nur Aussicht auf Erfolg, wenn sie, sei es gleich, sei es allmählich den Charakter einer zwingenden Notwendigkeit zu gewinnen weiß.

Weil alle stilisirende Kunst den Ausdruck eines notwendigen Zusammenhanges sucht, hat man von rechtswegen höhere Anforderungen an sie zu stellen als an die naturalistische, denn sie will nicht nur Thatfachen mittheilen, sie will überzeugen. Freilich darf man dabei nicht vergessen, daß die erstrebte innere Notwendigkeit immer subjektiv und nur für den einzelnen Fall gültig bleibt, weil sie eben nur für das Gefühl eine Notwendigkeit ist. Das Publikum verlangt aber vom Künstler überhaupt etwas ganz anderes, als was er geben will und kann. Unter den Bildern Ludwig von Hofmanns, die wir im vorigen Jahre in Riga und Mitau zu sehen bekamen, erregte das allgemeinste Befremden wohl die „ornamentale Landschaft“. — Ich persönlich konnte mich in das Bild zum Teil sehr wohl hineinfühlen, zum anderen Teil aber nicht, namentlich störten für mein Gefühl gewisse lila-rosa Bäume im Hintergrunde die Harmonie. Die meisten Beschauer aber wußten mit dem Gemälde überhaupt nichts anzufangen, sie erklärten es einfach für unverständlich, so verfehlt erschien ihnen eben eine Kunst, die sich darauf beschränkt, die Gebilde des Erdbodens, des Himmels und der Vegetation als Kombinationen von Farben- und Linienwerten zu verwenden. Und doch thun wir bei der Anlage unserer Ziergärten seit den ältesten Zeiten im wesentlichen nichts anderes, und da findet es jeder selbstverständlich. Ueberhaupt verlangt das große Publikum in der Regel eine gewisse Vollständigkeit und Vielseitigkeit in der Durchführung des dargestellten Gegenstandes, die ihm die moderne Kunst meist nicht zur Genüge bietet. Ich spreche hier nicht vorzugsweise von der skizzenhaften Ausführung vieler Gemälde, aber auch diese beweist ja, daß die Künstler ihre Werke oft für genügend vollendet halten, wenn die sie interessirende Seite des

Vorwurfs ausgeführt ist; sie verlangen damit auch vom Publikum eine Konzentration des Interesses auf diese Seite, zu der sich dieses meist nur unwillig bequemt. Durch die Hellbunkelemalerei, wie sie die großen Meister des 16. und 17. Jahrh. begründet haben, wurde die Modellierung der Körperformen, also die Wirkung auf das Gefühl für das Plastische, auch für die Malerei in erster Reihe maßgebend, und das Publikum verband damit meistens die Forderung einer klaren Zeichnung der Konturen. Die moderne Freilichtmalerei konnte ihrem Wesen nach diesen Anforderungen nur zum kleineren Teil entsprechen, denn die Naturbeleuchtung beginnt schon in verhältnismäßig kleine Entfernungen die plastische Erscheinung der Gegenstände und ihre Umrißlinien zu verwischen. Es wäre nun freilich ganz verfehlt, wenn die Malerei deshalb überhaupt alle Wirkung auf das plastische Gefühl aufgeben wollte; aber ebenso unberechtigt ist es, von ihr diese Wirkung zu verlangen, wo sie sich mit den im gegebenen Falle bevorzugten Wirkungen des Lichts, der Luft zc. nicht vereinen läßt.

Und auch eine Beschränkung des Stils auf die Wirkung mit wenigen oder einem einzigen Gefühlselemente ist am richtigen Plage durchaus zu billigen. So läßt sich prinzipiell nichts dagegen einwenden, wenn die Plakatalerei ganz vorzugsweise nur durch Zusammenstellung einfacher Farbenflächen zu wirken sucht, ja es ist leicht zu sehen, daß in diesem Falle die Anwendung feinerer Kunstmittel nicht nur verlorene Liebesmühe wäre, sondern in der Regel den Effekt geradezu beeinträchtigen würde.

Aber wie in der Wissenschaft die Isolierung der Probleme und die Spezialisierung der Arbeit neben reichen Erfolgen auch unleugbare Mängel haben, so soll man auch in der Kunst nicht vergessen, daß die Einseitigkeit niemals zum Höchsten führt. Mit dem Liniengefühl lagen die Naturalisten wohl im härtesten Kampfe; die alten konventionellen, eleganten Schönheitslinien verachteten sie tief, und in der Zeit ihres stärksten Siegesbewußtseins glaubten sie wohl der Linie in der Malerei überhaupt den Garaus gemacht zu haben. Aber wenn die Gefühle heutzutage schnell sterben, so leben sie ebenso rasch wieder auf; Muther giebt schon dem letzten Kapitel in seinem neuen Werk über die französische Malerei des 19. Jahrhunderts den Titel: „Der Sieg der Linie.“ Natürlich ist es die neue Linie, deren Sieg verkündigt wird, aber mit ihr werden

sehr alte Dinge wieder zu Ehren gebracht. Die neue Kunst griff im Gegensatz zu den weichen, fließenden, elegant geschwungenen Linien der akademischen Zeichnung auf die scheinbar starrsten und ärmsten Grundelemente, die Vertikale und Horizontale zurück. Welche neue und gewaltige Wirkungen ein Künstler mit diesen alten Linien zu erreichen vermag, dafür ist Böcklins „Toteninsel“ wohl das bekannteste Beispiel. Aber auch die steifen Schwanenhälse auf seinem „Gefilde der Seligen“ sind nicht etwa ein Zugeständnis an den Naturalismus oder ein barocker Einfall, sondern ein Zeugnis für Böcklins souveraines Stilgefühl. Sein neuester Biograph, Henry Mendelssohn, sagt über das Bild: „Der schwere Vordergrund soll das Sehnen nach der lockenden, duftigen Ferne erklären. Die bewegte Silhouette der Frau ist bewußt zu den einfachen lot- und wagerechten Linien der Landschaft gesteigert — um die Lebendigkeit des Hinüberstrebens zu veranschaulichen. Bewußt sind die Schwäne hart und ausgeschnitten gemalt: sie sollen den Blick in die weiche Ferne lenken.“ Und dazu führt er Böcklins eigene Aeußerung aus Schicks Tagebuch an: „Härten im Bilde sollen den Blick auf sich ziehen, wenn sie aber auf uninteressanten Stellen liegen, so wird der Blick nur einen Augenblick darauf ruhen und dann mit größerem Wohlgefallen auf Gesichtformen, Figuren oder auf einer weichen Ferne, in sanftes, gemüthliches Dunkel übergehen und dort große Erquickung finden.“ Die überstülpten, steif aufgereckten Gestalten haben es denn freilich in der modernen Malerei ein bischen arg getrieben, und niemand ist verpflichtet, z. B. Burne Jones zarte Mädchenkörper von c. 12 Kopflängen als Gefühlsnorm zu respektiren. Und diese primitiven, gereckten Linienzüge im Verein mit seltsam verschlungenen, möglichst hart gewundenen, beherrschen die moderne Ornamentik. Wie weit sie wirklich ein herrschendes, d. h. in vielen oder den meisten latent vorhandenes Liniengefühl aussprechen, wird sich kaum feststellen lassen. Aber der Fluch aller modernen Kunstübung ist, daß jeder neue Stilansatz gleich zur Mode und zum Geschäft wird und dadurch in kurzer Zeit zu Tode gehegt wird. Der Lilien- und Wasserrosenstengel sind es wahrlich schon mehr als genug, und die jetzt auf jedem Buchtitel unvermeidlichen Kringeleien mit sammt dem sogenannten „künstlerischen Buchschmuck“ sind ebenso öde Schablone, wie ihre „stilvollen“ Vorgänger. Der Ausdruck „Raum-

gefühl“ wird, namentlich in Bezug auf die Malerei, in zwiefacher Bedeutung gebraucht. Einerseits versteht man darunter gewissermaßen das umgekehrte plastische Gefühl, das Gefühl für die Raumvertiefung, die in der Malerei hauptsächlich durch die Linien- und Luftperspektive erzeugt wird. Andererseits aber wird das Wort auch für das Streben nach befriedigender Raumbfüllung, nach Vermeidung von Ueberfüllung und Leere gebraucht, man versteht darunter also die formale Komposition, die die Verhältnisse der Gestaltungen gegeneinander abmisst, die wirksamsten Stellen für die verschiedenen Raumwerte sucht und ihr harmonisches Gleichgewicht herstellt. Daß der Naturalismus die alten akademischen Kompositionsschablonen, die ihre Aufgabe längst erfüllt hatten, wie z. B. die pyramidale Anordnung der Figuren, siegreich bekämpfte, haben wir ihm als Verdienst anzurechnen, wenn er aber im Eifer des Gefechts dazu kam, jede formale Komposition überhaupt zu verwerfen, so war das nicht nur eine völlige Verkennung des Wesens der Kunst, sondern auch eine Selbsttäuschung, denn selbst die naturalistischen Landschaftler, die beliebige Stücke der Natur herausgriffen und es für ein Sakrileg erklärten, die Natur irgendwie verbessern zu wollen, haben, wenn sie Künstler waren, immer unbewußt in der einen oder anderen Weise ihr Raumgefühl walten lassen. Heutzutage wird der extreme Abscheu vor aller Komposition wohl kaum mehr von einem Künstler festgehalten, aber man verlangt und erstrebt freilich entweder dem Verstande möglichst unauffällige oder aber neue, originelle Anordnungen, die dann oft dem Publikum hart, ja brutal erscheinen.

Diese Bemerkungen über die hauptsächlichsten ästhetischen Elementargefühle, die für die bildenden Künste maßgebend sind, hatten nur den Zweck, darauf hinzuweisen, daß die moderne Kunst gerade diesen formalen Elementen wieder ihr Hauptinteresse zugewandt hat. Es steht das gewiß im engsten Zusammenhange mit der Bedeutung und dem Gewicht der modernen Technik, denn für diese handelt es sich immer nur um formale Probleme. Das große Publikum aber ist noch immer gewöhnt, vorzugsweise oder ausschließlich auf die inhaltlichen Gefühlselemente zu achten, die wir in dem Begriffe „Ausdruck“ zusammenfassen, sei es, daß dieser sich als Haltung oder Handlung, als Stimmung oder Charakter kundgibt. Selbst bei Bildern wie Ludwig v. Hofmanns „Früh-

ling“ sehen viele hauptsächlich auf den Ausdruck der zwei ziemlich irrelevanten Mädchengesichter. Wir haben hier den Punkt, wo wohl am stärksten der Gegensatz zwischen den modernen Künstlern und dem Gros des Publikums hervortritt. Dieses ärgert sich darüber, daß die Künstler ihm Unverständliches bieten, indem sie Empfindungen und Gefühle für Dinge verlangen, für die das Publikum noch wenig Sinn hat, jene verachten die so ganz unkünstlerische Menge, die am Inhalte klebt, der nach der herrschenden Auffassung für die Kunst gleichgiltig ist. Dieser Gegensatz wird sich übrigens wohl allmählich ausgleichen, die Laien lernen immer mehr auch formal fühlen, und die Künstler werden das Gebiet des Ausdrucks gewiß mit erneuter Kraft beackern, womit ja der freilich zunächst recht fragwürdige Symbolismus schon den Anfang gemacht hat. Ob und wie weit aber das 20. Jahrhundert wieder ein allgemeines, einheitliches Stilgefühl erzeugen wird, darüber läßt sich wohl heute nichts wissen, so viel jetzt schon über den neuen Stil geredet wird. Ohne ein herrschendes Stilgefühl kann kein nationaler oder allgemeiner Zeitstil entstehen, denn er ist nichts als der konkrete Ausdruck dieses Gefühls in den Kunstwerken.

(Schluß folgt).



# Die russisch-schwedische Spitzbergen-Expedition 1899/1900.

Ein Vortrag von Dr. Alexander v. Bunge.

Die Spitzbergenerpedition, über die ich Ihnen ausführlicher referiren will, war, wie mehrfach und zuletzt noch auf dem Geodätenkongreß in Paris 1900 hervorgehoben wurde, unstreitig eines der größten wissenschaftlichen Unternehmungen der Neuzeit. Zwei Staaten beteiligten sich an derselben, Schweden und Rußland, und in jedem war die Leitung einer Kommission von hervorragenden Gelehrten, in Rußland unter dem Vorsitz des Erlauchten Präsidenten der Akademie der Wissenschaften, dem Großfürsten Konstantin Konstantinowitsch, in Schweden unter dem Vorsitz des Kronprinzen Oskar, übertragen, die im Einverständniß mit einander und bisweilen vereint, ihre Sitzungen abhielten. Der Zweck der Expedition war eine Gradmessung, und der Zweck dieser die genaue Bestimmung der Form unserer Erde, die ungeachtet der Bestrebungen der Gelehrten der letzten Jahrhunderte, immer noch nicht mit genügender Sicherheit festgestellt ist. Gradmessungen haben bereits an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten stattgefunden und sich stets als besonders mühevoll und zeitraubende Arbeiten erwiesen. Eine Gradmessung aber im hohen Norden, wie auf Spitzbergen, war noch nie vorgenommen worden, und versprach um so erfolgreicher zu sein, als hier gerade die vermutliche Abplattung der Erde zum Pol hin zur Geltung kommen mußte, andererseits aber konnte man im Hinblick auf die klimatischen Verhältnisse hier ganz besondere Schwierigkeiten erwarten; denn nichts stört die Beobachtungen mehr als Niederschläge, Nebel und Stürme, die gerade im Norden zu Hause sind. Die Wahl des Operationsfeldes war auf Spitzbergen gefallen, da diese Inselgruppe, bei sehr nördlicher Lage, einmal verhältnißmäßig leicht

zu erreichen ist, dann aber auch in Folge ihrer geographischen Konfiguration, der Anordnung von Wasser und Land mit vorspringenden, markirten Raps und Bergspitzen, besonders geeignet ist zur Anlage eines triangulatorischen Netzes. Die Bearbeitung des südlichen Theiles dieses letzteren wurde der russischen Abtheilung übergeben, während der nördliche Teil den Schweden zufiel.

Die Inselgruppe Spitzbergen liegt bekanntlich nördlich von Europa unter  $76\frac{1}{2}$  bis  $80\frac{1}{2}^{\circ}$  nördl. Breite und c.  $10-30^{\circ}$  östl. Länge und besteht aus vier größeren und einer Menge kleineren Inseln. Die größeren sind durch tiefeinschneidende Buchten, Fjorde, charakterisirt, von welchen einer, der Eisfjord, alljährlich das Ziel vieler Touristen ist. Das Land ist im Allgemeinen gebirgig und mit mächtigen Gletschern und sog. Eislandeis bedeckt und die Gipfel der höchsten Berge erreichen 5—6000'. — Entdeckt wurde Spitzbergen im Jahre 1596 vom berühmten Seefahrer Willem Barrents bei seinem Versuch die nordöstliche Durchfahrt zu finden. In Folge der bei Spitzbergen angetroffenen Reichthümer an Waltieren, Walrossen, Robben, Eisbären und Eisfüchsen zc. wurde es bald der Zielpunkt fast sämtlicher Nationen Europas; Franzosen, Deutsche, Engländer, Russen, Holländer machten einander hier gegenseitig die Rechte streitig und nicht selten kam es zu blutigen Kämpfen. Die Oberhand hatten in früheren Jahren die Holländer, die hier eine vollständige Stadt, Emeerenburg, gründeten. Im 18. und bis zu Mitte des 19. Jahrhunderts wurde Spitzbergen von Russen am häufigsten besucht, von den sog. Pomoren, die gleichfalls hier viele, oft unfreiwillige, kleine Niederlassungen gründeten. In letzter Zeit ist Spitzbergen hauptsächlich von norwegischen Schiffen exploitirt und besucht worden. Spitzbergen ist vorläufig international.

Außer der Gradmessung war die Gründung einer meteorologisch-magnetischen Station ersten Ranges und somit eine Ueberwinterung auf der Insel beschlossen, wodurch zugleich den Herren Geodäten Gelegenheit geboten war, gleich nach glücklich überstandnem Winter die Arbeiten im Frühling wieder aufzunehmen, lange bevor noch die Schiffe Spitzbergen erreichen konnten. Endlich waren noch geologische, zoologische und botanische Forschungen in das außerordentlich umfangreiche Expeditionsprogramm aufgenommen worden.

Mir speziell fiel der ganze wirtschaftliche und medizinische Teil zu, wie Häuserbau, die Verproviantierung und Verpflegung. Außerdem war ich gern bereit, mich an den meteorologischen und magnetischen Beobachtungen zu beteiligen, da mir diese von früheren Expeditionen geläufig waren. Endlich beabsichtigte ich etwaige freie Zeit im Sommer zu zoologischen und botanischen Sammlungen und Beobachtungen zu verwenden.

Es ist hier nicht der Platz, auf die Details unserer Hauptthätigkeit einzugehen, über die ich übrigens bereits wiederholt in medizinischen Gesellschaften St. Petersburgs referirt habe. Es mag Ihnen genügen, zu erfahren, daß die Gebäude einen Bretterbau mit Torffütterung darstellten, die sich bei großen, hellen Räumlichkeiten warm und solid genug erwiesen, um allen Unbilden des Nordens zu widerstehen. Was die Verproviantierung betrifft, so ist eine solche ja zur Zeit nur eine Geldfrage; mit genügenden Mitteln bietet es absolut keine Schwierigkeit, auch für eine große Anzahl von Personen, die nötige leibliche Verpflegung für ein oder mehrere Jahre zu besorgen. Die Konservierung von Lebensmitteln hat in den letzten 20 Jahren ganz außerordentliche Fortschritte gemacht. So war es denn auch mir, wenigstens nach Versicherung meiner Kameraden, durchaus gelungen, die Ansprüche Aller zu befriedigen. Ich bin überhaupt überzeugt davon, daß noch nie eine Ueberwinterung mit solchem Komfort und in jeder Beziehung guten hygienischen Bedingungen ausgeführt worden ist.

So brach denn im Frühling 1899 eine große Anzahl Gelehrter beider genannten Nationen auf mehreren Schiffen zur gemeinsamen Arbeit im hohen Norden auf. Russischerseits war von Sr. Erz. dem Marineminister ein Kriegsschiff, der „Bakan“, der Expedition zur Verfügung gestellt, während Sr. Erz. der Minister der Wegekommunikation den Sibauer Eisbrecher „Ledokol II“ den Zwecken der Expedition anheimstellte, die auch beide im Laufe dieses Sommers vortreffliche Dienste der Expedition geleistet haben. Ein gecharterter schwedischer Dampfer, im ersten Sommer die „Bitty“ (Capt. Arndson), im zweiten und dritten Sommer der „Kurik“ (Capt. Ekström) vermittelte die Verbindung mit dem Festlande und die Kohlenversorgung der Schiffe.

In Tromsö versammelten sich Mitte Juni sämtliche Schiffe und alle Teilnehmer zu den letzten Besprechungen und Beratungen.

Hier wurde auch der Beschluß gefaßt, die russische Station im südwestlichen Teile von Spitzbergen zu gründen, nicht wie früher beabsichtigt war, auf einer der kleinen östlichen Inseln. Wir werden später sehen, daß dieser Beschluß uns zum Glück gereichte.

Dann erfolgte der gemeinsame Aufbruch in der Nacht vom 14. auf den 15. Juni, am 17. zeigte sich uns die wilde, teils mit Schnee bedeckte Küste des südlichen Spitzbergen und bald darauf liefen unsere Schiffe in den Hornsund ein, während die schwedischen Schiffe ihrem Bestimmungsorte, der Treurenburgbay, an der Nordküste der Insel zusteuerten.

Mit einem Schlage entrollte sich vor unseren Blicken ein herrliches Bild hochnordischer Natur, wie ich es früher trotz dauerndem Aufenthalte in Polargegenden nie gesehen, nur aus Büchern gekannt. — Der Hornsund gehört zu den malerischsten Gegenden Spitzbergens. Zu beiden Seiten der Bucht zogen sich die wunderbar geformten Bergkegel, denen die Insel ihren Namen verdankt, hin, während zwischen ihnen sich mächtige Gletscher zum Meere hin erstreckten, um bisweilen in dieses auszumünden. Die Produkte der Gletscher, kleine Eisberge, umschwammen uns und nicht selten hörten wir das Geräusch des sog. Kalbens der Gletscher, d. h. der Moment, wo ein größeres Stück Eis ins Meer abstürzt. Eine große Menge typisch hochnordischer Vögel belebte die Szenerie, während bisweilen aus dem Wasser die Köpfe neugieriger Robben hervorschauten. Die Vegetation ist in Spitzbergen selbstverständlich außerordentlich spärlich; der öde Steinboden und der nur kurze kalte Sommer lassen sie nicht zur Entwicklung kommen. Doch fand ich, ans Ufer gelangt, manche alte Bekannte aus dem nördlichen Sibirien, die als typische polare Formen allenthalben rings um den Pol angetroffen werden. Wir müssen uns überhaupt darüber wundern, wie rasch sich hier, bei so ungünstigen Verhältnissen, eine Pflanze entwickelt, blüht und sogar Früchte zur Reife bringt. Kaum beginnen im Frühling die Sonnenstrahlen etwas zu wärmen, der Schnee zu schwinden, so finden wir schon einige Pflanzen in Blüte, ungeachtet starker Nachtfroste. Es ist als ob die Pflanze wüßte, daß sie keine Zeit zu verlieren hat, wenn sie ihre Früchte zur Reife bringen soll. Es läßt sich das so erklären, daß die Entwicklung bereits unter dem Schnee und gerade durch diesen gegen die starken Froste geschützt vor sich geht. Wie ganz

anders ist der Vorgang in südlicheren Gegenden, die auch einen Winter haben. Nehmen wir z. B. Korea. Im Februar haben wir bereits schöne, warme Frühlingstage, die im März bis zu sommerlicher Wärme hinansteigen; aber nichts regt sich in der Natur, keine Blüte, kein Insekt. Erst im April, wenn es geradezu heiß wird, dann finden wir die ersten Frühlingpflanzen, ähnlich denen, die auch bei uns im April zu finden sind.

Nach einigem Suchen war eine geeignete Stelle für die Errichtung der Station gefunden und am 20. Juni a. St. begannen wir mit dem Ausladen der Baumaterialien. Während wir uns mit einer nur geringen Zahl von Arbeitern an den Bau und die Einrichtung der Station machten, begaben sich die Herren Geodäten an ihre Beobachtungspunkte, die Gipfel verschiedener Berge an den Ufern des Storfjordes, die bereits von früher her mit Signalpyramiden versehen waren.

Die Aufgabe der Geodäten ist wahrlich keine leichte. Auf den Gipfel eines Berges gebannt, müssen sie, allen Unbilden der Witterung ausgesetzt, oft wochen- ja monatelang warten, bis das Wetter es erlaubt, die Beobachtungen anzustellen. Bald hindert sie Nebel, bald Schnee und Regen oder nur Bewölkung. Dabei von dem sehnlichsten Wunsche beseelt sein, die Arbeit so schnell als möglich zu beenden und es nicht zu können, — das erfordert die ganze Energie und Aufopferungsfreudigkeit des gebildeten Menschen. Es geht auch nicht an, daß der Beobachter seinen Punkt für einige Zeit verläßt, bis bessere Bedingungen eintreten, weil dabei einmal der richtige Zeitpunkt verpaßt und andererseits schon die Errichtung und der Abbruch eines Lagers mit großen Schwierigkeiten verbunden sind, da jedes Stück, die ganze Provision auf den Schultern von Menschen heraufgetragen werden muß. So ist es denn vorgekommen, daß auf einem Signalpunkt die Herren Geodäten fast vier volle Monate gearbeitet haben, bis der letzte Winkel aufgenommen war.

In Folge des verspäteten Beginnens der Arbeiten wurden dieselben im Laufe des Sommers 1899 nur an wenigen Punkten ausgeführt. Unterdessen hatten wir den Bau der Station nebst allen Nebengebäuden beendet und die meteorologischen und magnetischen Beobachtungen hatten programmäßig am 1. Sept. a. St. begonnen. Als nun unsere Schiffe mit den Geodäten unerwartet

früh, bereits am 18. August, bei uns eintrafen, konnten sie sofort ihre hellen, gemütlichen Winterquartiere beziehen.

Bei der vorgerückten Jahreszeit mußten die Schiffe schon an die Rückkehr denken, da die jetzt beginnenden Fröste und häufigen Stürme ihrem weiteren Aufenthalt mindestens Schwierigkeiten in den Weg legen konnten. Am 28. August fand die feierliche Einweihung der Station statt und am 29. verabschiedeten wir Zurückbleibenden uns von den Kameraden und den Offizieren der Schiffe, dann hoben diese letzteren den Anker und unter Hurrarufen und Salutschüssen fuhren wir zur Station zurück, die Schiffe aus dem Hornsund heraus. Wir waren für 9 Monate auf uns allein angewiesen, von aller übrigen Welt abgeschnitten.

Auf der Station blieben für den Winter zurück: der Chef der Expedition, Capt. des Generalstabes D. D. Sergiewsky, die Beobätern Wassiljew, Achmatow und Sikora, der Meteorologe Beyer und der Mechaniker E. Hahn und meine Wenigkeit. Als Kommando waren uns vom Marineministerium 12 Matrosen zugeteilt worden.

Unter mancherlei Vorbereitungen für den Winter verging der September rasch und am 8. Oktober nahmen wir auf vier Monate von der Sonne Abschied; 10 Tage nachher, am 18. Okt., speisten wir zum ersten Mal bei Licht zu Mittag. Die polare Winternacht trat in ihre Rechte.

So häufig lesen und hören wir in Berichten über Ueberwinterungen, von dem schweren, drückenden Einfluß, den die Polarnacht auf den Menschen ausübt; bald auffallende Schlassucht, bald Schlaflosigkeit oder beängstigende Gedanken seien unausbleibliche Folgen. Ich muß gestehen, daß ich derartige Empfindungen weder an mir selbst — und die Ueberwinterung auf Spitzbergen war bereits meine vierte, — noch an anderen bemerkt habe. Im Gegenteil, bei regelmäßiger Beschäftigung, guten kameradschaftlichen Verhältnissen, bei gleichzeitig guten Wohnungs- und Ernährungsverhältnissen vergeht der Winter unmerklich und rasch; eh' man sich's versieht, beginnt die helle Zeit schon wieder, bevor man noch die Arbeiten, die man sich für die dunkle Zeit vorgenommen hatte, beendet hat. Anders freilich ist es für den, der von der Winternacht unvorbereitet angetroffen wird; dann drohen Gefahren der schlimmsten Art, unter denen der grimmige Skorbut,

diese Geißel der Polarfahrer früherer Zeiten. Spitzbergen stand hinsichtlich des Skorbutes in besonders schlechtem Ruf, wobei sich herausstellte, daß gute Verpflegung allein nicht gegen die Krankheit schützt, und eine große Zahl der vielen Gräber auf Spitzbergen deckt die Opfer dieser furchtbaren Krankheit. Ich brauche wohl kaum zu sagen, daß wir alle die Ueberwinterung vortrefflich ertrugen und gesund nach Hause zurückkehrten.

Sehr unangenehm wird in Spitzbergen während des Winters der häufige Temperaturwechsel empfunden. Wenn in Nordibirien etwa um Mitte September der Winter einmal mit beständig zunehmenden Frösten eingetreten ist, so kann man mit Sicherheit auf beständigen Frost im Laufe von 250—55 Tagen rechnen. Thau oder gar Regen kommt nicht mehr vor. Ganz anders in Spitzbergen. Nach einigen Frösten tritt wieder Thauwetter ein, ganz wie bei uns, und in der dunkelsten Zeit, zu Weihnachten und Neujahr, hatten wir bisweilen strömenden Regen bei  $+3-5^{\circ}$  Wärme. Erst gegen den Frühling hin werden die Fröste konstanter, erreichen aber nie den Grad wie in Sibirien, wo Temperaturen von  $60^{\circ}$  und mehr nicht selten sind.

Eine furchtbare Erscheinung des polaren Nordens sind die heftigen Schneestürme. Im Laufe meines 5jährigen Aufenthaltes in Sibirien hatte ich diese Erscheinung zur Genüge kennen gelernt, und wohl das Schlimmste, was ich je auf meinen Reisen erfahren, war ein Schneesturm, den ich kurz vor Weihnachten 1885 in der Nähe von Swetoi Nos erlebte. Ich hatte dort meine für die Expedition nach Neusibirien bestimmten Vorräte deponirt und kehrte auf Renttieren zurück. Wir mußten an dem Tage c. 100 Werst in vollkommen unbewohnter Gegend machen. Am Morgen hatten wir  $-54^{\circ}$  C. Bald nachher begann der Sturm, und als wir Abends unser Ziel erreichten, war es noch  $-50^{\circ}$  C. Nur unseren tungusischen Führern hatten wir unsere Rettung zu danken, deren Richtsinn, wie Middendorf diesen sechsten Sinn nennt, sie bei vollkommener Dunkelheit, ohne jeden Weg und bei solchem Schneetreiben, daß ich die Renttiere, die mich zogen, nicht sehen konnte, die Direktion so genau einhalten ließ, daß sie die einzige vorhandene bewohnte Hütte trafen. Der Richtsinn ist etwas Unbewußtes, worüber die Leute keine Rechenschaft zu geben im Stande sind. Auf die Frage, wie sie es anfangen, sich in der endlosen Tundra

unter allen Umständen zurecht zu finden, erhielt Middendorf die Antwort: ein Eisfuchs ist ja viel kleiner und dümmer als ein Mensch und findet sich zurecht, warum sollte es der Mensch nicht!

So furchtbar auch die Stürme Sibiriens besonders bei so niedriger Temperatur sind, so stehen sie an Heftigkeit den Stürmen auf Spitzbergen bei weitem nach. Häufig herrschte der Sturm bereits einige Zeit auf dem Lande, bevor er bei uns begann, meist aber begann er, ohne vorhergehende Warnung des Barometers, mit einigen heftigen Windstößen aus verschiedenen Richtungen, um dann in eine konstante Richtung, meist NE, bei beständig wechselnder Heftigkeit überzugehen. Bald erreichen die Windstöße die Geschwindigkeit von 20, 30, 40 und mehr Metern in der Sekunde. Die ganze Luft füllt sich mit feinem Schneestaub, ein schreckliches Brausen und Tosen erfüllt die Luft und dringt bis in die Zimmer, während der grobkörnige Firnschnee von den Bergen mit kleinen Steinen untermischt mit Gewalt an die Fenster geschlagen wird. Das ganze Haus dröhnt und zittert. Alles, was nicht niel- und nagelfest ist, fliegt davon, Fässer, Kisten, Bretter. So dauert das 2, 3, 4, ja einmal sogar 6 Tage hintereinander an. Solche Stürme wirken auf die Nerven: man wird kleinmütig, denkt an die Möglichkeit eines Unglücks, das Abgerissenwerden des Daches oder das Schlimmste, den Ausbruch eines Feuers.

Ganz anders wirkt auf uns eine andere sehr häufige polare Erscheinung, das Nordlicht, das Ihnen gewiß mehr oder weniger bekannt ist, doch nicht in der wunderbar großartigen Form, in welcher wir es fast täglich sahen, die jeder Beschreibung spottet. Es ist nicht möglich, dieses wunderbare Wogen, An- und Abswellen des Lichtes in Worten wiederzugeben. Es ist, als ob der Himmel atmete. Ich muß hier erwähnen, daß es den Bemühungen unseres Astrophysikers J. Sikorn gelungen ist, eine ganze Anzahl direkter Photographien des Nordlichts sowie das Spektrum desselben aufzunehmen; sind dieselben auch nicht geeignet, uns eine Vorstellung vom Nordlicht zu geben, so geben sie uns doch immer die Hoffnung, daß man mit der Zeit hinter das Wesen dieser rätselhaften Erscheinung kommt. Daß sie mit dem Erdmagnetismus in Zusammenhang steht, unterliegt keinem Zweifel; das sagen uns die magnetischen Instrumente, die bei Nordlicht immer in lebhafter Bewegung geraten.

So kam unter mancherlei Beschäftigung die liebe Weihnachtszeit heran, und auch bei uns erglänzte ein kleiner, bereits früher aus Norwegen besorgter Weihnachtsbaum, und den Matrosen wurden einige kleine Geschenke ausgeteilt. Ebenso vergnügt vereinigte uns der Sylvesterabend, das neue Jahr begrüßten wir mit einem Glase Champagner, uns gegenseitig das Beste wünschend, dem sich später eine Erdbeerbowle anschloß. Herrschte bei uns im Allgemeinen ein antialkoholisches Regime, so war doch an hohen Feiertagen eine kleine Ausnahme gestattet, schon zur Hebung der Stimmung und weil man es so einmal gewohnt war und es eben hier nicht missen durfte.

Gerade um die friedliche, stille Weihnachtszeit wurden wir mehrmals in unserer Ruhe durch einen Gast gestört, der uns übrigens nicht unerwünscht kam: es war kein anderer als der Gebieter des Nordens, der Eisbär, der uns seine Visite machte, von uns aber gerade nicht sehr freundlich empfangen wurde. Schon früher einmal hatte eine ganz unerwartete Begegnung stattgefunden, die uns veranlaßte, bei unseren Spaziergängen und sonstigen Beschäftigungen außer dem Hause etwas größere Vorsicht anzuwenden. Zwei von unseren Zughunden waren jetzt immer frei und schlugen sofort an, sobald sich nur ein Bär in der Nähe befand. In dieser Zeit hörte das Bellen in den Nächten kaum auf: wir befanden uns geradezu im Belagerungszustand, ohne den Tieren bei der Dunkelheit viel anhaben zu können. Ist auch der Eisbär im Allgemeinen feig, so ist er hinterlistig und tückisch und liebt es, sein Opfer zu beschleichen, was bei seinem weißen Fell, dem vollkommen lautlosen Gang in der Dunkelheit nur zu gut gelingen kann.

Diese Bärenjagden brachten uns und namentlich unseren Leuten eine angenehme Abwechslung, einmal ein wohlschmeckendes frisches Fleisch für unseren Tisch und einen gesunden aufregenden Sport, an den sich stets unendliche Gespräche über die Erlebnisse angeschlossen, eine Quelle beständiger Fröhlichkeit. Als es heller wurde, sahen wir die Bären immer häufiger, bisweilen auf dem Meere mehrere gleichzeitig, die dann mit mehr oder weniger Erfolg gejagt wurden. Meistens entzogen sie sich unserer Verfolgung durch rasche Flucht. Der letzte, eine Bärin mit Jungem kam am 13. Mai zur Station und wurde nach schwerem Kampf, von

13 Kugeln durchbohrt, zur Strecke gebracht. Das Junge nahmen wir lebendig und es befindet sich augenblicklich im zoologischen Garten in St. Petersburg.

Am 10. Februar begrüßten wir endlich wieder die Sonne und mit ihr trat kälteres Wetter ein; der Hornsund, der den ganzen Winter über offen geblieben war, bedeckte sich definitiv mit Eis. Im März hatten wir das Kälteminimum mit  $31.6^{\circ}$  C. oder c.  $26^{\circ}$  R., eine Temperatur, die wir nicht selten auch hier zu Lande beobachteten. Mit dem Beginn des Tages begannen auch wieder die geodätischen Arbeiten. Zunächst untersuchten wir zu Fuß die in der Nähe der Station befindlichen Pässe über das Gebirge, dann brachen die Herren Geodäten mit Hundeschlitten auf, um die Beobachtungspunkte, die für den Frühling in Aussicht genommen waren, zu erreichen. Solche Fahrten sind sehr angreifend und keineswegs ungefährlich. Ganz abgesehen von den furchtbaren Schneestürmen, die den Reisenden unerwartet überraschen, bringen die Gletscherspalten, oft von gewaltiger Tiefe, bis zu 200 Meter, nur mit einer trügerischen, dünnen Schneeschicht überbrückt, dem ahnungslos Dahingehenden Gefahr; nur mit der größten Vorsicht sind solche Stellen zu passieren; obgleich im Laufe des Sommers und Frühlings unsere Reisenden mehrfach in Gletscherspalten gefallen sind, kam es doch zu keinem Unglücksfalle; nur ein Zughund mußte in der Spalte zurückgelassen werden; es war keine Möglichkeit, das unglückliche Tier wieder heraufzubefördern. — Im April begannen die Arbeiten auf dem Keilhanberge, am Südkap.

Unterdessen schritt der Frühling immer weiter fort; am 7. April, kurz vor Ostern, welches Fest wir wieder feierlichst in aller Form nach russischem Ritus begingen, ging ganz plötzlich und unerwartet der Hornsund auf und am 10. Mai hatten wir den letzten argen Schneesturm; nun begannen bereits wieder häufig Temperaturen über  $0^{\circ}$  sich einzustellen und gegen Ende des Monats hißten wir auf unserm Dach die Flagge und konnten die Ankunft der Schiffe erwarten. Unsere Abgeschlossenheit war zu Ende!

Am 23. Mai ertönte der Ruf: „ein Schiff!“ Es war das schwedische Kriegsschiff „Svenskfind“, das uns die baldige Ankunft unserer Schiffe anmeldete und dann der schwedischen Station

zusteuerte. Am 26. Mai Morgens trafen auch unsere Schiffe „Bakan“ und „Ledokol II“ ein. Es war ein frohes Wiedersehen mit den alten Gefährten und in lebhaftem Gespräch wurden die Erlebnisse ausgetauscht. Wir hatten viel veräußert: so erfuhren wir erst jetzt etwas vom Burenkriege, der bereits 8 Monate dauerte, und noch vieles Andere. Als der erste Rausch der Freude vorüber war — denn auch die Neuangekommenen freuten sich uns gesund und frisch anzutreffen, — ging es mit frischen Kräften an die Arbeit, und es schien zuerst, als ob diese einen günstigen Fortgang nehmen sollte. Der Storfjord reinigte sich von Eis und bald waren mehrere Beobachtungspunkte besetzt und man schritt zur Besetzung eines sehr schwierigen Postens, mitten in der Insel, den Thydeninberg, den die Schweden mehrfach vergebens zu besetzen versucht hatten. Der Weg hin führte 40 Kilometer über ununterbrochenes Eislands mit vielen Spalten und bei starker Steigung. Das Unternehmen gelang vollkommen. Mitte Juli befanden sich die Herren Geodäten auf ihrem Posten. — Unterdessen begannen sich aber die Eisverhältnisse im Meere sehr ungünstig zu gestalten. In Folge beständiger Ost- und Nordostwinde kamen unendliche Massen alten polaren Eises — Teile jener beständig von Ost nach West sich bewegenden Eisdrift, deren Existenz durch Raufen bewiesen worden — um die Südspitze von Hansvorland, füllten den bereits zum Teil vom Eise befreiten Storfjord vollkommen aus mit schwerem Packeis und stürzten sich von hier in geschlossenen Massen ums Südkap herum an die Westküste Spitzbergens, wo sie in die Fjorde hineindrangen und diese blockirten; selbst der sonst immer eisfreie Eisfjord blieb nicht verschont. Wäre unsere Station, wie ich am Anfange erwähnte, auf Varents Eiland errichtet worden, unsere Lage wäre zum Mindesten eine recht bedrängte gewesen. Vielleicht hätte uns eine zweite Ueberwinterung bevorgestanden, ohne daß wir genügend verproviantirt gewesen wären, wenngleich wir auch gerade nicht Hunger zu leiden gebraucht hätten. — Nur mit großem Zeitverlust und meist ganz vergebens kämpften unsere Schiffe gegen diese elementare Macht an; sie konnten Nichts ausrichten. Mitte Juli wußten wir noch nicht, wie schlimm es im Storfjord bestellt war, und ich brach von hier auf dem schwedischen Dampfer „Kurik“, an dessen Bord sich auch Herr A. Tschernyschew befand, auf, um

in den Storfjord zu gehen und dort an den Arbeiten namentlich der Basisvermessung, die nun vorgenommen werden sollte, Theil zu nehmen. Nur mit großer Mühe gingen wir an den Hornsund heran, und im Storfjord angelangt, trafen wir starkes Eis und dazu Nebel; vom Ledokol war an der verabredeten Stelle, der Eisgrenze, nichts zu sehen, und da Herr Tschernyschew eilte, nach Europa zu kommen, mußte ich ganz gegen meinen Willen nach Tromsø gehen. Erst später erfuhren wir, daß der Ledokol um diese Zeit sich in sehr bedrängter Lage, von Eis eingeschlossen, in der Nähe des Einganges des Hornsundes befand.

So schön es sonst ist, nach überstandener glücklicher Ueberwinterung in Polarregionen, wieder in zivilisirte Länder zurückzukehren, so schwer fiel es mir dieses Mal. Denn einmal war ja unsere Aufgabe noch nicht beendet und ich mußte wieder nach Spitzbergen zurück und dann wußte ich meine Gefährten sicher in sehr bedrängter Lage, die Schiffe ohne Kohle. So schnell als möglich verließ ich Tromsø wieder und eilte in den Storfjord zurück; schon bei Bäreneland trafen wir viel Eis und am 22. Juli saßen wir bereits wieder im Nebel und im Eise des Storfjord fest. 10 Tage lang dauerte der Nebel an, nur selten klärte es sich für einige Augenblicke auf; vom Eisbrecher war nichts zu sehen. Unterdessen wurde das Schiff immer mehr und mehr vom Eise eingeschlossen, und als es endlich am 31. Juli klar wurde und wir uns davon überzeugen konnten, daß wir hier weiter nichts zu suchen und zu erwarten hatten, befanden wir uns in einer recht bedrängten Lage. So weit das Auge reichte, umgab uns noch nach allen Seiten mächtiges Packeis. Nur einem glücklichen Zufall war es zuzuschreiben, daß wir noch am Abend desselben Tages uns aus der eisigen Umarmung befreiten. Als wir nun ums Südkap herumgefahren waren, trafen wir wiederum dank einem glücklichen Zufall den „Ledokol II.“ auf hoher See, der bereits mit seinem letzten Kohlenvorrath im Begriff war, nach Tromsø zu gehen. Was wir sonst noch erfuhren, war schlimm genug.

An zwei Punkten, am Südkap und auf Whales Gear, befanden sich Teilnehmer der Expedition — und zwar an einem ein einziger Mann allein seit 24 Tagen, ohne daß man die Möglichkeit gehabt, dorthin zu kommen; dabei mußte befürchtet werden, daß die mitgenommene Provision auf dem Punkte zu Ende ging. In ver-

geblichem Kampfe hatte sich die ganze Zeit über das Schiff bemüht, diese Punkte zu erreichen, und die Spuren dieses Kampfes, sorgenvoller Tage und Nächte, standen nur zu deutlich auf den Gesichtern der Herren, insbesondere der Schiffsoffiziere, geschrieben.

Von jeder weiteren Expeditionsarbeit mußte nun selbstverständlich vorläufig abgesehen werden, es galt die Kameraden zu retten, und zwar beschlossen wir das von zwei Seiten zu thun. Herr Kapt. Sergiewsky wollte auf dem „Kurik“ in die Van Migenbay gehen und von dort über Land versuchen, Whales Head zu erreichen, ein immerhin riskirtes Unternehmen, da Durchquerungen überhaupt sehr schwierig sind, diese Gegend aber noch keines Menschen Fuß betreten hatte; der Ledokol, auf den ich nun hinüberging, sollte nochmals, mit einem Kohlenvorrat versehen, den Versuch machen, in den Storfford einzudringen. Anhaltender Westwind war uns günstig; er trieb die Eismassen vom Ufer ab und es gelang uns ohne Schwierigkeiten, Whales Head zu erreichen und die Herren, die wir wohlbehalten vorfanden, aufzunehmen. Desgleichen erreichten wir am folgenden Tage (4. August) das Südkap, wo aber unterdessen bereits Herr Achmatow auf einem kleinen Boot von der Station aus angelangt war und den Matrosen aus seiner Einsamkeit erlöst hatte. Herr Achmatow blieb auch auf dem Posten am Südkap und wenige Tage nachher wurde seine Standhaftigkeit belohnt, indem es ihm gelang, endlich den letzten Winkel zu erhalten, wozu fast 4 Monate nötig gewesen waren; somit war dieser Punkt endgiltig erledigt.

Nach einem vergeblichen Versuch, den Eingang in den Hornsund zu forciren, holten wir Herrn Kapt. Sergiewsky ab, der seine Durchquerung glücklich und rasch vollendet hatte, das Nest aber bereits leer fand, nur einen Brief von uns, — und am 13. August gelang es uns endlich, die Station am Hornsund zu erreichen, wo sich gleichfalls starke Befürchtungen hinsichtlich der Eisverhältnisse geltend zu machen begannen.

Nun ging es sofort an die Abrüstung der Station, Verpackung der Instrumente zc. und am 26. verließen die letzten die Station, und „der Ledokol“ brach sich Bahn durchs Eis bis ins offene Meer; die anderen Schiffe trafen wir der Verabredung gemäß im Bellsund. Es war die höchste Zeit aufzubrechen, denn schon begannen starke Fröste die Eisschollen mit einander zu ver-

binden, und als wir am 28. August den Eingang des Hornsund passirten, war bis auf c. 60 Seemeilen Eis vorgelagert! Die Schweden, die bereits am 22. August den Hornsund passirten, hielten denselben für absolut blockirt und verbreiteten bei ihrer Rückkehr nach Europa die Nachricht, daß unsere Lage eine sehr bedrängte sei. — Am 30. August trafen wir wohlbehalten in Tromsø ein.

So war die Arbeit in Folge der ungünstigen Eisverhältnisse russischer- und schwedischerseits auch im zweiten Sommer nicht beendet worden und wurde daher im Jahre 1901 wieder aufgenommen. Im Mai gingen die Schiffe, dieses Mal aber nur mit den Geodäten und Topographen an Bord und nur geringen Vorräten für die drei Sommermonate hin, und dank günstiger Eisverhältnisse wurde der russische Anteil der Arbeit vollständig beendet. Die Schweden konnten ihr Arbeitsfeld in Folge schwieriger Eisverhältnisse erst sehr spät erreichen und waren daher nicht im Stande, die Arbeit zu beenden. Wahrscheinlich werden sie noch einen Sommer darauf verwenden müssen, um das Programm auszuführen. Summerhin ist bis jetzt ein Bogen von  $3^{\circ} 20'$  gemessen und bereits dieses Resultat ist genügend zur Bestimmung der Form der Erde, mit welchen Berechnungen sich nun die Kommissionen zu beschäftigen haben.

Ich habe Ihnen hier in kurzen Zügen den Gang einer Polarexpedition mit bestimmten wissenschaftlichen Zielen zu schildern gesucht. Derartige Expeditionen werden sich immer von Zeit zu Zeit wiederholen, so lange es Naturwissenschaften und ihre Vertreter giebt. Die Wissenschaft wird immer neue interessante Aufgaben finden, deren Lösung gerade im hohen Norden zu suchen ist. Denken wir nur an den Norden Sibiriens: welch ein unendliches Material für wissenschaftliche Forschung bietet uns derselbe, wie unbedeutend sind die bisher erforschten Gebiete im Vergleich zu noch gänzlich unbekanntem Ländermassen.



## L i t t e r ä r i s c h e s .

**Moltke in seinen Briefen.** Mit einem Lebens- und Charakterbilde des Verewigten. Zwei Teile in einem Bande. Mit Bildnissen, Kartenskizze und Stammbaum. Berlin. Mittler. 1902.

Das ist ein Geschenkwerk ersten Ranges!

Aus den 3 Bänden der Gesammelten Schriften und Denkwürdigkeiten des Grafen Moltke ist von geschickter Hand dieser Auszug veranstaltet.

Eine treffliche Lebensbeschreibung geht voran, die als leitender Faden durch die ausgewählten Briefe an die Seinigen hindurchführt, aber auch vollen selbständigen Wert hat.

Wie Blücher ein Mecklenburger und auch aus fremdem Dienst nach Preußen übergegangen, war Moltke ein Feldherr populär, daheim und in der Fremde, wie nur Blücher es einst gewesen.

Doch von Blücher unterscheidet er sich durch hohe Bildung, die er sich auf dem mühsamen Wege unverdrossener Arbeit, ernstesten Strebens errungen hat.

So steht er da, ein Kriegermann, ein Edelmann, ein Ehrenmann unbestrittener Reinheit.

Vor uns liegt sein langes Leben, „das nie getrübt wurde von Allem was niedrig ist“; „ein Musterbild für das deutsche Volk.“

Denn Moltke war auch ein treuer Sohn, Bruder, Gatte und Freund. Das ganze Buch ist ein sprechender Beweis dafür.

Moltke war aber ferner, wie viele ernste Männer, ein rechter Kinderfreund und in dieser kleinen Welt ebenso beliebt wie in der großen.

Endlich war Moltke sogar ein Dichter, der in schlichten, anspruchslosen Versen zum Herzen zu sprechen wußte. Eines seiner Worte (vom 27. Oktob. 1880, p. 65.) mag hier die Summe seines Daseins abschließen:

Vom köstlich reichstem Leben ist zu lesen,  
Daß es voll Müh' und Arbeit ist gewesen.

**Die deutschen Heldenjagen** für jung und alt erzählt von Gottbold Klee. Siebente Auflage. Gütersloh. Bertelsmann. 1902.

Zum siebenten Mal erscheinen diese bewährten Erzählungen des im deutschen Altertum so wohl bewanderten Verfassers, eine hochwillkommene Weihnachtsgabe „für jung und alt“, denen sie „den reichen Schatz der heimischen Heldenjage eröffnen.“

Die Vorzüge des Werkes sind längst anerkannt und haben in den vielen Auflagen entsprechende Würdigung gefunden. Das Buch hat bereits wacker dazu beigetragen, „den alten herzhaften deutschen Sinn zu wecken und zu stärken, dem modernen Gedentum aber und der nüchternen Blafirtheit entgegen zu wirken.“ Gesinnung und Wirkung dieses ächten Volksbuchs sind also gleich wohlthwend.

Mit Recht sind die Anmerkungen der früheren Auflagen fortgelassen; wer weitere Belehrung wünscht, nehme „Die deutsche Heldenjage“ desselben Verfassers (Eielefeld und Leipzig, Velhagen und Klasing 1897) zur Hand. Dagegen sind die sauberen Bilder auf 12 vermehrt. Auch die übrige Ausstattung ist durchaus lobenswert.

**Goethes ausgewählte Gedichte.** In chronologischer Folge mit Anmerkungen, herausgegeben von Ditto Harnack. Braunschweig, Vieweg. 1901.

Als Vorläufer einer vollständigen chronologischen Sammlung von Goethes Gedichten muß dieses saubere Bändchen lebhaft begrüßt werden.

Wird die künftige große Sammlung hauptsächlich Liebhabern und Kennern des ganzen Goethe erwünscht sein, so eignet sich diese geschmackvolle Auswahl als Gabe für solche, die sich erst mit Goethe vertraut machen sollen, vor Allem also für die erwachsene Jugend. Auch Lehrer werden sie gern benutzen und verständnißvollen Zöglingen empfehlen können.

Die chronologische Anordnung entspricht einem dringenden Verlangen vieler; sie hat unstreitig ihren bedeutenden Wert, wenn man Dichtung und Wahrheit aufmerksam liest (dazu gehören hier die Gedichte, p. 1—62.). Ferner wenn man die Briefe an Frau von Stein studirt (dazu p. 62—115); endlich dient die ganze Sammlung als Brevier im Anschluß an jede Goethe-Biographie.

Die Auswahl ist mit voller Sachkenntniß getroffen; es dürfte

dieser Auszug auch in Zukunft wesentlich in seiner jetzigen Zusammenstellung bestehen bleiben; doch könnte jedenfalls die so charakteristische Bierzeile von 1777 „Alles geben Götter“, vielleicht auch „Auf Niedrings Tod“ von 1782 künftig aufgenommen werden.

Einem neuen Bändchen, welches Goethes Sprüche und Verwandtes enthielte — wie es der Verfasser in Aussicht stellt, — muß man mit Beifall entgegensehen.

Die Anmerkungen sind knapp und zweckmäßig, auch glücklicherweise hinter jedes Gedicht gesetzt; die Methode sie an's Ende des ganzen Bandes zusammenzurücken, hat die große Weimarsche Ausgabe, sowie kürzlich die dritte Auflage der Briefe an Frau von Stein etwas unhandlich gemacht.

Die Ausstattung ist gefällig und das Format bequem. Sehr notwendig wird man das alphabetische Register finden.

**Goethes Briefe** ausgewählt und in chronologischer Folge mit Anmerkungen herausgegeben von Ed. von der Hellen. Band 1. (1764 bis 1779). Stuttgart. Cotta. 1901.

„Bei dieser Auswahl hat“ dem Verfasser „das Ziel vorge-schwebt, Goethes Leben in seinen Briefen darzustellen.“

Ohne Zweifel wird der Herausgeber sein Ziel erreichen\*); oder vielmehr diese Briefauswahl wird eine willkommene Ergänzung jeder Biographie bilden.

Man findet in ihr diejenigen Briefe beisammen, „in denen sich Goethe über wesentliche Momente seines Dichtens und Trachtens, seines inneren und äußeren Lebens und Strebens . . . äußert.“ Es liegt auf der Hand, daß eine solche Auswahl nicht nur dem Verehrer Göthes schätzbar sein muß, der nicht Zeit hat sich durch die c. 36 Bände der vollständigen Briefsammlung hindurchzulesen — nein, auch dem Praktiker, der eine handliche Auswahl des Wichtigsten braucht — endlich erst recht dem Anfänger, der sich an der Hand dieser Briefe in das reiche Innere des großen Dichters und Menschen eingeführt findet.

Wie die „Cottasche Bibliothek der Weltliteratur“ überhaupt, ist dieser Bestandteil derselben würdig ausgestattet.

Der Name des Herausgebers bürgt wie für den Wert des begonnenen Werkes, so namentlich auch für den der Anmerkungen

\*) Das Werk ist auf sechs Bände à 1 Mark (hübsch gebunden) angelegt.

unter dem Text; sehr brauchbar ist das Namenregister der Adressaten mit den wichtigsten Lebensnotizen.

Möge auch dieses Unternehmen zur Verbreitung der Kenntniß Goethes in weitesten Kreisen beitragen; es verdient „den Frauen und der gereiften Jugend“ in die Hand gegeben zu werden.

**Hermann Mosapp.** Charlotte v. Schiller. Ein Lebens- und Charakterbild. Mit 23 Bildern. Zweite Auflage. Stuttgart. W. Kiehlmann. 1902.

Wie Berdrows „Nabel“ und „Frauenbilder“ hat auch das Lebensbild von Lotte Schiller allgemeinen Beifall gefunden und ist nun nach 5 Jahren in zweiter Auflage erschienen.

In der That ist es ein rechtes Familienbuch, das in geschickter Auswahl und ansprechender Form die bedeutensten Daten mitteilt, die sich auf den Kreis Schillers und der Seinen beziehen.

„Wenn Schillers unsterblicher Freund — ihm nachsingt:

Und hinter ihm in wesenlosem Scheine

Lag, was uns alle bändiget, das Gemeine —

so dürfen diese Worte mit besonderem Zug und Recht auf sein häusliches, sein Familienleben angewendet werden.“

„Und wenn Deutschland seinen Schiller ehrt, so darf es, so muß es auch Charlotte Schiller lieben und ehren.“

Das reiche Material, das zu dieser Biographie diente, ist meist auf Veranlassung von Schillers Tochter Emilie von Gleichen, oder von anderen Nahestehenden veröffentlicht.

Es wäre wol denkbar, daß, begeistert von dieser wolgelungenen Biographie Lottens, mancher Leser sich jene Quellenwerken zuwendete, die in der Vorrede namhaft gemacht sind. Eines ist so wertvoll wie das Andere.

Herr Mosapp hat mit diesem Werke den neugegründeten schwäbischen Schillerverein würdig repräsentirt.

**W. Herz.** Gesammelte Dichtungen. Stuttgart. J. G. Cotta Nachfolger. 1900.

W. Herz gehört als Dichter fast schon zu den Verschollenen. Aber mit Unrecht. Wenn auch die meisten seiner Dichtungen vor mehr als 30, 40 Jahren entstanden sind, ist er doch auch später keineswegs unthätig gewesen. Aber es sind meist Sagenforschungen, die ihn beschäftigt haben.

Auf diesem Gebiet ist Herz ein Schüler Uhlands. Nicht so in der Poesie; da ist er ganz unabhängig vom älteren schwäbischen Landsmanne.

Die vorliegende Sammlung besteht zur einen Hälfte aus Lyrik und Balladen, zur anderen aus epischen Gedichten und einigen Uebersetzungen.

In der Lyrik herrscht eine heißblütige Erotik vor; später mehrt sich die Reflexion und die Klage um verlorenes Glück. Am erfreulichsten wirken heute noch die im „Anhang“ mitgetheilten Lieder von 1870/71. Herz hat als Offizier am französischen Feldzuge teilgenommen.

Bei dem sehr individuellen Charakter der Lieder haben sich, wie es scheint, keine Komponisten für dieselben gefunden. Entweder sind es gelegentlichste Gelegenheitsgedichte oder freie Phantasien, denen es an Allgemeinbedeutung fehlt.

Auch die Balladen sind nicht populär geworden, wie die anderer Schwaben; am ehesten hätte es „Königs Anthoris Brautschau“ verdient.

Mit mehr Glück und voller poetischer Kraft hat Herz größere epische Stoffe behandelt.

„Lanzelot und Ginevra,“ „Hugdietrichs Brautfahrt“ und „Heinrich von Schwaben“ sind, wie schon die meisten Balladen, der romanischen und germanischen Heldensage entnommen; sie erzählen in kräftiger, blühender Sprache vom Glück und Unglück liebender Helden. Tragische Schuld und endloses Mißgeschick verbüßern das erste Epos, das der Arthusfrage angehört. Gefälliger Humor hat in „Hugdietrichs Brautfahrt“ die Herrschaft. Die deutsche Sage vom salischen Heinrich hält zwischen drohendem Unheil und schließlichem Gelingen die Mitte.

„Bruder Rausch“, die letzte epische Dichtung, ist viel jünger als jene Jugendepen. Der schalkhafte Ton dieser allegorischen Erzählung macht sie anfangs heiter und lebenswürdig; allmählich geht aber der Dichter zu immer ernsteren Motiven über und verliert sich zu sehr in moderner Reflexion.

Immerhin verdienen es diese Epen nicht, vergessen zu werden. Herz übertrifft Scheffel an Fülle des Inhalts und Geschmeidigkeit der Form; er überragt J. Wolff durch reichere Mittel und sorgfältigere Ausarbeitung.

Neben Simrocks objektiver Vortragsweise kann die subjektive, aber lebendigere Sprache von W. Herz wohl bestehen. Und die Sagen, welche er ohne alle Altertümelei erneuert hat, sind ja an sich unsterblich. In den vier Trochäen, zwischen denen auch Verspaare von dreien mitunterlaufen, hat Herz ein sehr wolflingendes, jedem Inhalte angemessenes Versmaß gewählt.

**Ab. Wilbrandt.** Das lebende Bild und andere Geschichten. Stuttgart. Cotta. 1901.

Die vier Geschichten heißen: das lebende Bild, der Mörder, zwei Tagebücher und das Urteil des Paris.

Obgleich alle vier, wie von dem geistreichen Verfasser nicht anders zu erwarten war, gleich flott erzählt sind, haben sie doch kaum gleichen Wert.

Das lebende Bild, eine Salonnovelle, schildert, wie ein lebenslustiges Wesen, das mehr ihrem Vergnügen als ihrer Pflicht nachgeht, durch ihre junge Tochter zu ihrem Manne zurückgeführt wird, nachdem sie sich einige Zeit „ausgelebt“ hat. Dieses „Kind“ hat vom Vater Statur und Lebenslust geerbt; damit imponirt es der leichter angelegten Mutter. Dasselbe „Kind“ weiß auch den Vater zu einem freundlichen Empfang der rückkehrenden Gattin zu stimmen — es handelt dabei ganz nach instinktiven Motiven. Fast etwas zu kunstvoll ist der übrigens harmonische Schluß arrangirt.

An äußerer und innerer Unwahrscheinlichkeit leidet wohl die zweite Erzählung. Daß ein „Mörder“ jahrelang durch gesellschaftliche und wissenschaftliche Würde zu imponiren versteht, ist gewiß denkbar; daß man ihm trotzdem nie auf die Spur gekommen sein soll, ist dagegen weniger leicht zuzugeben. Daß der reife Mann aber seine Selbstbeherrschung soweit vergißt, sich einer heimlichen Geliebten zu verraten — nicht plötzlich, sondern nach und nach, daß sie auch ohne Geständniß ihn mit Argwohn betrachten mußte, daß ist sehr wenig plausibel gemacht. Er konnte seine unvorsichtige Aeußerung leicht durch eine oberflächliche Harmlosigkeit bemänteln. Eine so übel angebrachte Uebereilung liegt nicht in seiner Natur, die sich an volle Sicherheit gewöhnt haben muß; mag es im Innern des Mörders zuweilen stürmisch hergehen, nach außen hat er sich Undurchdringlichkeit angeeignet.

In den „Zwei Tagebüchern“ ringen zwei grell egoistische Naturen um die Oberherrschaft. Als sie sich endlich zu nähern scheinen, als der bewußte Gegensatz sich ausgleichen könnte, eignet sich die koquette Heldin das Tagebuch des blasirten Helden an, liest es und erschrickt — man erfährt nicht, ob vor sich oder vor ihm — derart, daß ihre „Nerven“ den Stoß nicht aushalten; eigentlich hat sie aber aus dem Tagebuch ihres nunmehrigen Bräutigams nicht mehr und nicht Schlimmeres herauslesen können, als wessen sie sich selbst bewußt war und was er ihr stets deutlich zu verstehen gegeben hatte.

Jedenfalls kann dieses Salonthema ähnlichen Naturen, die an übertriebenem Selbstbewußtsein leiden und in keinerlei Verpflichtungen ein Korrektiv besitzen, zur Warnung dienen, wenn so „nervöse“ Personen überhaupt einer Warnung zugänglich sind.

An der dramatischen Bewegung, welche den „neuen Paris“ erfüllt, erkennt man den erfahrenen Schauspieldichter. Dieser „Paris“ kann sich für keine der drei Töchter entschließen — übrigens ist diese Stimmung gegenseitig — weil keine ganz der Mutter gleicht, für welche Paris in sehr jungen Jahren geschwärmt hat und eigentlich auch jetzt noch schwärmt. So steht er am Schluß überrascht zwar, doch zugleich erfreut den drei Paaren gegenüber, welche sich ebenso rechtzeitig zusammengethan haben, wie die beiden bekannten Paare zu Neujahr im Pastorat von Nöbdeboe; die Wirkung auf unseren „Paris“ ist genau dieselbe wie dort auf den „höchsterfindungsreichen Nikolai“. Aber natürlich ist hier das Problem viel schärfer markirt, die Entwicklung viel komplizirter durchgeführt als in dem gemüthlichen Idyll des dänischen Dichters. Wir haben eben den Stoff zu einem Lustspiel vor uns.

**Maxim Gorkij.** Tschelkafsch, Wolesch, Lied vom Falken. Drei Erzählungen. Deutsch von C. Berger. Mit Buchschmuck von F. D. Behringer. Leipzig. Wöpfle. 1901.

Es wäre eigentlich unbillig, eine so eigentümliche Erscheinung wie M. Gorkij (Pseudonym für Mejeri Peshkow) nach den drei Skizzen zu beurteilen, welche dieses Bändchen enthält. Indessen versichert uns ein Kenner (F. Norden in der Illustr. Zeitung vom 11. Juli 1901), daß die Stärke dieses merkwürdigen Mannes nicht „im Erfinden und künstlichen Ausgestalten einer Fabel, einer

richtigen Handlung“ besteht, sondern gerade in der Skizze, der kurzen Erzählung“, in der „er das Beste leiste.“

Nun ist die erste der drei so verschiedenen Studien (mehr können sie wohl nicht sein) allerdings ein psychologisches Meisterstück: wie ein Gauner einen harmlosen Dorfjungen durch den Reiz des Geldes dazu verleitet, an seinem Verbrechen teil zu nehmen. Auch die unerwartete Thatsache, daß das ungleiche Paar um des leidigen Mammons willen einander um die Wette tückisch anfällt, mag sehr naturwahr gedacht sein — unfertig bleibt aber das Ganze doch. Man sollte wohl einen irgendwie abschließenden Ausgang, eine Folge erwarten; es enttäuscht den Leser, daß die beiden Schächer, der, welcher längst ein Halunk war, und der, welcher im Handumdrehen es geworden, einfach auseinander gehen.

Freilich neigt eben der Verfasser zu jener „bittern“, ironischen Lebensauffassung, der es auf ein konsequentes Ausdenken nicht ankommt. Wem die Vorliebe des Verfassers für momentane Verdrießlichkeiten des Daseins noch nicht einleuchtet bei den Worten der dritten Seite: „bis zu Thränen lächerlich sind die langen Reihen der Lastträger, die auf ihrem Rücken tausende Bud Getreide in die Eisenleiber der Fahrzeuge schleppen, um einige Pfund desselben Getreides für ihren Leib zu verdienen“ — wem, wie gesagt, dieser schiefe Gesichtspunkt des Verfassers (nicht etwa seines Helden) noch nicht deutlich genug verrät, wie verworren es mit den sozialen Begriffen desselben bestellt ist, der lese nur weiter.

Die zweite Studie ist noch weniger abgeschlossen, überhaupt nur mit wenigen Strichen gezeichnet. Das auch ein ganz verlorenes Wesen zu einer ihm wohlthuenden Phantasie seine Zuflucht nimmt, wird uns da in scharfen Umrissen vorgeführt. Wieder aber folgt aus all dem Aufwand von dramatischer Präzision absolut nichts.

Am ehesten könnte das Märchen: „der Falke“ befriedigen, wenn sein allegorisches Ziel etwas deutlicher bezeichnet wäre — etwa wie Göthes analoge Dichtung „Abler und Taube“ es darstellt, dessen Plastik überdies viel natürlicher wirkt —; doch nein, es ist deutlich genug, aber so phantastisch eingekleidet und zerfließt so sehr in verschwommenen Phrasen, das Beiwerk überwuchert derart, daß darüber der mutmaßliche Zweck verfehlt wird.

Nach dem Eindruck, den diese drei Skizzen hinterlassen, zu urteilen, muß das Publikum, welches Gorkij zu seinem sehr populären Dichter erhoben hat, keinen großen Anspruch erheben. Es begnügt sich offenbar mit grell beleuchteten Alltagsbildern, oder mit überströmender Phantastik.

Den Dichter selbst trifft weniger ein Vorwurf; durch ein mühseliges Jugendleben hat er sich zu genauer Kenntniß der niederen Volksschichten hindurchgearbeitet; aber er bleibt leider bei einzelnen Szenen stehen.

Naheliegt der Vergleich mit Bret Harte, dessen californische Skizzen sich gleichfalls bemühten „unter Lumpen und Schmutz noch immer ein Stück Menschenherz zu entdecken“.

Aber dort folgte auf den Wildling der überlegene Humor Mark Twains, welcher einen bedeutenden Fortschritt der Kultur voraussetzt. Hoffentlich hebt sich das Niveau der Helden und der Leser, wie Gorkij sie vor sich sieht, eben so schnell und glücklich — es gehören nur 50 Jahre freier, steter Entwicklung dazu.

Dann wird ein Künstler von Gorkijs Begabung sich nicht mehr mit Studien begnügen; seine Fähigkeiten berechtigen ihn schon jetzt zu etwas Größerem: wollte er sich dem ernstesten Drama zuwenden, so würde er vom höheren Ziele selbst gehoben werden; er ist noch jung genug, um die nötige Vertiefung und Erweiterung seiner Bildung nachzuholen. Den Lebensüberdruß, der ihn einst zum Selbstmordversuch trieb, wird er längst überwunden haben.

Den „Buchschnur“ scheint nicht Herr F. D. Beringer selbst angefertigt zu haben, sondern sein kleiner Sohn, der auf einem weißen Papier Tintenklere durch Zusammenfalten des Papiers verdoppelte und in formlose Gestalten quetschte.

**K. Stavenhagen.** Salom und Herwart. Ein Schauspiel. Riga, Plates. 1901.

Seiner einheimischen Natur hat wohl dieses Stück hauptsächlich den Erfolg zu danken gehabt, den es bei seiner ersten Aufführung im Hagensberger Theater <sup>1)</sup> hatte.

Im Ganzen macht aber dasselbe noch den Eindruck, als hätte der Verfasser den Stoff nicht allseitig ausgenutzt, sondern sich mit einer Reihe leicht, oft glücklich hingeworfener Szenen begnügt.

\*) Vergl. die Besprechung in der „Düna-Ztg.“ vom 21. Juli 1901.

Es mag hier unerörtert bleiben, ob sich aus den gegebenen Voraussetzungen, Zuständen und Ereignissen nicht besser ein Roman hätte bilden lassen; in einem solchen wäre es vorteilhaft gewesen, Kurland mehr in den Vordergrund treten zu lassen. Solch ein Roman wäre stofflich ein würdiges Seitenstück zu Freitag's „Soll und Haben“ geworden, mit dem ohnehin der Vergleich, auch schon in Betreff des Titels nahe liegt.

Auf gewisse Unebenheiten in der Motivierung und Ausarbeitung ist bereits aufmerksam gemacht worden<sup>1)</sup>; hier sei noch bemerkt daß die Jugendfreundschaft der Baronesse doch wohl allzu unvorbereitet in einen Lebensbund übergeht. Der Amerikaner mußte bedeutender hervortreten, wie in Freitag's Valentine Georg, oder Fink im Romane. Er konnte auch sehr wohl bei der Verlegenheit des Kaufmanns eine Rolle spielen.

Doch immerhin mag „Salom und Herwart“ in seiner Eigenart als Erstlingswerk gelten, wir werden gleich sehen, daß der Verfasser weit Besseres leisten kann.

**N. Stabenhagen.** Das Kunkelfräulein. Ein Schauspiel in 5 Aufzügen. Riga. Plates. 1901.

Ueberraschend schnell ist dieses zweite Drama jenem ersten gefolgt; das Vorurteil, welches gegen so rasche Produktion sonst sich zu regen pflegt, ist in diesem Falle nicht gerechtfertigt. Es scheint, daß der Verfasser die Erfahrungen verwertet hat, welche bei der Darstellung des früheren Stückes zu machen waren.

Gleich die Akteinteilung, welche sich der Verfasser in jenem Drama erspart hatte, ist hier eingeführt, die Ortseinheit gewahrt.

Aber auch im Uebrigen ist dieses Schauspiel in jeder Beziehung sorgfältiger ausgearbeitet. Gar zu lange Reden sind vermieden, bei etwaiger Gelegenheit ist die Reminiscenz in's Gespräch aufgelöst. Die Charakteristik ist gleichmäßig markirt und durchweg ausgeprägt; interessante Gegensätze und Konflikte sind kunstvoll verflochten und werden in gefälliger Weise gelöst — kurz wir haben ein richtiges einheimisches Schauspiel.

Da dasselbe allgemeinstes Interesse erregen wird, läßt sich

---

\*) Von Herrn Pilzer in der „Rigaschen Rundschau“ vom 12. Mai 1901; dagegen vergl. „Düna-Ztg.“ vom 17. Mai 1901; auch die oben angeführte Kritik in der „D.-Z.“ vom 21. Juli 1901 hat mit Recht Einiges auszusprechen.

von einer Inhaltsangabe absehen; wer es kennt, wird sie entbehren können, und wer es noch nicht kennt, mag es zunächst lesen.

Wir messen ein neues Lustspiel unwillkürlich an Lessings Minna von Barnhelm. Da in diesem Drama der Konflikt auch sehr ernst zu werden droht, so daß der Lustspielcharakter sich fast nur in den Nebenrollen ausprägen kann, wird es nicht uneben sein, das neue Schauspiel mit ihm zu vergleichen.

Dazu ladet zunächst die gleiche Herkunft der Helden ein. Auch Tellheim ist ein Kurländer; auch er ist ehrgeizig und eigenwillig. Aber er ist eine ernstere Natur; ein vornehmeres Wesen seiner Art würde ein Auftreten, wie Bergen es sich erlaubt, unmöglich finden.

Woher der Unterschied? Liegt er nur an der Differenz von bald anderthalb Jahrhunderten? oder an den veränderten Anforderungen unserer Bühne? Lotte wird ihrem Bergen allerschon Unarten abzugewöhnen haben<sup>1)</sup>.

Aber wird sie dazu im Stande sein? Grundverschieden sind nämlich die Heldinnen, das sächsische und das kurische Fräulein.

Lotte will ihre Selbstständigkeit wahren und vermag es nicht, weil sie ihre Ansprüche überspannt. Minna versteht durch überlegenes Gegenspiel Tellheims hypochondrische Laune zu pariren; Tellheim muß seinen Irrtum einsehen, sobald er sich verpflichtet fühlt, als Minnas Beschützer einzutreten.

Hier dagegen irren Beide aus Heftigkeit und so entsteht ein sehr ernstes Wettstreit — bis die umgekehrte Lösung zu Stande kommt.

Ohne Zweifel ist die psychologische Aufgabe im modernen Stücke schwieriger zu lösen gewesen, als die, welche sich Lessing gestellt hatte. Darum überrascht uns aber auch die Umwandlung Lottens im 5. Akt etwas; wir hätten nicht geglaubt, daß ihr Eigensinn so schnell zu brechen wäre; sicher nicht ohne die erlösende Krankheit.

Wahrscheinlich wird aber die *A u f f ü h r u n g* des Stückes alle Bedenken, die Einem beim Lesen einfallen, zum Schweigen bringen; mit reger Teilname wird man der ernstesten Haupt- und

\*) Vielleicht thut das schon der Schauspieler, ohne daß die Rolle einzubüßen braucht.

der heiteren Nebenhandlung folgen und wol auch dem geistlichen Herrn seine flotte Art zu gute halten.

Nur eine Erwägung, welche schon durch die Aufführung des vorigen Stückes angeregt wurde, darf wol hier wiederholt werden.

Es ist undenkbar, daß Wiener oder Berliner Lokalstücke ohne den richtigen Dialekt und das dem Schauplatz entsprechende Spiel aufgeführt werden. Ebenfowenig läßt sich hier die sehr prononcirte kurische Aussprache entbehren, zumal so viele Provinzialismen mitunterlaufen. Die Personen, die sich so charakteristisch — nicht immer in musterhaftem Deutsch — ausdrücken, beanspruchen von den Darstellern den obligaten Tonfall und die Allüren ihrer Heimat. Wem beide Ingredienzien nicht angeboren sind, dem wird es nicht leicht gelingen, naturgetreu zu sprechen und zu spielen.

Es wäre schade, wenn die Aufführung auch dieses so viel wertvolleren Schauspiels darunter leiden müßte. Für einheimische Liebhaberbühnen wird es ein sehr dankbares Repertoirestück bleiben — das erste, hoffentlich nicht auch das letzte seiner Art!



# Baltische Chronik.

1901/1902.

### **Mitteilung an die Leser.**

Aus technischen und anderen Gründen mußte von der Drucklegung der Chronik für die Zeit vom September 1900 bis zum September 1901 vorläufig Abstand genommen werden. Wir hoffen diesen Teil der Chronik den Lesern im Herbst d. J. nachliefern zu können.

D. Red.

---

### **Druckfehlerberichtigung.**

In der Beilage zur Vallischen Chronik Th. IV (bezt. den kurländischen Landtag 1899/1900)

|             |                |        |       |       |
|-------------|----------------|--------|-------|-------|
| lies S. 242 | Zeile 13 v. u. | 8000   | statt | 3000  |
| „ S. 243    | „ 1 v. o.      | 10,000 | „     | 1000  |
| „ S. 245    | „ 10 v. u.     | 1899   | „     | 1893. |

# Baltische Chronik.

September 1901 — September 1902.

---

Mit der Nachricht von der bevorstehenden Einführung einer stark modifizierten Landschaftsverfassung in 13 Gouvernements des West- und Nordwestgebiets taucht wieder das Gerücht von der beabsichtigten Ausdehnung dieser Verfassung auf die Ostseeprovinzen in der Presse auf. Dieses Gerücht ist unbegründet, im Hinblick auf das allgemeine Interesse aber, das die Ansicht eines so einflussreichen Staatsmannes wie der Finanzminister Witte beanspruchen darf, folgt hier ein Referat über eine umfassende Denkschrift S. J. Wittes aus dem Jahre 1899, die das Verhältnis zwischen den Landschaften und der Regierung behandelt. Die Denkschrift konstatirt einen prinzipiellen Gegensatz zwischen lokaler Selbstverwaltung und Staatsbürokratie, der einen normalen Gang der Geschäfte unmöglich mache. Daher betrachte eine starke Zentralregierung die Organe der örtlichen Selbstverwaltung stets mit Mißtrauen und suche deren Thätigkeit einzuschränken. In sehr objektiver Weise giebt S. J. Witte zum Beweise dessen eine historische Uebersicht über die Geschichte der Landschaften, indem er ihre Fehler wenig beachtend, hauptsächlich auf das violente Vorgehen der Regierung hinweist.

Das allständische Prinzip, sagt der Minister, erschien in unseren Institutionen plötzlich, ohne einen ihm vorausgehenden langen historischen Prozeß, der die gesellschaftlichen und ständischen Unterschiede schrittweise ausgeglichen hätte. Der politische Bau des Reiches, der so lange auf der ständischen Organisation und der Hierarchie der örtlichen Gesellschaften geruht hatte, fand sich Auge in Auge dem allständischen Prinzip gegenübergestellt, man mußte das System der örtlichen Verwaltung radikal ändern. Die liberalen Ideen und der Konstitutionalismus waren damals so stark, daß sogar Radow die Berufung einer allrussischen Landschaftsversammlung zur Organisation der öffentlichen Meinung befürwortete. Unter den Männern, die das Gesetz über die Organisation der Landschaften vorbereiteten, waren viele, die mit dem Führer in dieser Sache, Milutin, meinten, daß die Einführung einer Konstitution verfrüht, aber prinzipiell zu wünschen sei.

In dem die Landschaftsinstitutionen ankündigenden Manifest vom 31. März 1863 bezeichnete Alexander II. die vernünftige Ordnung der örtlichen Selbstverwaltung als die Grundlage des gesamtgesellschaftlichen Baues. Weiter hieß es: „Indem wir diese Einrichtungen bewahren, behalten wir uns vor, wenn sie durch die Praxis erprobt sein werden, an ihre weitere Entwicklung nach Maßgabe des nach Zeit und Ort Nötigen zu gehen.“ Und in einer Depesche vom 14. April desselben Jahres an den russischen Botschafter in London sagte der Reichskanzler Fürst Gotschakow: „Das von unserem Allerhöchsten Herrn angenommene System enthält in sich den Keim, der durch Zeit und Erfahrung entwickelt werden soll. Es hat die Bestimmung, auf Grund provinzieller und kommunaler Einrichtungen, die in England der Ausgangspunkt und die Grundlage für Größe und Wohlstand gewesen sind, zur administrativen Autonomie zu führen.“ . . .

In der Kommission, die das Landschaftsgesetz ausarbeitete, präsidirte ein so konstitutionell denkender Mann wie Milutin, und arbeitete man im Geist und in den Formen konstitutionellen Lebens. Aber sehr bald erstarbte neben der liberalen Strömung das Mißtrauen, die Furcht vor dem Reformeifer. Der neue Minister des Innern, Walujew, übernahm an Stelle Milutins den Vorsitz in der Kommission und man begann in ihr zu laviren, zwischen den beiden Prinzipien Ausgleich zu suchen. Die Selbständigkeit der Landschaften wurde nicht mehr das klare Ziel der Arbeiten, sondern die ohne Gefährdung der staatlichen Autorität mögliche Befriedigung der hoch gespannten Erwartungen der liberalen Menge. Das Landschaftsgesetz bekam den unbestimmten Charakter, der das Ergebnis des Bestrebens war, sowohl die Anhänger als die Gegner der Reform zufrieden zu stellen: die ersten werden mit der Zukunft vertröstet, die anderen damit beschwichtigt, daß die Kompetenzen der Landschaften äußerst elastisch bestimmt wurden. Insbesondere unterließ man, die Zelle des Gewebes, die allständige Gemeinde, zu schaffen. Im Ganzen blieb die gesetzgebende Gewalt des Staates unangetastet, seine verwaltende Macht aber wurde stark zu Gunsten der neuen landschaftlichen Institute eingeschränkt, als der repräsentativen Organe der örtlichen Bevölkerung. — Die Regierungsgewalt spaltete sich und mußte zum Antagonismus führen. Von den ersten Jahren des Bestehens der Landschaften an machte sich dieser Antagonismus bemerkbar. Auf Seiten der Regierung war die Macht und die Landschaften waren deshalb zur Erfolglosigkeit verurteilt. Die äußere Erscheinung dieser Beziehungen ist diese: von der einen Seite unterdrückt das gouvernementale Prinzip mehr und mehr das landschaftliche, andererseits strebt die Landschaft darnach, aus dem engen Rahmen, den man ihr gegeben hatte, herauszukommen, zu einer realen Macht zu werden, sich ausführende Organe zu schaffen und Teilnahme an der Zentralverwaltung zu erlangen. Dieser Kampf ist nicht zufällig, keine psychologische Verwirrung, sondern ein Prinzipienkampf.

Die Selbständigkeit der Landschaften war schon durch das Grundgesetz von 1864 beschränkt. Manche ihrer Beschlüsse konnten vom Gouverneur oder vom Minister des Innern inhibirt werden, wenn sie den Gesetzen oder dem allgemeinen Nutzen des Staates widersprachen. Der elastische Begriff des staat-

lichen Nutzens ermöglichte eine immer fortschreitende Unterwerfung der Landschaften unter die Macht und Aufsicht des Gouverneurs. Durch Senatserläuterung vom 16. Dezember 1866 wurde den Gouverneuren das Recht eingeräumt, jeder von den Landschaften erwählten Person die Bestätigung wegen mangelnder Wohlgefinntheit zu verweigern. Im folgenden Jahre wurde die Disziplinargewalt der Vorsitzenden der Landschaftsversammlungen (Adelsmarschälle) stark vermehrt. Diese Versammlungen kamen dadurch ganz in die Hände der ständischen Vorsitzenden und des Gouverneurs. Im Jahre 1879 erhielten die Gouverneure das Recht, landschaftliche Beamte wegen mangelnder Wohlgefinntheit zu entfernen. Durch verschiedene Verordnungen wurden die landschaftlichen Aerzte und Apotheker abhängig gemacht von den staatlichen Medizinalbehörden und den Gouverneuren, die Schulkuratoren von den staatlichen Schulräten, die Lehrer von den staatlichen Inspektoren u. s. w., woraus hervorgeht, daß die Regierung die landschaftliche Selbständigkeit einzuschränken, die Landschaften selbst aus selbständigen, nur unter der Kontrolle der Regierung stehenden Organen allmählich auf die Stufe bureaukratischer, dem Willen des Gouverneurs gehorsamer Behörden, herabzusetzen strebte.

Damit parallel ging stufenweise eine Beschränkung der landschaftlichen Kompetenz. Durch Gesetz vom 21. November 1866 wurde das Recht der Landschaften, die Handels- und Industrieanstalten zu besteuern, eingeschränkt. Aber der ernstesten Einschränkung unterlag die Landschaft auf dem Gebiet des Volksunterrichts. In den ersten Jahren war der Landschaft eine sehr weite Teilnahme an der Fürsorge für das Volksschulwesen auf Grund des Gesetzes von 1864 eingeräumt worden, so daß thatsächlich die Landschaft fast volle Herrschaft über die Volksschule gewann. Seit Graf D. Tolskoi Minister der Volksaufklärung geworden war, folgte eine Reihe von Maßregeln, die den Zweck hatten, die Landschaft von der thatsächlichen Leitung der Volksschule zu beseitigen und sie bloß auf die ökonomischen Interessen zu beschränken. Im Jahre 1869 wurden staatliche Inspektoren freiert, die 1871 das Recht erhielten, Volksschullehrer wegen mangelnder Wohlgefinntheit zu entfernen und Beschlüsse der Schulräte zu inhibiren. Im Jahre 1874 wurden die Adelsmarschälle zu Vorsitzenden in den Schulräten gemacht, die Kompetenz der Schulräte wurde auf bloße Formen herabgesetzt und die ganze Verwaltung der Schulen in Wirklichkeit in die Hände staatlicher Direktoren gelegt.

Auf den anderen Gebieten der Selbstverwaltung, wie Medizinalwesen, Wegbau u. s. w. konkurrierten die Landschaften mit den in den Gubernien noch erhaltenen entsprechenden staatlichen Organen; „in dieser konkurrierenden Thätigkeit gewährte die Staatsregierung systematisch alle Vorzüge diesen letzteren, die sie als die ihrigen ansah, und überließ der Landschaft nur eine untergeordnete Rolle. Diese Bevorzugung äußerte sich sogar in den unwesentlichsten Fragen, einschließlich der bescheidenen Angelegenheiten der Wegereparaturen.“

So wurde die Selbständigkeit und die Kompetenz der Landschaften von der Regierung systematisch eingeengt. Das Mißtrauen derselben zeigte sich in besonderem Maße in ihrem Verhalten zu den Gesuchen der Landschaft um Schaffung eines untersten kleinen Verwaltungskörpers der landschaftlichen Kommune, um eine Vereinheitlichung ihrer

Thätigkeit und um Erlaß dieser oder jener allgem ein staatlichen Geseze, die sämtlich erfolglos blieben.

Angefihts des Mißtrauens der Regierung der allseitigen Beengung, der Unmöglichkeit, die Entwürfe der landschaftlichen Versammlungen in dem nötigen Maße zur Ausführung zu bringen, erkalteten viele der besten Leute für die Sache der Landschaft, und in dem Maße, als sie sich von der landschaftlichen Thätigkeit zurückzogen, gingen die Wahlen mehr und mehr in die Hände einer besonderen Klasse von sich herausarbeitenden Machern über, die auf das landschaftliche Budget als die Quelle guter Gehälter sahen. In der Thätigkeit der Landschaften zeigten sich solche Mängel und dunkle Seiten, die auch ihre eifrigsten Anhänger nicht leugnen können. „Bedrängt“ — sagt Witte — „von gouvernentaler Reglementirung, unfertig in ihrer Organisation, wurde die Landschaft ohne Zweifel ein sehr schlechtes Werkzeug der Verwaltung.“ . . .

Während des Ministeriums Loris = Melikow plante man eine Besserung durch eine Erweiterung der allständischen Verfassung, aber Alexander III. entschloß sich umzukehren zu dem anderen Wege: zur Kräftigung der Selbstherrschaft durch Errichtung einer starken Regierungsgewalt. Im Jahre 1882 erschien das Gesez, wodurch das Landschaftsgesez von 1864 umgestaltet wurde. Es vernichtete nicht das allständige Prinzip, fügte aber eine ständische Färbung hinzu; es ließ Wahlämter bestehen, erklärte aber den Dienst in ihnen für Staatsdienst; es machte die landschaftlichen Ämter nicht zu Staatsbehörden, aber vermehrte ihre Bevormundung durch den Gouverneur. Von der Hauptmasse der Landbevölkerung, den Bauern, wurde die Landschaft völlig getrennt. Zwischen beide wurde durch das Gesez von 1889 die Gewalt der Landhauptleute gesezt, die mit den Landschaften nichts gemein haben.

Dennoch wurden die Landschaften nicht gehorjame Werkzeuge der Regierung. Man kann — immer nach S. J. Witte — geradezu behaupten, daß die gewünschte Vereinheitlichung ihrer und der staatlichen Thätigkeit solange nicht erreicht werden wird, so lange die Landschaften in den staatlichen Zentralbehörden etwas ihnen Gegensätzliches sehen werden, so lange nicht Erwählte aus den Landschaften aktiven Anteil an ihrer Thätigkeit nehmen, so lange die Geseze nicht als Ergebnisse der Beschlüsse dieser Erwählten erscheinen werden. Andererseits wird das Mißtrauen der Regierung nicht verschwinden, so lange sich auch nur ein Schatten von Selbständigkeit bei den landschaftlichen Institutionen erhalten wird. . .

Was soll geschehen, den Zwiespalt aufzulösen? Es soll, sagt Witte, keinerlei Erweiterung der Thätigkeit der Landschaften erlaubt werden, es soll ihr eine klare Grenze gezogen werden, die sie unter keinem Vorwande überschreiten darf. Zugleich aber soll so schleunig als möglich eine zweckmäßige Organisation der staatlichen Administration vorgenommen werden in dem Bewußtsein, daß „wer der Wirt im Lande ist, auch der Wirt in der Administration sein soll.“

Die in dieser Denkschrift dargelegten Erwägungen werden wohl für die Entwicklung der Landschaftsfrage in der nächsten Zeit maßgebend bleiben. Auf ihre leitenden Gesichtspunkte ist auch das Gesez vom 12. Juni 1900 zurückzuführen, nach dem die jährliche landschaftliche Immobiliensteuer — die

hauptsächlichste Einnahmequelle der Landschaft — um nicht mehr als 3 pCt. erhöht werden darf.

Eine ausführlichere Besprechung hat dieser Denkschrift E. von der Brüggen in den „Grenzboten“ (1901, III) angebeihen lassen; ihr ist dieses Referat entnommen.

1. und 2. Sept. Ausstellung des Wendauschen landwirtschaftlichen Vereins beim Pastorat Wendau, die nach dem Zeugniß des Präsidenten des Vereins Pastor Barres der Einigkeit zwischen Groß- und Kleingrundbesitzern einen schönen Erfolg verdankt. Besonders wird das ausgestellte Vieh (54 Pferde und 76 Stück Rindvieh) gelobt. Der Besuch zählte nach mehreren tausend Personen.
1. Sept. Riga. Die Mädchengewerbeschule des Jungfrauenvereins feiert ihr 25jähriges Bestehen und bezieht ihr neues Gebäude am Puschkimboulevard, zu dem die Stadt den Grundplatz geschenkt und der Architekt Dohnberg die Pläne unentgeltlich geliefert hat.
- „ „ Jurjew (Dorpat). Die Universität führt die St. Petersburger Zeit ein.
- „ „ Die Aufsicht über die Exploitation der Zufuhrbahnen in den Gouvernements Estland, Livland, Kurland, Kowno und Wilna wird dem neu geschaffenen Amt eines Kroninspektors übertragen. (Gesetzsammlung Nr. 85.)
2. Sept. Riga. Die Jubiläums-Ausstellung wird geschlossen. Die Ausstellung auf der Esplanade ist von 366,942 Personen besucht worden, Alt-Riga von 98,673, die Vogelwiese von 303,548; auf auswärtig verkaufte Chefs sind außerdem 37,741 Besuche zu rechnen, so daß sich eine Gesamtfrequenz von 806,904 Personen ergibt. Die letzte Gewerbeausstellung in Riga (1883) war an 71 Tagen von über 300,000 Personen besucht worden; dem gegenüber hat die 94 Tage geöffnete Jubiläums-Ausstellung, wenn man von den beiden Vergnügungsstätten abzieht, keine stärkere Anziehungskraft bewiesen. Die Urteile über den Gesamteindruck, den die Ausstellung hinterlassen hat, sind sehr günstig. Das Geschick und die Ausdauer der Leiter, die trotz der schwierigen Lage von Industrie und Gewerbe einen schönen Erfolg erzielt haben, wird allgemein anerkannt.

2. Sept. Windau. Der Bischof Agathangel weiht eine neue griechisch-orthodoxe Kirche ein. Zum Schmuck derselben hat die örtliche russische Gesellschaft nicht wenig Mühe aufgewandt, nicht wenig haben auch Andersgläubige beigesteuert und auch Fremdstädter, berichtet der „Rish. Westn.“
3. Sept. Riga. Stadtverordnetenversammlung. Das Protokoll einer Stadttamtsitzung in Sachen der Stadt-Realschule wird verlesen. Das Schulkollegium der Stadt-Realschule hatte sich nach einem Schreiben der Lehrbezirksverwaltung vom 21. August c. nach Relation mit dem Stadttamt bis zum 5. Sept. gegen die genannte Verwaltung darüber zu äußern, welche Abweichungen von den Allerhöchsten Befehlen d. d. 11. und 18. Juni d. J. für die Stadt-Realschule erwünscht seien. Es war hinzugefügt, daß die Allerhöchsten Befehle im vollen Maße auf die Realschule angewandt werden würden, wenn dem Ministerium der Volksaufklärung etwaige Wünsche bis zum 15. Sept. nicht vorgelegt wären. Das Stadttamt hat sich mit dem Schulkollegium dahin geeinigt, daß für den Unterricht in der deutschen Sprache die deutsch sprechenden Schüler von den undeutschen geschieden werden. Ferner soll der französische und deutsche Sprachunterricht in den obersten Klassen durch die Lektüre von Klassikern, durch eine Uebersicht über die Literaturgeschichte und durch leichte Aufsatzübungen verstärkt werden, dagegen von Handarbeitsstunden vorläufig Abstand genommen werden. Die Stadtverwaltung behält sich auf Grund der Anmerk. 2 zum Projekt der Grundregeln für die allgemeinbildende Mittelschule vor, weitere Abweichungen von den allgemeinen Lehrplänen für die Stadtrealschule vorzuschlagen, wenn Erfahrungen vorliegen. — Die Stadtverordnetenversammlung beschließt ferner unter gewissen Bedingungen den Bau eines Zentralgefängnisses in Riga durch Hergabe eines Platzes an der Peripherie der Stadt und durch eine Subsidie von 44,840 Rbl. zu unterstützen. — Hinsichtlich der im Rigaschen Patrimonialgebiet gelegenen und bisher von der Stadt unterhaltenen Strecken der Engelhartshöfischen und Mitauer Chaussee soll dem Gouverneur auf eine Anfrage erwidert

werden, daß die Stadtverwaltung auf die Erhebung der Chausséegebühren nicht verzichten kann, so lange die Stadt den Unterhalt der Chaussées bestreiten muß, und daß sie es ebenso lange für unmöglich erachtet, die Verwaltung dieser Chausséestrecken den Ingenieuren der Gouvernements-Session für Wegebau zu übertragen.

- 3.—10. Sept. Reval. Sitzungen des Ritterschaftlichen Ausschusses. Der Ausschuß beschloß, daß der nächste Landtag am 22. Januar 1902 eröffnet werde. — Die Verteilung der Reichsgrundsteuer für Estland soll durch eine Repartition pro Haken ausgeführt werden. — Der Antrag des Volksschuldirektors für Estland vom 7. Juli c. auf Bewilligung von Mitteln zur Erhöhung des Gehalts der Volksschullehrer auf mindestens 150 Rbl. jährlich wird abgelehnt mit Hinweis auf die gesetzliche Fixirung der Höhe dieser Gehalte und die Quellen, aus denen sie bestritten werden. — Der Ausschuß nahm ein Schreiben des Estländischen Gouverneurs zur Kenntniß, worin er mitteilt, welche Maßnahmen er zur Unterstützung des von der Ritterschaft angestellten Lepraarztes Kupffer bei der Ermittlung und Isolirung von Leprösen angeordnet habe. Jede Lepraerkrankung ist dem genannten Arzt zu melden und der Kranke zum Eintritt in das Rudasche Leprosorium zu überreden. Wenn das nicht gelingt, so ist der Kranke zu Hause zu isoliren und unter ärztliche Aufsicht zu stellen. Mittellose Lepröse dürfen nicht von Bauergemeindegliedern abwechselnd verpflegt werden. Lokalitäten, wo sich Lepröse aufgehalten, und Gegenstände, die sie berührt haben, sind zu desinfiziren.
5. Sept. Die baltische Domänenverwaltung publizirt in der „Ziv. Gov.-Ztg.“, daß durch ein am 8. Juni c. Allerhöchst bestätigtes Reichratsgutachten die Aemter eines Kronsschiedrichters und Schriftführers beim Kurländischen Ober-Schiedsgericht aufgehoben worden sind. — Wenn schiedsrichterliche Entscheidungen in Zukunft erforderlich sind, so wird auf Grund des allegirten Gesetzes vom Domänenhof aus seinen Beamten ein Schiedsrichter ernannt, während die Schriftführung einem vom Gouverneur bestimmten Beamten übertragen wird.

5. Sept. Die Gemeinden Pürkeln und Eichenangern sind unter dem Namen der ersten zu einer vereinigt worden (I, 151.) (Zivl. Gouv.-Ztg.)
6. Sept. Reval. Zweite Jahresitzung des Estländischen Landwirtschaftlichen Vereins. Die Juni-Ausstellung des Vereins in Reval hat einen Reingewinn erzielt und größere Abschreibungen für die Erhaltung und Vervollkommnung der Anlagen auf dem Ausstellungsplatz konnten ausgeführt werden. Statt der alljährlichen Wiederwahl des Ausstellungspräsidiums wird ein dreijähriger Turnus angenommen.
- " " Reval. Der Revaler Verein zur Förderung der Pferdezucht und Rennen beschließt seine Auflösung.
- " " Ein Zirkulär des Ministers des Innern schreibt den Gouverneuren vor, bis zum 1. April 1902 ein genaues Verzeichniß aller in den ihnen anvertrauten Gouvernements befindlichen Altentümer und Denkmäler einzusenden; das Ministerium wolle erforderlichen Falles für die Erhaltung derselben sorgen. Da die Angaben genau sein sollen, so schreibt das Zirkulär vor, sich nicht mit denen der Polizei zu begnügen, sondern auch andere Institutionen und Privatpersonen zu befragen.
- " " Jurjew (Dorpat.) Stadtverordnetenversammlung. Auf eine Anfrage des livländischen Volksschulendirektors beschließt die Versammlung zu antworten, daß die Eröffnung einer niederen technischen Schule durch die Regierung zur Fortbildung der Absolventen der Stadtschulen und der unteren Klassen der Realschule erwünscht wäre; daß die Zahl der Schüler schwer zu bestimmen, aber wahrscheinlich eine beträchtliche sein werde; daß die Stadt bei der großen Belastung durch die Bequartierung des Militärs (19,000 Rbl.) und infolge der Verringerung der Einnahmen um 14,000 Rbl. durch die Einführung des Branntweinmonopols eine Gewerbeschule nicht subventioniren könne; falls aber die Stadt in Zukunft über die erforderlichen Mittel verfügen würde, so würde sie dieselben nur dann der projektirten Schule bewilligen, wenn ihr ein Einfluß auf die Leitung der Anstalt eingeräumt werde.
- " " Den Kurorten Rußlands, darunter auch Kemmern, sollen alle ihre Einnahmen vom Ministerium der Landwirtschaft und Domänen als Spezialmittel zur Verfügung gestellt werden. Außerdem sollen zu ihrer Melioration 52,000 Rbl. jährlich ausgeworfen werden.

6. Sept. Der dänische Bischof Stühr trifft in Riga ein, um hier und in Libau die Bedingungen für eine dänische Seemannsmission zu untersuchen.
7. Sept. Reval. Feierliche Grundsteinlegung zum Denkmal für die Offiziere und Mannschaften des am 7. Sept. 1893 verunglückten Küstenpanzers „Ruffalka“ am Katharinenthalischen Strande.
8. Sept. Reval. Die Generalversammlung des Estländischen Vereins von Liebhabern der Jagd blickt auf das 10 jährige Bestehen des Vereins zurück. Der Verein hat sich um die Verbreitung der Kenntniß der Jagdgesetze, um die Verfolgung des Wildfrevels und den Wildschutz große Verdienste erworben. Im Jahre 1900 betrug die Zahl der vom Verein gezahlten Prämien für Krähen, Elstern und Ruffhäger 60,000, für die übrigen Raubvögel ca. 1000, für Haarraubzeug ca. 400; die letzteren werden nur vom 1. Mai bis 1. September gezahlt, wo das Fell nichts taugt. An der Jagdgesetzgebung wurde der Verein durch die Berufung seines Präses in die Allerhöchst zur Revision der Jagdgesetze eingesetzten Kommission beteiligt. — Herr v. Peetz, der dem Verein seit seiner Gründung vorsteht, wurde auf der Versammlung durch die Erteilung des lebenslänglichen Jagdrechts auf dem Grund und Boden der Mitglieder des Vereins ausgezeichnet und fundirte seinerseits eine Stiftung zu Ehren der dem Verein angehörenden Damen, aus der im Dienst verunglückte Jagdbeamte von Gliedern des Vereins, resp. ihre Hinterbliebenen unterstützt werden sollen. Das Vermögen des Vereins beläuft sich auf ca. 11,000 Rbl., Einnahmen und Ausgaben balanciren pro 1900/1901 mit 14,419 Rbl.
- „ „ Der Branntwein- und Spirituskonsum auf Oesfel hat nach Angaben des „Arens. Wochenblattes“ im ersten Jahre des Monopols 13,000 Wedro betragen, während im Vorjahre 20,000 Wedro abgesetzt worden waren. Der Prozentsatz pro Kopf der Bevölkerung fiel von 0,33 auf 0,22 Wedro und betrug für Arensburg 1,8, für das flache Land 0,08 Wedro. Diese Abnahme des Branntweinkonsums wird durch die Verminderung der früheren 67 Verkaufsstellen auf 6 Kronsbuden erklärt. — Die günstige Beeinflussung der

Volksnüchternheit, die dem Monopol hier scheinbar zu danken ist, wird erst dann für konstatirt angesehen werden können, wenn der Umfang des auf den livländischen Inseln sehr verbreiteten Schmuggelhandels mit preußischem Spiritus für die fraglichen Zeiträume sich feststellen ließe.

8. Sept. Fellin. Vom Kreis = Mäßigkeits = Kuratorium wird ein Theehaus eröffnet.

Von dem Lesezimmer desselben glaubt der „Fell. Anz.“ kaum, daß „die nach offiziellem Sortiment ausgelegten russischen und estnischen Zeitungen und Zeitschriften dem doch in erster Linie in Frage kommenden Landmann die der Nachfrage und dem Bedarf entsprechende Lektüre bieten werden.“

- „ „ Jurjew (Dorpat). Cand. hist. Arnold Hasselblatt, Chefredakteur der „Nordl. Ztg.“, begeht sein 25jähriges Jubiläum als baltischer Journalist an der „Neuen Dörptschen“ später „Nordlivländischen Zeitung.“

- „ „ Mitau. Einweihung des Neubaus des Mädchengymnasiums durch einen Gottesdienst in der neuen griechischen Hauskapelle der Anstalt unter Teilnahme des Gouverneurs, Vizegouverneurs, Bezirksinspectors Popow u. s. w.

8. und 9. Sept. Berro. Ausstellung der vereinigten estnischen landwirtschaftlichen Vereine unter Leitung des Herrn von Samson = Uelgen. Der „Post“ bezeichnet sie als durchaus gelungen, bei regem Besuch.

9. Sept. Der stellv. livländische Gouverneur Generalmajor M. A. Paschkow trifft in Riga ein und übernimmt die Verwaltung des Gouvernements. Am 11. September empfängt der neue Gouverneur die Beamten des Ressorts des Ministeriums des Innern, am 12., 14. und 15. Sept. die Personen, die sich ihm vorstellen wollen. Etwas Bemerkenswertes wird auf diesen Empfängen nicht gesprochen.

- „ „ Reval. Das Revaler Marine = Kasino feiert sein 50jähriges Bestehen.

10. Sept. Die Gemeinden Koddiaß und Zarnau im Wolmarschem Kreise sind unter dem Namen der ersteren zu einer verschmolzen worden. (I, 151) (Livl. Gouv. Ztg.)

- „ „ Ein Moment für die Schulreform. Aus dem Rechenschaftsbericht der Reformirten Kirchenschule in St. Petersburg ist zu ersehen, daß es im verfloßenen Lehrjahre nur 174 Schultage gegeben hat. Die Erholung

hat also länger als ein halbes Jahr gebauert, die Arbeit weniger als ein solches.

11. Sept. Ihre Majestäten der Kaiser und die Kaiserin kehren von der Reise nach Dänemark, Deutschland (Danzig) und Frankreich (Compiègne) zurück und nehmen in Spala Aufenthalt.

„ „ Zwischen den lettischen Blättern „Balt.“ und „Balt. Westn.“ spielt sich eine heftige Fehde über das Verhalten des letzteren zur Jubiläumsfeier Rigas ab.

Insbefondere greift der Redakteur des „Balt.“, vereidigter Rechtsanwalt Weber — der konsequent bei dem von der Allgemeinheit der Letten gefassten Beschluß geblieben ist, daß das Jubiläum nicht nur als eine Angelegenheit der Deutschen, sondern auch als eine der Letten anzusehen und zu feiern ist — die schwankende und zweideutige Stellung des Chefredakteurs des anderen Blattes, Rechtsanwalts Weinberg, auf das Schärfste an. Im Verlauf der Polemik wirft Weber dem Weinberg u. A. wissentlich falsche Berichterstattung und „Anwendung von Kniffen vor, die wohl von Winkeladvokaten, aber nicht von gebildeten Rechtsgelehrten geübt werden.“ Er meint ferner, es sei schon in einem gewissen Teil der lettischen Zeitungspreffe üblich geworden, alle möglichen Mittelchen und Kniffchen, gerechte [?] und ungerechte, anzuwenden, wenn es gilt, den Gegner zu bekämpfen, dagegen mit verblüffender Blindheit geschlagen zu sein, wenn Böses und Ungehöriges im eigenen Lager geschieht. In einer Erwiderung des „Balt. Westn.“ heißt es, daß die „Balt.“ in ihrem Angriffsartikel schon „beinahe“ die Grenze des Erlaubten überschritten habe und nur mit Rücksicht auf das frühere gute Verhältnis einer Antwort gewürdigt werde. Zur Erklärung des vom „Balt.“ gerügten schwankenden Verhaltens Weinbergs führt die „Balt. Westn.“ im Wesentlichen aus, es fehle Weber an Kenntniß des „praktischen“ Lebens: Weinberg habe einfach als „Realpolitiker“ [!] den jeweiligen Umständen Rechnung getragen.

12. Sept. Den jüngeren Ingenieuren für den Wegebau sind von der besonderen Session der livländischen Gouvernementsregierung für Wegebau die Städte Riga, Walk, Jurjev (Dorpat) und Bernau als Wohnsitz angewiesen worden. Der Distrikt eines jeden entspricht einem der livländischen Doppelkreise, der Deselsche Kreis ist dem Ingenieur des Riga-Wolmarschen Kreises zugeteilt. (Liv. Gouv. Btg.)

„ „ Mitau. Die Stadtverordnetenversammlung beschließt über die seitens des Finanzministeriums erfolgte Weigerung für die Bequartierung von Untermilitärs in den Jahren 1897 und 1898 laut dem Gesetz vom 14. März 1894 eine Er-

- gänzungszahlung von 9999 Rbl. 78 Kop. zu leisten, beim 1. Departement des Senats Beschwerde zu führen.
12. Sept. Dem Finanzminister wird das Recht erteilt, Bevollmächtigte des Finanzministeriums bei den russischen Agrarbanken zu ernennen.
- " " Der erste direkte Zug der Moskau-Windau-Nybinsker Eisenbahn trifft aus Moskau in Riga ein.
14. Sept. Den estnischen Blättern zufolge haben die Kreispolizeien die Gemeinde- und Gutspolizeien zirkulariter aufgefordert, die Mühlen, Schmieden und geschlossenen Krüge auf den Geheimhandel mit Spirituosen zu beobachten. Das Landvolk wird aufgefordert, alle Fälle von geheimem Ausschank von Bier und Brauntwein zur Anzeige zu bringen.
15. Sept. Riga. Der unter dem Protektorat der Großfürstin Maria Pawolowna stehende Gartenbauverein feiert sein 25-jähriges Bestehen.
- " " Der vom Ministerium der Volksaufklärung seiner Zeit auch in dem Rigaschen Lehrbezirk verwandte Beamte Wladimir Markowitsch Krause, der 1898 wegen unsittlicher Handlungen zur Zwangsarbeit verurteilt wurde, ist nach den „Nowosti“ auf Eschalin gestorben.
18. Sept. In Libau hat sich eine estnische lutherische Gemeinde gebildet, zu deren Prediger der Religionslehrer cand. theol. Graß gewählt wird.
19. Sept. Nach der „St. Pet. Btg.“ hat der Stadthauptmann von St. Petersburg dem dortigen Stadtamt die Mitteilung gemacht, daß in Folge einer Vorstellung des Ministers des Innern, betreffend die Notwendigkeit einer Abänderung des Bestandes und der Wahlen der St. Petersburger Stadtverordneten, sowie die Abänderung einiger Artikel der Städteordnung in ihrer Anwendung auf die Residenz, Allerhöchst befohlen worden ist, die Vorbereitungen zu den auf den 26. Nov. angesetzten Stadtverordnetenwahlen einzustellen und die Vollmachten der gegenwärtigen Stadtverordneten und aller Wahlbeamten bis zur Ausarbeitung neuer Bestimmungen zu verlängern.
- Es kündigt das Gerücht, die Stadtverfassung solle dahin geändert werden, daß das Stadthaupt und die Glieder des Stadtamts von der Regierung ernannt und die Stadtverordneten nur zur Beratung des Budgets einberufen werden.
- " " Der General der Infanterie, Alexander Wikentjewitsch Gurttschin, wird zum Kommandirenden der Truppen des Wilnaschen Militärbezirks ernannt. Das mit diesem Kommando bisher verbundene Amt eines Generalgouverneurs für Wilno, Rowno und Grodno wird nicht besetzt.

20. Sept. In Anlaß einer Beschwerde des St. Petersburger Stadthauptes erläutert der Senat die bestehenden Bestimmungen der Städteordnung (§ 105, 106) dahin, daß die technischen Beamten der Unterorgane des Stadtamtes von dem Stadtamt, die Beamten für die Geschäftsführung und die Kanzeleibeamten allein vom Stadthaupt anzustellen und zu entlassen sind. Durch diesen Anstellungsmodus soll die Unterordnung der Exekutivorgane unter das Stadtamt zum Ausdruck gebracht werden. Die Senatsentscheidung wird auch den baltischen Stadtverwaltungen zur Nachachtung mitgeteilt, deren Geschäftsordnung den Bestimmungen derselben im Großen und Ganzen bereits entspricht.
21. Sept. Grundsteinlegung zu einem Bethaus der Hebräergemeinde in Jurjew, (Dorpat). Die Juden dürfen sich seit 1866 in Jurjew (Dorpat) niederlassen; gegenwärtig besteht die Gemeinde aus über 200 Familien.
- „ „ Der „Basnizas Westn.“ berichtet über zwei 1896 im Kreise Ransk des Gouvernements Jenisseisk gegründete lettische Kolonien Marienburg und Kamenek, die zu einer leidlich gesicherten Existenz gelangt sind, obwohl sie in den ersten Jahren mit den schwierigsten Verhältnissen in Sumpf und Urwald zu kämpfen hatten. Jetzt werden die Kolonien den umwohnenden unter besseren Bedingungen angesiedelten russischen Kolonisten als Vorbild hingestellt. Ein bekanntes Bild! — Das genannte Blatt betont in diesem Bericht, das nur wer die Mittel zum Hausbau und zur vollen Einrichtung aus der Heimat mitbringt, sich eine Existenz in Sibirien gründen kann. — Beiläufig spricht für die schlechten Aussichten der Auswanderung nach Sibirien, daß sogar nach den vom Ministerium des Innern im „Reg. Anz.“ publizierten Daten in der Zeit vom 1. Januar bis 7. Sept. 1901 nach Sibirien 77,774 Ansiedler ausgewandert und 19,728 von da zurückgekehrt sind, d. h. 25 pSt.! Die sog. Rundschaffter sind von diesen Zahlen ausgenommen.
- „ „ Der Bau der Ministeriumsschule in Rappin im Werroschen Kreise, geht, so schreibt der „Dlewit“, seiner Vollendung entgegen, er wird der Gemeinde 10—12000 Rbl. kosten. Der frühere Lehrer an der Schule Rätsep hat

nach einjähriger Thätigkeit seinen Abschied genommen. An seiner Stelle ist ein griechisch-orthodoxer Lehrer ernannt, obwol die Statuten der Schule dahin lauten, daß der Schullehrer stets ein Lutheraner sein soll. Die Gefindeväter wollen deshalb ihre Kinder nicht in die Ministeriumsschule schicken. — In einem Anfall von Begriffsverwirrung nennt der „Prib. Krai“ das „religiöse Unduldsamkeit.“

21. Sept. Die Navigationschule in Magnushof bei Riga feiert ihr 25jähriges Bestehen und Staatsrath Joh. Breiksch sein 25jähriges Jubiläum als Leiter derselben.
24. Sept. Das Ministerium der Volksaufklärung hat, nach der „Düna-Ztg.“, gestattet, daß in den pädagogischen Kursen für angehende Volksschullehrer in Odeffa die aus den Kolonien gebürtigen Deutschen Unterricht in der evangelisch-lutherischen Glaubenslehre und in der deutschen Sprache, aber nur in zwei Wochenstunden, erhalten.
26. Sept. Riga. Auf der Michaelisversammlung der Großen Gilde wird der Rechenschaftsbericht des Theaterkomitès der Gilde für die Saison 1900/1901 vorgelegt. Zur Deckung des Defizits von 12,531 Rbl. 91 Kop. sollen die Garanten mit 28 pCt. ihrer Zeichnungen herangezogen werden. Es ist dies die erste Saison nach Erlaß der Verordnung des Ministers des Innern — nicht des heiligen Dirigirenden Synods — über die Feier von allgemein-christlichen und griechisch-orthodoxen Festen, durch die auch dem deutschen Theater an ca. 20 Abenden die Vorstellungen verboten werden, was sich natürlich bei dem finanziellen Resultate bemerkbar macht.
- 26.—28. Sept. Wolmar. Die 67. Livländische Provinzialsynode, im Auftrage des Livl. Konsistoriums an Stelle des seit längerer Zeit frankten Generalsuperintendenten einberufen und geleitet von dem Konsistorialassessor und Rigaschen Stadtpropst Gährtgens. — Fast 100 Teilnehmer haben sich eingefunden, unter den Gästen der kurländische Generalsuperintendent D. Pand. — Obwol der Jahresbericht des Generalsuperintendenten, alle Kassenberichte und eine Reihe anderer Berichte ausfielen, war das Programm der Synode ein reichhaltiges. — Im Interesse der Stellung der Kirchenvormünder wurde nach Verlesung der Sprengelsvoten

beschlossen, die Gouvernementsregierung durch das Konsistorium zu ersuchen, Anordnung dahin zu treffen, daß den Kirchenvormündern, die ihnen regulativmäßig zukommenden Emolumente nicht vorenthalten werden. — Nach einem wissenschaftlichen Vortrag von Pastor J. Hörschelmann-Jennern präzisirt die Synode ihre Stellung zu der durch Adolf Harnacks Buch über das Wesen des Christentums aufgeworfenen Frage nach einer wegen mangelnder Zeit leider nur kurzen Besprechung wenigstens dahin, daß sie unter vollster Wahrung ihres auf der heiligen Schrift und dem Bekenntniß der lutherischen Kirche fest gegründeten Standpunkts alle zu Klärung dieser Frage dienlichen Erörterungen in Rede und Schrift mit Freuden begrüßen wolle. — Den Bericht über die Anstalten der innern Mission in Livland stattete Pastor Hillner = Kokenhusen ab. — Ueber die Frage nach dem projektirten Institut zur Ausbildung von Küster-Organisten (IV, 231) erstattete den Kommissionsbericht Pastor Hollmann = St. Marien = Magdalenen und ein Glied dieser Kommission Pastor Pawassar = Nahof hielt einen Vortrag über kirchliche Musikpflege. Der letztere wies auf die Notwendigkeit einer Revision des musikalischen Theils der lettischen Liturgie hin, der bei der Zusammenstellung der neuen Agende nicht umgearbeitet worden war; die Synode wählte eine Kommission, der diese Umarbeitung übertragen wurde. Die Frage der Ausbildung der Organisten wurde noch nicht spruchreif gefunden. — Einen instruktiven Bericht der Kommission, die von der vorigen Synode zur Ermittlung von genauen Daten über die Stellung der Küster an den lutherischen Landkirchen niedergesetzt worden war, erstattete Pastor Falk = Kannapäh; die Vorschläge der Kommission wurden zur Beratung an die Sprengel gewiesen. — Von den übrigen Verhandlungen seien die Nekrologe für den Generalsuperintendenten Friedrich Hollmann und den Probst Rudolf Guleke erwähnt, ersterer vom Präses der Synode, letzterer vom Pastor Döbner = Kalzenau gehalten.

26. Sept. Für die Uebertritte von der lutherischen zur griechisch-orthodoxen Kirche und für die Mischehen zwischen Lutheranern und Griechisch = Orthodoxen lassen sich nach den offiziellen



# Die Rigasche Rundschau

vormals „Zeitung für Stadt und Land“,

ist das älteste der in Riga in deutscher Sprache erscheinenden Tagesblätter.

Die „Rigasche Rundschau“ erscheint Abends und wird mit den am selben Abend abgehenden Postzügen an die auswärtigen Abonnenten expedirt.

Tägliches Roman-Feuilleton, sowie am Sonnabend eine Feuilleton-Beilage unterhaltenden Inhalts nebst Schach- und Räthsel-Gee.

Ein Mal im Monat

## „Illustrirte Beilage“

nach modernem Muster, mit Portrait-Galerie, landschaftlichen, architektonischen und technischen Abbildungen, mit Genre- und Sportbildern, sowie mit entsprechendem Text, unter besonderer Bevorzugung des Inlandes.

Im Uebrigen bisheriges Programm, insbesondere Beibehaltung der bewährten Berichterstattung durch Privatdepeschen aus allen Hauptcentren Europas.

Inserate finden durch die „Rigasche Rundschau“ wirksamste Verbreitung.

Der Abonnementspreis beträgt:

| in Riga<br>mit Zustellung zu den<br>Ausgabestellen: | in Riga<br>mit Zustellung ins<br>Haus: | über die Post         | für das Ausland<br>bei directer Bezahlung<br>und Ugl. in Verbindung<br>unter Kreuzband: |
|---|--|-----------------------|---|
| Rbl.  | Rbl.                                   | Rbl.                  | Rbl.  |
| jährlich . . . . 8.—                                | jährlich . . . . 10.—                  | jährlich . . . . 10.— | jährlich . . . . 14.—   |
| halbjährlich . 4.—                                  | halbjährlich . 5.—                     | halbjährlich . 5.—    | halbjährlich . 7.50   |
| vierteljährlich 2.—                                 | vierteljährlich 2.50                   | vierteljährlich 2.50  | vierteljährlich 3.75  |
| monatlich . . . —.75                                | monatlich . . . 1.—                    | monatlich . . . 1.—   | monatlich . . . 1.25  |
| —   | —                                      | —                     | —   |

Jeder Abonnent hat ein Inseraten-Guthaben und zwar von 20 Zeilen bei jährlichem, 10 Zeilen bei halbjährlichem und 5 Zeilen bei vierteljährlichem Abonnement.

Man abonnirt in Riga in der Expedition, Domplatz Nr. 12/13.

Als besondere Vergünstigung erhalten die Abonnenten der „Rigaschen Rundschau“ ein wesentlich ermäßigtes Abonnement auf die

## „Land- und forstwirtschaftliche Zeitung“,

Organ der Kurländischen Oekonomischen Gesellschaft, deren Section für Pferdezzucht, des Kurländischen Forstvereins und aller landwirthschaftlichen Vereine Kurlands, des Rigaer Geflügelzuchtvereins und des Vereins praktischer Vieenzüchter in Riga.

Dieses ermäßigte Abonnement beträgt: Nämlich 3 Rbl., halbjährlich 2 Rbl. (für Nichtabonnenten der „Rig. Rundschau“ jährlich 5 Rbl., halbjährlich 3 Rbl.).

KL 51 53,1

Die Gesellschaft der Landwirthe

# „Selbsthilfe“

Niga, Wallstraße 2  
empfiehlt ihr reichhaltiges

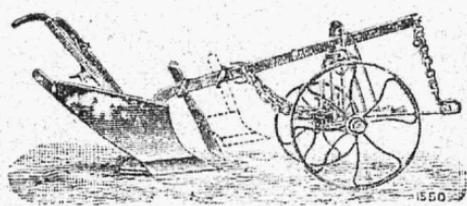
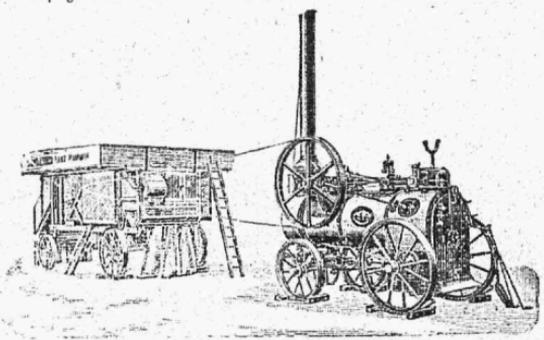
Waarenlager für alle Bedürfnisse der Landwirthschaft,  
im Speziellen:

## Maschinen

und

## Ackergeräthe.

Locomobilen u. Dreschmaschinen,  
Gras- u. Getreidemäher, Garben-  
binder,  
Sämaschinen u. Düngerstreuer,  
Pferderechen, Puzmaschinen,  
Hackmaschinen, Waagen,  
Treibriemen zc. zc.



Pflüge, Cultivatoren, Wieseneggen,  
Zickzackeggen, Federeggen, Walzen,  
Pferdeschaukeln zc. zc.

## Düngemittel.

Superphosphat  
Knochenmehl  
Thomasmehl  
Kainit u. a. Kalisalze  
Chilifaltpeter  
Schwefelsaures Ammoniak.

## Kraftfuttermittel.

Cocoskuchen  
Sonnenblumkuchen  
Sesamkuchen  
Hanf- u. Leinkuchen  
Trockentreber  
Weizenkleie u. Malzkeime.

## Klee- und Grassaaten.

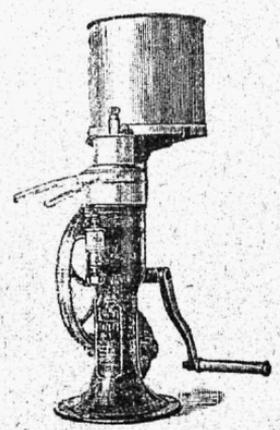
### Molkerei-Maschinen und -Utensilien.

Perfect-Centrifugen  
von Burmeister & Wain.

Buttermaschinen, Butterknetzer,  
Aufrahmgefäße aus Stahlblech.  
zc. zc.

Einrichtung von Radiator-Meiereien.

Butter-Export nach England.



EESTI  
RAHVUSRAAMATUKOGU  
AR